



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Liturgie und Bauökonomie in der
Entwicklung des Kirchenbaus“

verfasst von / submitted by

Dr. Günter Bischof

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magister der Theologie (Mag. theol.)

Wien, 2021 / Vienna, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

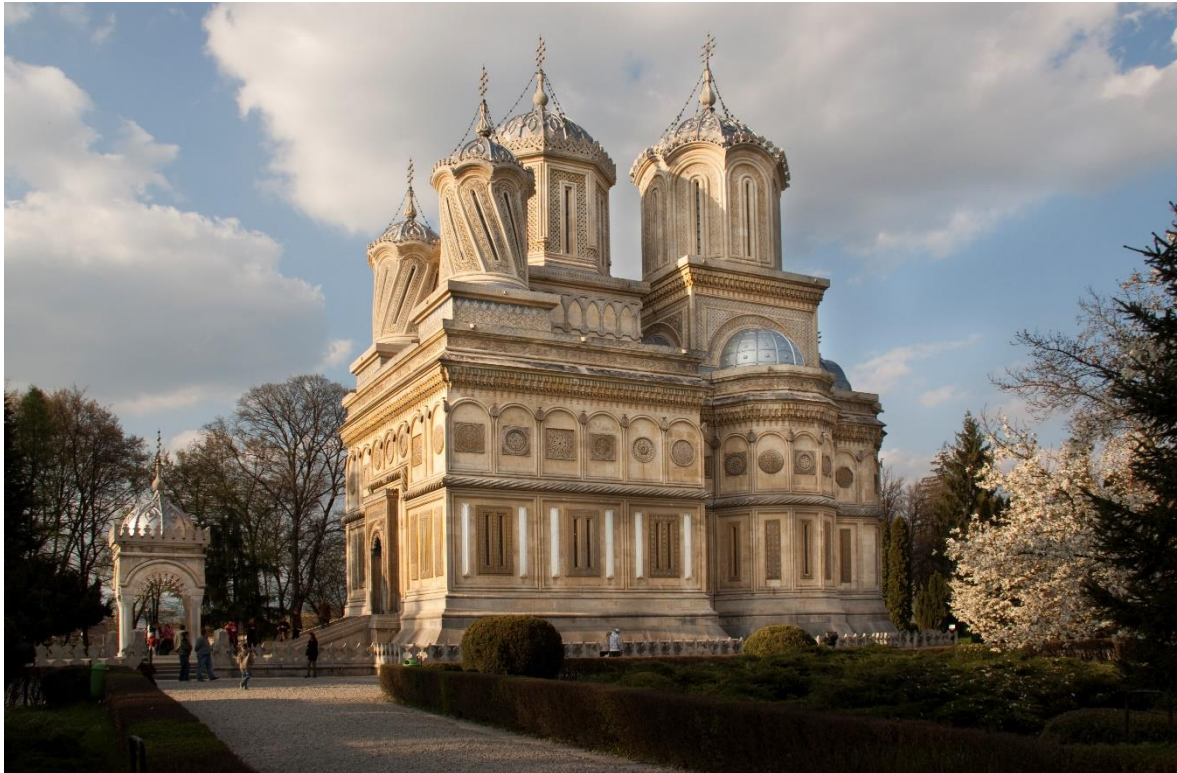
A 011

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Diplomstudium Katholische Fachtheologie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Hans-Jürgen Feulner



Curtea de Arges, Kathedrale

Gewidmet meinem (Dom-)Pfarrer Toni Faber, Domprediger Ewald Huscava und meinem Beichtvater Michael Meßner, deren geduldigem Drängen der Abschluss dieser Arbeit zu verdanken ist.

Vielen Dank auch Michael Bunda und Martin Ivanov, ohne deren einfühlsame Unterstützung ich dennoch den Tücken der Textverarbeitung erlegen wäre.

INHALTSVERZEICHNIS

I.	Einleitung	6
1.	Erläuterung des Themas	6
2.	Verweis auf interdisziplinäre Lücken	6
3.	Kontextualisierung	7
II.	Beispiele interdisziplinärer Lücken und der Methode der vorliegenden Arbeit	10
A.	Gregor von Nyssa - Ein verzweifelter Gelegenheitsbauherr?.....	10
1.	Forschungsgeschichte.....	10
2.	Die Rekonstruktion des Gebäudes	14
3.	Fragen, die sich aufdrängen	15
4.	Bleibende Erkenntnisse	32
5.	Zusammenfassung.....	35
B.	Ursprung und Nachnutzung der „Pastophorien“	35
1.	Ein historischer Befund.....	35
2.	Arkaden statt Architrave	36
3.	Zugstangen und Widerlager	37
4.	Notlösung 1: die <i>Strebemauer</i>	38
5.	Notlösung 2, verbessert: die <i>Apsisummauerung</i>	39
6.	Notlösung 3, wiederum verbessert: auskragende Pastophorien.....	40
7.	Endgültige Lösung: das <i>Vorchorjoch</i>	41
8.	Alternativen für Prothesis, Diakonikon u. „Schatzhaus“ (Gazophylakion).....	42
9.	Schwächen beider Alternativen „integrierter“ Nebenräume	44
10.	Skeuophylakion.....	45
11.	Zusammenfassung.....	46
C.	Beispiele kleinerer Lücken	47
1.	„westliche“ Flachdeckung und Atrium versus „syrische“ Wölbung und „Doppelturmfassade“.....	47
2.	(flache) Ikonostasen, Vorchorjoch und Abbruch der Emporen	49
III.	Der Westen und die Basilika	50
D.	Das Raumprogramm	50
1.	Derzeitige kirchenrechtliche Grundlagen des Kirchenbaus	50
2.	Ein Raumprogramm ohne Vorläufer noch Parallelen?	51
E.	Entwicklungen in der „Urkirche“	52
1.	Von der Wohnungs- zur Hauskirche: Dura Europos	52

2.	Zeitgenössische Synagogen und frühe syrische Kirchen	53
F.	AD 313: Explosion des Kirchenbaus	54
1.	Kirchenrechtliche Zwänge: Joschija und Ignatius von Antiochien	54
2.	Exkurs: was kann eine Basilika?	55
3.	Wuchtiger Einsatz: die erste Generation, liturgische Zwänge	56
4.	Die zweite Generation: Standardlösungen	58
5.	Kontinuität im Niedergang: wirtschaftliche Zwänge	60
6.	Die Wanderung von Altar, Schola und Sessio	60
G.	Neuorientierung im 9. und 10. Jahrhundert	62
1.	Byzanz: Übergang zu Zentralbauten mit Kuppelgewölben	62
2.	Karolingische Renaissance: Übergang zur „Gottesburg“	62
3.	Deutsche Romanik: das Kreuzgratgewölbe	64
H.	Sackgassen der Entwicklung: Lettner, Hochchöre, Umgangschöre	66
I.	Petersdom: gestaffelte Räume, Pseudobasilika mit Dreikonchenchor?	69
J.	Der Hang zur Einraumkirche:	70
1.	Im Barock und seit dem Jugendstil	70
2.	Rechtfertigung des Zentralbaus durch das Zweite Vatikanum?	72
K.	Zusammenfassung	74
IV.	Die <i>Kreuzkuppelkirche</i> : ein bauwirtschaftlich erklärbarer Irrweg?	76
A.	Fragestellung und „wissenschaftliches Umfeld“	76
B.	Der lange (Irr-)Weg zur <i>Kreuzkuppelkirche</i>	76
C.	Stärken und Schwächen der „Basilika“	80
D.	Quertransept und „echtes“ Querschiff	81
1.	Allgemeines	81
2.	Im Westen entfällt das Querschiff ab der „2. Generation“	82
3.	Weiterentwicklung des Querschiffs im Osten	83
4.	Exkurs 1: „Zentralbauten“	84
5.	Exkurs 2: („echte“ = genutzte) Emporen	85
E.	Gewölbe, Tonnen und Kuppeln	87
1.	Der „25. Brief des Gregor von Nyssa“	88
2.	Vor- und Nachteile der Wölbung	92
F.	Die Kreuzkuppel als Bauteil: ein Patentrezept	94
1.	Schematische Entwicklung einer Kreuzkuppel (-Kirche)	95
2.	Die Kreuzkuppel als „Patentlösung“	100
G.	Die Kreuzkuppel als Kirche, ein großes Rätsel?	102

1.	Beschränkung des Naos auf ein „Kreuzkuppeljoch“	103
2.	Die „echte“ Kreuzkuppelkirche als (vielgerühmter) einheitlicher Raum:	104
3.	Die „Fünfkuppelkirche“ als abgehobener Idealtypus.....	106
H.	Gegenbewegungen.....	107
1.	Neubauten in Form der Basilika.....	107
2.	„Narthex - Streckungs - Modell“:	107
I.	Der endgültige (?) Triumph der Kreuzkuppelkirche	110
1.	Auch das sind Kuppelkirchen	110
2.	„Echte“ Kreuzkuppelkirchen.....	111
3.	Neobyzantinismus und 20. Jahrhundert: endlich am Ziel?	111
J.	Zusammenfassung	113
V.	„Kirchenfamilien“ und die „Einzüge“	116
A.	Ein Widerspruch der Namen?.....	116
B.	Dura Europos und Zilil	116
C.	Trier	121
1.	Die Atriusbasilika.....	121
2.	Die Konstantinische Doppelkathedrale von Trier.....	122
D.	Die Lehre von den „Doppelkathedralen“.....	124
E.	Echte Doppelkathedralen mit Katechumenen	126
1.	Aquileia,	126
2.	Hemmaberg und Grado	129
F.	Entfall oder Nachnutzung der Katechumenenkirche.....	132
G.	Entstehung einer Tradition.....	133
1.	Paulinus von Nola	133
2.	Kirchendrillinge aus Tradition	134
H.	Zusammenfassung und Ausblick	135
VI.	Summa Summarum	136
VII.	Bild- und Literaturnachweis	137
VIII.	Kurzbeschreibung:	147

I. Einleitung

1. Erläuterung des Themas

Wechselwirkungen zwischen Liturgiegeschichte und „Bauökonomie“ über den praktischen Kirchenbau sind in vielen Fällen offensichtlich, aber wissenschaftlich stiefmütterlich behandelt. Dies zum einen, weil „Bauökonomie“ keine traditionelle akademische Wissenschaft, sondern ein praktisches Gewerbe ist, zum anderen, weil Vertreter der als nächstberufene in Frage kommenden akademischen Fächer Liturgie- oder Kunstgeschichte in dieses Gewerbe oft zu wenig Einblick zu haben scheinen, um ihre Befunde dadurch erklären zu können. Ich möchte deshalb versuchen, einzelne Befunde (insbesondere zu den Themen Vorchorjoch und Pastophorien, Basiliken, Zentralbauten/Kreuzkuppelkirchen und „Kirchenfamilien“) aus „bauökonomischer“ Sicht zu kommentieren, zu kritisieren und zu plausibilisieren, wozu ich mich als jahrzehntelanger *konzessionierter Bauträger* befugt und berufen fühle, und dabei auch meine Eignung zu „wissenschaftlicher Arbeit“ erweisen. Es geht zusammenfassend um die Frage, welche kirchenbaulichen Entwicklungen, die wiederum Rückwirkungen auf die Liturgie hatten, eher durch liturgische *Nutzerwünsche*, welche aber eher durch bauökonomische Rahmenbedingungen zu erklären sind.

2. Verweis auf interdisziplinäre Lücken

Ich beabsichtige dabei sicher nicht, in dem mir fremden Fach der Architektur - und Kunstgeschichte zu dilettieren. Schon die einschlägige Literatur wäre zum einen wirklich zu üppig. Allein die Literaturliste zur neuen Abhandlung ALTRIPPS¹, nur über byzantinische Basiliken der mittleren und späten Zeit, nur für byzantisches Reichs- und unmittelbares Einzugsgebiet (also insbesondere ohne Syrien, Palästina, Georgien oder Armenien) erreicht mit 24 Seiten schon fast, die von MARINIS² mit 31 sicher, den Umfang eines wissenschaftlichen Beitrags. Zum anderen scheint es einen hartnäckigen und, wie teilweise eingestanden³ unfruchtbaren, jedenfalls offenbar heiklen, für meine Überlegungen zum Glück aber unwesentlichen, Streit über oft verschiedene, wenn doch gemeinsame, dann meist verschieden rekonstruierte, zumindest aber verschieden datierte, jedenfalls kaum jemals im Originalzustand gesicherte⁴, Referenzbauten und darauf gegründete Theorien und

¹ Michael ALTRIPP, *Die Basilika in Byzanz*, Berlin/Boston 2013.

² Vasileios MARINIS, *Architecture and Ritual in the Churches of Constantinople*, New York 2014.

³ Günter STANZL, *Längsbau und Zentralbau als Grundthemen der frühchristlichen Architektur*, Wien 1979, 93.

⁴ Vgl. ALTRIPP, ebd., 7.

„Schulen“ zu geben, wie Dorothea LANGE sie zur *Kreuzkuppelkirche* ebenso übersichtlich wie ernüchternd zusammengefasst hat.⁵

Andererseits meint ALTRIPP in STANZLS mehr als 40 Jahre älterer Dissertation eine anders thematisierte, doch für die Spätantike komplementäre Arbeit zu erkennen⁶, wie auch MARINIS in seiner Abhandlung zu (nur stadt-) konstantinopolitanischen Kirchen der mittel- und spätbyzantinischen Zeit das (noch ältere) Standardwerk von MATHEWS⁷ zur frühbyzantinischen Zeit. Selbst zeitlich und räumlich begrenzte Übersichtswerke scheinen somit recht selten zu sein. Bauökonomische (technische und wirtschaftliche) Aspekte werden selten thematisiert und wenn, dann oft, wie bei Reinhard STUPPERICH (siehe IIA), nur teilweise überzeugend behandelt. Selbst die hin und wieder erwogenen Baukosten bilden nur eine Seite der kurz- und langfristigen bauökonomischen Rentabilität. Umgekehrt scheint sich, darin wurde ich auch von den von mir konsultierten, teils emeritierten, Professores PAUSER, BOLLINGER, HEMPEL und KURRENT (alle Wien) bestätigt, die Bauwissenschaft, sofern sie sich denn überhaupt noch mit der Vergangenheit beschäftigt, nicht viel um die Liturgie, manchmal selbst wenig um die Architektur als „Kunst“, zu kümmern.

3. Kontextualisierung

Es sei mir nachgesehen, wenn ich mich dazu „kontextualisiere“: Ich war mehr als 30 Jahre als *Bauträger* tätig⁸, das ist ein hauptberuflicher

- *Bauherr*, also einer, der, sei es auf eigene Rechnung, sei es als Geschäftsführer, sei es als Berater, Projekte „entwickelt“, indem er für dazu taugliche Grundstücke Bauaufgaben vorgibt und sie dann „realisiert“, indem er in der Regel
- *Architekten* und andere *Fachplaner* mit der Planung des von ihm gewünschten Baues beauftragt, um diesen dann (meist) nach deren Plänen
- im Rahmen des verfügbaren *Budgets*, das er aus eigenen oder fremden Mitteln deckt, durch

⁵ Vgl. Dorothea LANGE, Theorien zur Entstehung der byzantinischen Kreuzkuppelkirche, in: [Architectura. Zeitschrift für Geschichte der Baukunst](#) vol. 16 (1986), 101–112.

⁶ Vgl. ALTRIPP, ebd.

⁷ Thomas F. MATHEWS, *The Early Churches of Constantinople*, Pennsylvania 1971.

⁸ Ich habe dabei, neben ein paar tausend Wohnungen, auch öffentliche und Sonderbauten, wie z.B. Museumsquartier oder Gasometer in Wien, und damit u.a. auch Museen, Veranstaltungshallen, Heime, Schule und Hotel entwickeln und/oder realisieren können. Die Hoffnung, dass meine dabei gewonnenen Erfahrungen zumindest grundsätzlich auch auf die spätantiken und byzantinischen Verhältnisse anwendbar sind, wurde durch den 25. Brief des Gregor von Nyssa (sh. II A), der mir sehr vertraut klingt, in der Tat sehr bestärkt.

- taugliche *ausführende Unternehmen* bauen zu lassen, die sich dabei wiederum nur
- im Rahmen der verfügbaren *Bautechnik und Baumaterialien* bewegen können, dies alles in der Hoffnung, dass letztendlich
- das Produkt für die vom *Nutzer* beabsichtigte und gewünschte Nutzung taugt, und dies möglichst langfristig.

Da sich die Berücksichtigung eines anderen heutzutage sehr wichtigen Big Players, nämlich der bewilligenden und kontrollierenden Behörden, die wohl damals auch nicht so dominierend wie heute zu vermuten sind, schon mangels jeglicher gesicherter Information über z.B. die Existenz einer „Bauordnung für Kleinasien im 9. Jahrhundert“ oder dgl., geschweige denn deren Inhalt und seinen tatsächlichen Vollzug, erübrigt, hätten wir damit auch schon alle aus meiner Sicht wichtigen Faktoren bei einer *Projektentwicklung* aufgelistet. Nun sind und waren Bauherren tendenziell „konservativ“ (prominente Ausnahmen wie Justinian bestätigen die Regel). Sie verlangen oder akzeptieren von dritter Seite vorgeschlagene grundsätzliche Änderungen nur, wenn die für sie maßgeblichen Parameter (das sind die sechs vorgenannten außer dem Zweiten) entweder lange Ersehntes, bisher aber Unerfüllbares, ermöglichen oder aber den Verzicht auf Liebgewordenes erzwingen; dies, weil sich zum Beispiel

- der Raumbedarf der Art (z.B. wegen geänderter Liturgie) oder der Menge nach (z.B. wegen veränderter Kirchengemeinde), oder
- die verfügbaren finanziellen Mittel, oder
- die bautechnischen Möglichkeiten⁹ einschließlich der verfügbaren Materialien¹⁰ geändert haben; vor allem aber
- wenn man mit der bisherigen Tradition schlechte Erfahrungen gemacht hat.

Ganz wie noch heute: Wo Wohnungen sich als „hellhörig“ erweisen, sucht man nach besserem Schallschutz, fallen „die Russen“ ein, baut man größer und luxuriöser, für Massen an Auslandsstudenten kleiner und sparsamer, wenn geht „WG“ - tauglich; wenn Unternehmen meinen, ihre Mitarbeiter in Großraumbüros besser kontrollieren zu können,

⁹ Wenn 100 Jahre lang kaum neue Kirchen gebaut werden, wie im Ikonoklasmus, geht z.B. viel handwerkliches Können verloren, vgl. auch STANZL, ebd., 20.

¹⁰ Das betrifft insbesondere z.B. Säulen, die in späterer Zeit fast nur mehr Spolien sind und bei wiederholter Wiederverwendung nach und nach zu Bruch gehen. Dann müssen Pfeiler einspringen, deren stetige relative Zunahme im Laufe der Geschichte ALTRIPP zwar feststellt, aber nicht erklärt, vgl. ebd., 104.

als in Einzelzimmern, baut man in der etwas teureren *Stützen-* statt in der traditionellen *Scheibenbauweise*. Solange große Glasflächen im Sommer mangels tauglicher Isolierung und Beschattungssystemen zu Backofentemperaturen führen und Strom für Klimaanlage teuer ist, werden sie, selbst wenn noch so ästhetisch verlockend, die Ausnahme bleiben.

Dies gilt für den historischen Kirchenbau genauso wie für den heutigen Profanbau, darin hat mich Gregor von Nyssas Brief, der mir nur zu vertraut klingt, sehr bestätigt. Dieses Dokument (um 380 n. Chr.) ist in der Tat, zumal auch für meine Überlegungen, einzigartig, u.a. weil Bauherren ihre Probleme in der Regel (auch heute noch) selten aussprechen, geschweige denn zu Papier bringen. Dieser Brief ist fast zu schön, um wahr zu sein, sodass ich schon befürchtet hatte, dass an seiner Authentizität inzwischen Zweifel aufgekommen sein könnten. Dass dem nicht so ist, zeigt eine relativ neue Monographie von STUPPERICH¹¹. Der Brief, der uns noch mehrfach beschäftigen wird, sei schon einmal kurz zusammengefasst: Gregor von Nyssa beabsichtigt, ein neues Martyrium für einen ungenannten Heiligen zu errichten, stößt dabei aber auf zähe Hindernisse, vor allem seitens der „Hiesigen“ (Ausführenden), und wendet sich deshalb Hilfe suchend an seinen Freund und auch sonst Gönner, den in materiellen Dingen bewährten Bischof Amphilochios von Ikonium. Dazu gibt er diesem eine Baubeschreibung mit einer Fülle von Informationen über das Gebäude, und zwar nicht nur über dessen Aussehen, sondern auch die gewünschte Bautechnik. Vor allem aber gibt er auch Einblick in seine Motive, die er noch dazu in sehr plausibler Form begründet. Auf dieses, „eines der wichtigsten Dokumente der Kunstgeschichte“¹², werde ich mich vielfach stützen. Ich will nämlich versuchen, bei der Betrachtung der Entwicklung des Kirchenbaus nicht bei der Frage nach dem „wie“ (sich etwas verändert hat) stehen zu bleiben, sondern die Frage nach dem „warum“ vermehrt aufzuwerfen, und dann, beileibe aber nicht in allen Fällen, vielleicht die eine oder andere plausible Erklärung anzubieten, ausdrücklich ohne sie in diesem Rahmen unbedingt in strengem Sinne beweisen zu wollen.

¹¹ Reinhard STUPPERICH, Eine Architekturbeschreibung Gregors von Nyssa, in: Studien zum antiken Kleinasien, Asia Minor Studien 3, Bonn 1991, 111–124.

¹² Josef STRZYGOWSKI, Die Entstehung der Kreuzkuppelkirche, Wien 1915, 71.

II. Beispiele interdisziplinärer Lücken und der Methode der vorliegenden Arbeit

A. Gregor von Nyssa - Ein verzweifelter Gelegenheitsbauherr?

1. Forschungsgeschichte

Die jüngste kommentierte Ausgabe und Übersetzung des in die 80er Jahre des Vierten Jahrhunderts datierten 25. Briefes des Gregor von Nyssa¹³, habe ich bei Dörte TESKE¹⁴ gefunden. Davor hat der Brief, seit er von Josef STRZYGOWSKI¹⁵ auf Basis einer Übersetzung und Kommentierung durch Bruno KEIL bekannt gemacht wurde¹⁶, „eine Flut von Sekundärliteratur¹⁷ hervorgebracht, die eine archäologisch-kunsthistorische Erklärung der in vielen Einzelheiten schwer verständlichen Angaben Gregors und eine Rekonstruktion des Gebäudes versucht“¹⁸. Besonders schwer verständlich müssen Gregors Ausführungen in der Tat jenen erscheinen, die sich ganz auf philologische und kunsthistorische Argumente beschränken und dabei Überlegungen technisch-wirtschaftlicher Art außer Acht lassen. So folgt auch TESKE offensichtlich rein philologischen Argumenten, wenn sie aufgrund des Aorists *synethento* in §12¹⁹ den Bauvertrag nicht nur für schon abgeschlossen, sondern das Bauwerk auch schon teilweise in Bau vermutet und dabei die aus meiner Sicht ganz und gar zwingende gegenteilige praktische Argumentation STUPPERICHS²⁰ außer Acht und unerwähnt lässt²¹.

Nachdem jedenfalls auch TESKE STUPPERICHS Arbeit, deren Übersetzung sie mit herangezogen habe²², als die letztgültige Zusammenfassung der Rekonstruktionsversuche erkennt, will ich mich in weiterer Folge auf die ohnehin schon ausreichend divergierenden Arbeiten STUPPERICHS und STRZYGOWSKI/KEILS und die jeweiligen Übersetzungen, hier wiederum grundsätzlich auf jene STUPPERICHS, beziehen. Da meine eigenen Kenntnisse des Griechischen absolut zu dürftig sind, um den meisten der vor allem bei KEIL umfangreichen philologischen Argumentationen auch nur zu folgen, geschweige denn sie kritisch zu

¹³ Vgl. STUPPERICH, ebd., Anm. 4.

¹⁴ Dörte TESKE, Gregor von Nyssa, Briefe, in: Peter WIRTH und Wilhelm GESSEL (Hg.), Bibliothek der griechischen Literatur, Bd. 23, Stuttgart 1997.

¹⁵ Josef STRZYGOWSKI, Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte, Leipzig 1903.

¹⁶ Vgl. STUPPERICH, ebd., 112.

¹⁷ Vgl. TESKE, ebd., Anm. 22.

¹⁸ ebd., 19.

¹⁹ den Bruno KEIL, in: STRZYGOWSKI, ebd., zum Imperfekt *synetithento* konjiziert, vgl. ebd., 80, Anm. zu Zeile 51; vgl. auch STUPPERICH, ebd., Anm. 9.

²⁰ Vgl. STUPPERICH, ebd., 115f.

²¹ Vgl. TESKE, ebd., 19.

²² Vgl. ebd., Anm. 206.

würdigen, werde ich mich dabei ganz auf die Abwägung praktischer Plausibilitäten konzentrieren. Hier vorerst die Übersetzung²³ nach Stupperich (mit seinen Anmerkungen):

AN AMPHILOCHIOS²⁴:

(1) Ich bin schon überzeugt, daß ich durch Gottes Gnade meine Anstrengungen für das Martyrion erfolgreich zum Abschluß bringen werde. Sei also dabei; das Ziel werden die Bemühungen durch die Kraft Gottes erreichen, der das Wort in die Tat umsetzen kann, wo immer er es sagt. Da der, der eine gute Arbeit in Angriff nimmt, sie - wie der Apostel (Phil. 1,6) sagt - auch vollenden wird, fordere ich Dich auf, den großen Paulus auch darin nachzuahmen, daß Du unsere Hoffnungen der Verwirklichung entgegenführst und uns so viele Arbeiter schickst, wie für diese Arbeit nötig sind.

(2) Bei Deinen umfassenden Kenntnissen dürfte Dir durch Zusammenrechnen klar werden, auf welches Maß sich die Arbeit insgesamt summieren wird. Zu diesem Zweck werde ich versuchen, Dir den ganzen Bauplan durch die Beschreibung in Worten darzustellen.

(3) Ein Kreuz ist die Grundform der Kapelle, das aus - wie sich versteht - vier Räumen auf allen Seiten zusammengesetzt ist. Aber die Räume gehen nicht an den Verbindungsstellen ineinander über, wie man es überall beim kreuzförmigen Typ sieht; sondern innerhalb des Kreuzes liegt ein Kreis, der durch acht Winkel gegliedert ist - einen Kreis habe ich diese Achteckform genannt, weil sie ringsum läuft - so daß die vier einander diagonal gegenüberliegenden Seiten des Achtecks durch Bögen mit den vier jeweils anstoßenden Räumen den Kreis in der Mitte zusammensetzen.

(4) Die anderen vier Seiten des Achtecks, die zwischen den rechteckigen Räumen liegen, sollen nicht etwa ebenfalls in entsprechende Räume ausgehen; vielmehr soll um jede von ihnen ein Halbkreis gelegt werden, der oben in Muschelform auf dem Bogen aufliegt, so daß es insgesamt acht Bögen sein werden, durch die die einander gegenüberliegenden Rechteck- und Halbkreisräume zur Mitte hin miteinander verbunden sind.

(5) Innerhalb der Eckpfeiler sollen zum Schmuck und zur Verstärkung Säulen von gleicher Anzahl hinzutreten. Auch diese werden Bögen tragen, die mit denen im Inneren (der Räume) parallel zusammengebaut sind.

(6) Oberhalb dieser acht Bögen soll der Achteckraum wegen der Proportionen der darüberliegenden Fenster um vier Ellen erhöht werden. Darüber soll ein kegelförmiges Runddach kommen, d.h. die Wölbung zieht die Form des Daches von (großer) Spannweite zu einem spitzen Keil zusammen.

(7) In der Breite wird die lichte Weite eines jeden der Rechteckräume acht Ellen²⁵ betragen, in der Tiefe um die Hälfte mehr, die Höhe wird so viel betragen, wie die Entsprechung zur Breite verlangt;

(8) bei den Halbkreisen soll es ebenso sein: der Gesamtabstand zwischen den Pfeilern wird acht Ellen messen; soviel wie der Umfang des Zirkelkreises gibt, wenn man ihn im Mittelpunkt der Seite einsetzt und diese schneidet, soviel wird die Tiefe betragen. Die Höhe wird auch hier die Entsprechung zur Breite ausmachen.

(9) Die Mauerstärke von drei Fuß²⁶, zwischen den als lichten Weiten gemessenen Abständen, läuft auch rings um das Bauwerk herum.

(10) Mit all dem habe ich Deine Güte in der Absicht strapaziert, daß Du durch die Mauerstärke und die Innenabstände genau erkennen kannst, zu was für einem Maß sich die Fußzahlen (d.h. die Maßangaben) summieren. Da Dein Verstand Dir in allem sehr geschickt ist und mit Gottes Gnade, auf jedem Weg, wo Du

²³ Originaltext des Briefes bei STRZYGOWSKI, Kleinasien, 79–81.

²⁴ Amphilochios war von 374 bis zu seinem Tod 394/95 Bischof von Ikonion und damit Amtskollege Gregors als Bischof des neugegründeten Sitzes Nyssa, dieser allerdings mit Unterbrechung von 376–378, wo er durch arianische Kollegen wegen Misswirtschaft abgesetzt war; vgl. z.B. STUPPERICH, ebd., Anm. 4.

²⁵ Je ca. 45 cm oder 1,5 Fuß zu ca. 30 cm (gesamt 3,60 m); vgl. KEIL, ebd., 81; STUPPERICH, ebd., Anm. 50.

²⁶ Wie vor; ein Fuß entspricht dabei einer Ziegellänge, die Mauer ist somit *dreischarig*.

willst, gut läuft, wird es Dir auch möglich sein, durch Zusammenzählung der Einzelangaben die aus allem zusammengesammelte Summe zu errechnen, so daß Du weder zu viele noch zu wenige Maurer schicken wirst.

(11) Besonders bitte ich Dich aber darum, Dich sehr darum zu kümmern, daß unter ihnen auch einige sind, die das Einwölben ohne Stützgerüst verstehen; denn ich habe gehört, daß (das Dach) bei diesem Verfahren haltbarer ist, als wenn es (dabei) auf Stützen aufruht. Der Holzmangel treibt uns nämlich zu dieser Überlegung, das Gebäude insgesamt mit Steinen einzudecken, weil es in dieser Gegend kein zum Dachbau brauchbares Holz gibt.

(12) Ich muß Dir, bei Deiner Ehrlichkeit, nämlich mitteilen, daß einige der Hiesigen mir einen Vertrag über dreißig Handwerker²⁷ für Quaderarbeit zu einem Solidus täglich gemacht haben, wobei die übliche Verpflegung natürlich nicht in dem Solidus enthalten war. Diese Art von Steinen steht mir aber nicht zur Verfügung²⁸, sondern Ziegel sowie Bruchstein soll das Baumaterial sein, so daß sie die Zeit nicht damit vergeuden müssen, die Seiten der Quader zueinander passend zuzuarbeiten. Ich weiß, daß Eure Leute dort hinsichtlich des technischen Könnens und der Gutwilligkeit bezüglich des Lohns besser sind als die, die hier meine Notlage ausnutzen wollen.

(13) Die Arbeit der Steinmetzen besteht nicht nur in den acht Säulen, die sie auch durch Verzierung verschönern müssen, sondern das Bauwerk benötigt auch altarförmige Basen und plastisch durchgearbeitete Kapitelle vom korinthischen Typus²⁹;

(14) auch einen Eingang aus Marmorblöcken, die mit dem dazugehörigen Schmuck ausgearbeitet sind, und die darüberliegenden Fensterrahmen mit derartiger Reliefverzierung, wie sie üblich ist, die entsprechend dem Vorsprung des Geisons ausgearbeitet sind - es ist selbstverständlich, daß das Material für all das von mir gestellt wird; die Form dagegen wird dem Material ihre Kunstfertigkeit geben, - darüber hinaus aber auch noch die Säulen der Umfassungshalle, nicht weniger als vierzig, auch diese alle Steinmetzarbeit.

(15) Falls die Beschreibung nun die Arbeit im Detail klargemacht hat, dürfte es Dir heiligem Mann, der Du unseren Bedarf überblickst, möglich sein, uns bezüglich der Handwerker die Sorgen zu nehmen. Sollte der Handwerker einen Vertrag über die Arbeit für uns abschließen wollen, soll wenn möglich ein klares tägliches Arbeitsmaß vereinbart werden³⁰, damit er nicht untätig die Zeit verstreichen läßt und danach, obwohl er keine (getane) Arbeit vorzuweisen hat, den Lohn für sie von uns verlangt, weil er so und so viele Tage für uns gearbeitet hätte.

(16) Ich bin mir bewußt, daß ich für die meisten kleinkariert erscheinen muß, weil ich derart in die Details des Vertrages gehe. Aber verzeih mir das bitte. Denn der berühmte Mammon, der sich schon oft viel Schlechtes von mir anhören mußte, hat sich schließlich so weit entfernt wie möglich von mir angesiedelt, weil er, glaube ich, seine ständige Verleumdung satt hatte, und hat sich durch eine nicht zu überwindende Kluft, die Armut nämlich, gegen uns verschanzt, so daß weder er zu uns, noch wir zu ihm hinüberkommen können. Aus diesem Grund schätze ich die Gutwilligkeit der Handwerker so hoch ein, weil ich dann in der Lage sein werde, dem vorgenommenen Ziel zu genügen, ohne durch die Armut, dieses gelobte und wünschenswerte Übel, daran gehindert zu werden³¹.

(17) Aber in diese Bemerkungen ist eine Prise Scherz gemischt. Du Mann Gottes, schließ mir einen Vertrag mit den Leuten so, wie es möglich und üblich ist, rede ihnen zu und versichere ihnen meinen guten Willen und

²⁷ Richtiger „Facharbeiter“, vgl. Robert OUSTERHOUT, *Master Builders of Byzantium*, Princeton 1999, 42.

²⁸ Hiermit können nur schon bearbeitete, fertige Quader, insbesondere also wohl Spolien, gemeint sein, denn unbearbeitete Bruchsteine und Rohmarmor (sh. 14) stehen ja sehr wohl bereit und abgelehnt wird gleich danach ausdrücklich nur die Zeitvergeudung durch deren Zurichtung.

²⁹ Auch hierfür wie für die folgenden Tür- und Fenstergewände sind Spolien also nicht verfügbar.

³⁰ Gregor strebt Abrechnung nach leistungsabhängigem *Akkordlohn* statt reinem *Tagessatz* an.

³¹ Wieso STUPPERICH, ebd., 115, aus diesem Passus „ganz klar“ erschließt, „daß Gregor die Kapelle aus eigenen Mitteln stiftet, nicht mit Geldern der Gemeinde finanziert“ kann ich auch deswegen nicht ganz nachvollziehen, weil mir solch strikte Trennung von Privat- und Amtsvermögen anachronistisch erscheint.

die Bezahlung des Lohns; denn ich will alles ohne Abstrich geben, wenn Gott durch Deine Gebete auch uns seine segenspendende Hand öffnet.

Jede Übersetzung scheint jedenfalls immer verschiedener vorheriger Korrekturen zu bedürfen³², bei KEIL zum Beispiel, der sie penibel im Text und in Fußnoten ähnlichen Kommentaren ausweist (nach meiner eigenen unverbindlichen Zählung derer 28 auf 85 Zeilen), die von harmlosen Akzentergänzungen über die vorerwähnte Konjektur zu *synetithento* bis zur höchst umstrittenen³³ Rekonstruktion, aufgrund unterstellter „einfachster Textverderbnis“, eines „dis“ (*zweimal*)³⁴ zur Rechtfertigung zusätzlicher acht Säulen in den Rechteckräumen reichen³⁵.

Andererseits bedarf eine nicht für die Rekonstruktion, aber sehr wohl für die Architektur- (und Liturgie-?) Geschichte zentrale Schlussfolgerung, nämlich welcher kreuzförmige Grundriss denn nun damals wirklich üblich gewesen sein soll, also (nach KEIL und ihm folgend STRZYGOWSKI³⁶) jener **mit oder** im Gegenteil (nach STUPPERICH) vielmehr **ohne** das dann eben nur für Gregors Bau typische **Oktogon**, der für STUPPERICH überzeugenden und „einfachen“ Konjektur, (in § 3) ein „alla“³⁷ durch ein „all’ou“ zu ersetzen³⁸.

Dennoch seien beider, KEILS und STUPPERICHS, Rekonstruktionen kurz wiedergegeben und, bei aller gebotenen Bescheidenheit, aus *praktischer* Sicht kurz kommentiert. Zum einen der Vollständigkeit halber, zum andern aber um zu zeigen, dass die diesbezüglich strittigen Punkte, die im Wesentlichen Details des Grundrisses betreffen, für die hier zu thematisierenden Fragen der Liturgiegeschichte auch im weitesten Sinne ohne Belang sind.

³² Vgl. STUPPERICH, ebd., 112: „Natürlich ist die Übersetzung zugleich Interpretation“.

³³ Vgl. ebd., 117, Anm. 24.

³⁴ Vgl. KEIL, ebd., 82, Anm.3.

³⁵ Ich erlaube mir hier einen *Chapeau* für den umsichtigen STRZYGOWSKI, der die, für seine so ganz anders fokussierten Überlegungen zum „ex Oriente Lux“ so höchstwillkommenen, Ausführungen Keils, auch in der Hitze des Gefechts gegen das „Berliner Dreigestirn“ um Oskar Wulff, höchst vorsichtig ebd. 74 mit: „Bruno Keil hat auf Grund dieses Briefes **versucht**, das Projekt des Gregor von Nyssa graphisch darzustellen [...] Die Skizze wird wohl **im Wesentlichen das Richtige** treffen“ eingeführt hat. (Hervorhebungen durch Verf.)

³⁶ Vgl. STRZYGOWSKI, ebd., 71, und ebd., 72 die entsprechende Übersetzung Keils.

³⁷ Von KEIL noch einem „dé“ gleichgesetzt, vgl. ebd., 79, Fußnote zu Zeile 12.

³⁸ Vgl. STUPPERICH, ebd., 116 und Anm. 16.

2. Die Rekonstruktion des Gebäudes

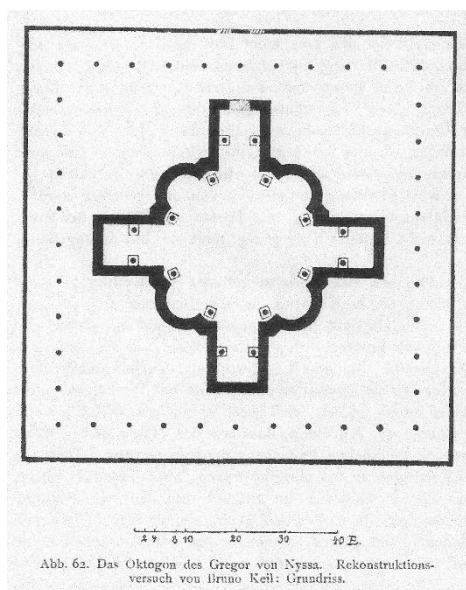


Abb. 1: Rekonstruktion nach KEIL, mit den nur durch Konjektur von „dis“ gerechtfertigten zusätzlichen 8 Säulen in den Kreuzarmen (s. Anm. 34).

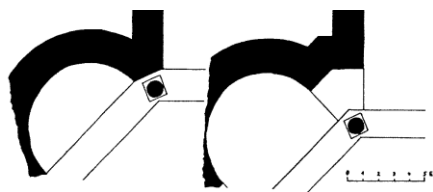


Abb.1: Skizze der Ecklösung im Oktogon, links bei einfacher, rechts bei verdoppelter Mauerstärke von zwei Ellen am Eckpfeiler, bei einem Säulendurchmesser von ca. einer Elle.

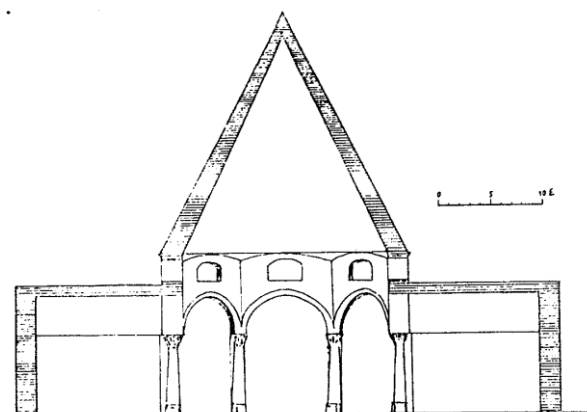


Abbildung 2: Schnitt nach STUPPERICH, KEILS Überlegungen nicht widersprechend (aber mit größeren Fenstern)

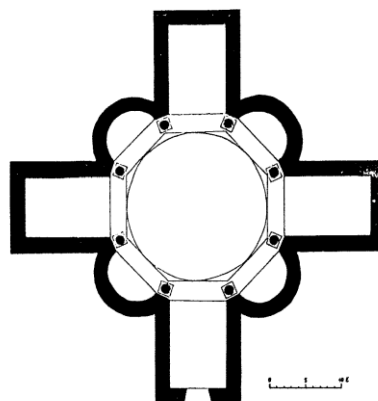


Abb. 2: Rekonstruktions-Skizze des Martyrions von Nyssa in Querschnitt und Grundriß nach dem 25. Brief des Gregor von Nyssa, ohne Verdoppelung der Eckpfeiler von zwei Ellen Breite

Abb. 3 u. 4: Rekonstruktion nach STUPPERICH, mit Detailskizze (links) zum strittigen Anschluss zw. Säulen und Eckpfeilern

Ich persönlich kann zwar der bei Keil durch die Verbindungszwickel³⁹ ermöglichten zusätzlichen Aufweitung des nutzbaren Zentrums einiges abgewinnen⁴⁰, denke aber nicht, dass allfällig beauftragte Unternehmer aufgrund der Gregor'schen Angaben allein den damit verbundenen, technisch nicht gebotenen, Mehraufwand ins Auge gefasst hätten. Ähnliches gilt für die zusätzlichen Säulen in den rechteckigen Räumen, die, theoretisch untauglich, von Keil wohl instinktiv als für die Stabilisierung der langen Tonnengewölbe sinnvoll erachtet wurden.

³⁹ Die diesen zu Grunde liegende Idee „stumpfer“ Stöße mit „doppelter Mauerstärke“ scheint, für mich überraschend, davon unabhängig sehr beliebt zu sein, vgl. STUPPERICH, ebd., Anm. 30.

⁴⁰ Vgl. hingegen ebd., 121 und Anm. 41.

Hingegen kann ich der Annahme STUPPERICHS, dass sich die „inneren“ Gurtbögen im Oktogon nicht, wie bei KEIL stillschweigend vorausgesetzt, „unter“, sondern „vor“ die anschließenden Gewölbe legen (mit denen sie in nicht näher spezifizierter Form allenfalls „verbunden“ wären)⁴¹, wegen deren unverzichtbarer Verbindung nicht nur untereinander, sondern auch mit dem von den Bögen getragenen Tambour, mauerntechnisch wie statisch wenig abgewinnen. Dies alles aber scheint glücklicher Weise ohne jeden, sei es auch mittelbaren, Belang für die Nutzung und damit die Liturgiegeschichte zu sein. Gleiches gilt vielleicht aber ja auch für die Beweggründe, ja den ganzen Brief Gregors von Nyssa, des verzweifelten „Gelegenheits“- Bauherren?

Nun ist Gregor zum einen nicht irgendwer, sondern einer der „Drei Kappadokier“, und damit jeder seiner Briefe, sei er auch fachfremd, in der Historischen Theologie nicht einfach zu übergehen. Zum anderen geht es (mir) hier ja darum aufzuzeigen, dass sich die damaligen Verhältnisse bei einer *Projektentwicklung* zumindest aus Bauherrensicht wenig von unseren Heutigen unterschieden haben.

Es seien mir deswegen ein paar eigene Gedanken erlaubt, zu

3. Fragen, die sich aufdrängen

a) Warum Amphylochos?

Schon STRZYGOWSKI erklärt die Tatsache, dass sich Gregor nicht an das nähere Ankyra wendet, mit dessen besonderem Verhältnis zu Amphylochos⁴², der nicht nur einer der verlässlichsten Verbündeten der Drei Kappadokier in dogmatischen Fragen ist⁴³, sondern (wahrscheinlich) Verwandter und, zumal nach dem Tod des Freundes und Förderers Basilius, enger Freund Gregors. Ihm gegenüber kann dieser seine Zwangslage, die ja eigentlich seine Absetzung AD 376 durch arianische Bischöfe wegen angeblicher Misswirtschaft nachträglich zu rechtfertigen scheint, am Ehesten eingestehen (was ihm dennoch sichtlich unangenehm ist) und Hilfe erhoffen.

⁴¹ Vgl. STUPPERICH, ebd., 119.

⁴² Vgl. STRZYGOWSKI, ebd., 76.

⁴³ Dem auch die beim Ersten Konstantinopolitanum AD 381 siegreiche Streitschrift des Gregor von Nazianz über den Hl. Geist gewidmet ist.

b) Worin genau besteht Gregors Bitte?

Allgemein wird (aus dem Wortlaut des §1 hinsichtlich der Gregor'schen Erleichterung⁴⁴) eine vorausgegangene Kommunikation mit grundsätzlicher Anfrage und zustimmender Rückmeldung vorausgesetzt⁴⁵. Gregor bittet nunmehr dem Wortlaut nach „um so viele Arbeiter [...] wie für diese Arbeit nötig sind“, also für das von ihm beabsichtigte Martyrion. Ich möchte diese für mich inhaltlich immer rätselhafter gewordene Bitte weiter unten im Zusammenhang mit § 10 erörtern und mich hier auf das angestrebte formale Verhältnis konzentrieren, das Gregor dann erst ganz am Ende in § 17 (nach STUPPERICH⁴⁶) konkretisiert mit: „schließe mir einen Vertrag mit den Leuten“. Das aber bedeutet nicht mehr *Vorschlag* oder *Namhaftmachung*, sondern *Auftrag* und *Vollmacht*, somit, da die Bezahlung durch Gregor erfolgen soll, *direkte Stellvertretung* (heutzutage *Bauverwaltung* oder *-betreuung* genannt). Nicht Arbeiter soll Amphilochos schicken, mit denen Gregor dann erst einen Vertrag zu schließen hätte, sondern fertig beauftragte *Professionisten*. Gregor will damit die gesamte wirtschaftliche Verantwortung für die betreffenden Arbeiten (nicht aber für deren Finanzierung) und, in § 15 ausgesprochen, die damit verbundenen Sorgen loswerden.

c) Worin bestünde in Wahrheit Amphilochos' Hilfe?

Dass Amphilochos als umfassend gebildet belobhudelt wird, qualifiziert ihn noch nicht zum *Bauverwalter*. Gregor erhofft in ihm ja doch den gerade „in Bauangelegenheiten sachverständigen Helfer“⁴⁷. Solchen Sachverstand kann sich der studierte Jurist aber nur in der Praxis erworben haben, als Bauherr eben, als oft und viel bauen lassender Bischof zum Beispiel.

Regelmäßig tätige, erfolgreiche Bauherren haben eine funktionierende *Bauabteilung* mit eigenen und/oder außenstehenden technischen Beratern (theoretisch/akademisch gebildete *mechanikoi*, die es zu dieser Zeit sehr wohl noch gab, oder mehr praxisbezogene *architekta*⁴⁸). Vor allem aber haben sie ein, für viele heutige Kontrolleure oft anrühiges, Netzwerk von regelmäßig und immer wieder beauftragten *Hausbaufirmen*, von deren aktueller Leistungsfähigkeit, vor allem aber auch „Gutwilligkeit“ im Vertragsvollzug, sie sich laufend überzeugen können. Genau auf letzteres (KEIL übersetzt allerdings mit

⁴⁴ nach KEIL, ebd., 71: „Nun bin ich überzeugt“, nach STUPPERICH, ebd., 113: „Ich bin schon überzeugt“.

⁴⁵ Vgl. STRZYGOWSKI, ebd., 71; STUPPERICH, ebd., 114.

⁴⁶ STUPPERICH hat leider, da er KEILS §§ 14 und 15 in einem zusammenfasst, ab da eine von KEIL abweichende Zählung.

⁴⁷ STUPPERICH, ebd., 114.

⁴⁸ Vgl. OUSTERHOUT, ebd., 43f.

„Bescheidenheit“) legt Gregor ja auch (§§ 12.16) besonderen Wert. Denn er weiß sehr wohl, dass Gutwilligkeit auf beiden Seiten (seine eigene versichert er in § 17) besonders im Vertragsvollzug unverzichtbar ist und durch den besten Vertrag nicht ersetzt werden kann.

Gegenüber solchen *Hausbaufirmen* hat ein Großbauherr große Marktmacht, was die Auftragnehmer zu besonderer Redlichkeit insofern motiviert, als sie z.B. (auch heute noch durchaus nicht unübliche) *Nachbesserungen* (= *-forderungen*) im Hinblick auf die Gefährdung zukünftiger Aufträge wohl weniger versuchen werden, als bei einem Einzelfall-Bauherren. Genau diese Zurverfügungstellung des Schutzes durch seine Marktmacht ist denn auch der wichtigste Teil von Amphilochios' allfälliger Hilfestellung, die übrigens für Patron wie auserkorene „Arbeiter“ nicht ohne Risiko ist. Letztere würden sicher viel lieber für den ihnen bekannten, vor allem aber professionellen (oder professionell vertretenen) Amphilochios, als in der Ferne für einen ambitionierten Dilettanten bauen, der ebenso unvermeidliche wie unverzichtbare *Bauherrenentscheidungen* zögerlich und spät treffen wird, um sie dann vielleicht zu bereuen und unter dem Vorwurf, falsch gefragt oder missverstanden worden zu sein, kostenlos rückgängig machen zu wollen. Amphilochios andererseits riskiert durchaus, zwischen die Fronten zu kommen, denn er kann es sich nicht leisten, seine Hausbaufirmen im Regen stehen zu lassen. Wenn es nicht um einen mächtigen Klienten geht, von dem man seinerseits aktuell oder pro futuro beruflich Hilfe brauchen könnte, reißt man sich deshalb nicht unbedingt um solche Hilfeleistungen⁴⁹, was wiederum Gregors spürbare Erleichterung über Amphilochios' letztendliche Zusage erklären könnte.⁵⁰

d) Warum und worin braucht Gregor Hilfe?

Relativ spät, in § 12, und recht verschämt sagt Gregor, wodurch sein Bau gleich zu Beginn Probleme macht: Die „Hiesigen“, also die ortsansässigen Bauschaffenden, wollen ihm für aufgehendes Mauerwerk statt der von ihm gewünschten Kombination von Bruchstein und Ziegel nur Quaderarbeit anbieten, zu einem Tagessatz von einem Solidus für 30 *technites* (also Facharbeiter⁵¹), und dies zuzüglich Verpflegung⁵².

⁴⁹ Ich darf insgesamt versichern, dass mir ähnliche Situationen aus vielen Fällen vertraut sind.

⁵⁰ Diese wäre, wenn reiner Freundschaftsdienst, nebenbei gesagt nach heutigem Verständnis auch des Amtsmissbrauchs verdächtig.

⁵¹ Vgl. OUSTERHOUT, ebd., 44.

⁵² Ob dieser Tagessatz im Lichte des an sich leicht vergleichbaren diocletianischen *Edictum de pretiis* nach KEIL, ebd., 89, Anm. 1, überraschend günstig ist oder nicht (vgl. STUPPERICH, ebd., Anm. 8) kann offenbleiben, da Gregor § 12 ja überzeugt ist, dass diese Steinmetzarbeiten so oder so verschwendete Zeit (und Kosten) wären.

Die von STUPPERICH für diese Inflexibilität der Einheimischen erwogenen Erklärungen⁵³ sind für mich nicht plausibel. Warum sollten sie faul oder unwillig sein, in einer eher unterentwickelten Gegend, wo man über jeden Auftrag froh sein sollte? Weder scheint es, dass der hartnäckige Gregor ihnen falsche Informationen gegeben hätte, noch dass die angebotene Technik an sich „falsch“ wäre, wird doch in Quadertechnik gleichzeitig (z.B. ja auch STRZYGOWSKIS Oktogon in Binbirkilise⁵⁴), aber auch später noch fleißig und bewährt gebaut⁵⁵.

Insbesondere aber ist Gregors Vermutung, man wolle dadurch seine Notlage ausnützen, ganz und gar nicht plausibel. Natürlich versucht jeder, für sich den besten Preis herauszuschlagen, im Falle möglicher Anbieterkonkurrenz wohl auch schon mal durch Absprachen; doch alle diese Spielchen haben ihre Grenzen in der Gefahr, dass der Auftrag letztendlich, wie in unserem Fall ja geplant, an Außenstehende, und damit den „Hiesigen“ ganz verloren geht. Überhaupt hätten diese „Hiesigen“ Gregor ja viel besser „ausnehmen“ können, wenn sie ihm zwar seine Wunschtechnik, diese dafür aber zum überhöhten Preis angeboten hätten.

Es ist wohl am besten anzunehmen, dass sie schlichtweg mit dem gewünschten neumodischen, römischen *opus mixtum* (aus Ziegel und Bruchstein⁵⁶), das dann erst in byzantinischer Zeit zur eigenen typischen Technik, z.B. des *cloisonné* oder des *versteckten Ziegels*⁵⁷, weiterentwickelt wurde, keine Erfahrung hatten. Wer hätte denn auch schon jemals von einem klassischen Tempel aus Bruchsteinen gehört? Wie sollte das denn halten, wo sollte man die traditionellen quaderadäquaten Klammern verankern?⁵⁸ Waren sie vielleicht einfach Steinmetze und keine Maurer, zwei auch heute (wieder) ganz verschiedene Gewerke?

So drängt sich denn ein anderer Verdacht auf: nicht Gregors Angaben oder die Angebote waren falsch, sondern die Planung, insofern nämlich, als ja offensichtlich beabsichtigt war, sie durch „Hiesige“ umsetzen zu lassen, deren mangelnde einschlägige Qualifikation dabei aber offensichtlich nicht berücksichtigt wurde.

⁵³ Vgl. STUPPERICH, ebd., 115.

⁵⁴ Vgl. STRZYGOWSKI, ebd., 75.

⁵⁵ Vgl. OUSTERHOUT, ebd., 128.

⁵⁶ Obwohl dieses im strengen Sinn neben den Ziegeln ursprünglich wiederum, wenngleich kleine, Quader voraussetzt, vgl. z.B. OUSTERHOUT, ebd. und 169.172.

⁵⁷ Eigene Übersetzung; vgl. sonst OUSTERHOUT, ebd., 173f.

⁵⁸ In byzantinischer Zeit wurden für Mischmauerwerk dann hölzerne Verschließungen entwickelt, während bei (meist spolierten) Quadern weiterhin Metallklammern bekannt und gebräuchlich waren; vgl. OUSTERHOUT, ebd., 192–194.210–216.

Dies führt zur nächsten Frage:

e) War Gregor kompetent beraten?

Es muss (zumindest) einen fachmännischen Berater gegeben haben. Das folgt meiner Ansicht nach zwingend aus § 11 des Briefes, wo Gregor seine Forderung nach Arbeitern, die das Wölben ohne Stützgerüst (besser: *Schalung*) verstehen, begründet mit: „denn ich habe gehört, daß (das Dach) bei diesem Verfahren haltbarer ist, als wenn es (dabei) auf Stützen aufruht“⁵⁹. Da ist er nun wirklich sehr kompetent beraten worden. Es geht (ihm) dabei nicht um wirtschaftliche Argumente, die auch einem OUSTERHOUT als einzige bekannt zu sein scheinen⁶⁰. Es geht nicht um Bauholzersparnis, wie gleich darauf beim Dachstuhl⁶¹. Es geht um bessere Haltbarkeit. Dieser (nicht nur OUSTERHOUT unbekannte) Aspekt hat vor allem mit dem Schrumpfen des, beim Römischen Mauerwerk noch dazu sehr üppig eingesetzten, Mörtels im Zuge des Aushärtens und mit dem dadurch unvermeidlichen *Setzen* des Gewölbes nach dessen, darum auch sehr heiklem, *Ausschalen*, zu tun. Fehler hierbei, aber auch bei Dimensionierung, Geometrie oder Ausführung, müssten sich keineswegs sofort bemerkbar machen, sondern könnten auch erst nach längerer Zeit und vielen Deformierungen und *Umlagerungen* zum *Versagen*, sprich Einsturz, *des Gewölbes* führen⁶². Bei schalungslosem Wölben ist dies weitgehend ausgeschlossen.

Das war scheinbar ein sehr kompetenter Ratgeber.

Ein *Praktiker* aus den Reihen der „Hiesigen“ kann es nicht gewesen sein. Denn die wollen ja keine Ziegelerarbeit anbieten, und bei Quaderarbeit ist Schalung jedenfalls unverzichtbar. Ein auswärtiger Praktiker und damit potenzieller Ausführer, in Ziegelgewölben erfahren,

⁵⁹ Auch STUPPERICH setzt hier „ungenannte Sachverständige“ voraus, vgl. ebd., 123.

⁶⁰ Vgl. OUSTERHOUT, ebd., 218f.

⁶¹ Der ungleich mehr und rarer, weil auf Zug beanspruchtes, damit nicht stückelbares, Holz benötigt (Vgl. hingegen STUPPERICH, ebd., 123). Gregors Argument ist allerdings, obwohl im Gesamtzusammenhang so plausibel, auch für dieses Holz nur bedingt nachvollziehbar. Er verfügt nämlich, wie sein als zeitgleich eingestufte Briefverkehr mit Stagirus (Nr. 26.27) zeigt, höchstselbst und in relativer Nähe von 32 Meilen, über weit mehr und höherwertiges Holz, als er es für sein Kirchlein benötigen würde. Nun scheint der Ausbauzustand des örtlichen Straßennetzes minder berauschend gewesen zu sein, wie Gregors 6. Brief, die Schilderung seiner Rückkehr von Sebaste, vermuten lässt: „Der Wagen übertraf [nach kurzem, heftigen Regenguss] sich selbst im Fahren, da die Räder im feuchten und seichten Schlamm ruhig dahinglitten“; vgl. TESKE, ebd., 20f.54.88f. Das klingt nicht nach sehr tragfähiger Fahrbahndecke, selbst bei der Hauptstraße. Andererseits hätte das größte für einen Kreuzarm benötigte Holzteil, ein *Binder*, gerade einmal um die 200 kg gewogen, jenes für das $(1+\sqrt{2})$ mal weitere Oktogon allerdings schon fast 3 T. Die Nichtverfügbarkeit war jedenfalls mehr wirtschaftlich als technisch bedingt, vgl. auch STUPPERICH, ebd., 117.

⁶² Wie geschehen bei der Decke der *Rockhalle* in den „Gasometern“ in Wien Simmering, einer diesbezüglich ganz vergleichbaren *Betonschale*, die („mir“ als Bauherrenvertreter) mit ihren zigtausend Tonnen Gewicht über Nacht eingestürzt ist, und dies ein gutes Jahr nach ihrer Ausschalung, glücklicher Weise noch knapp vor der Eröffnung.

kann es auch nicht gewesen sein, sonst könnte ihn Gregor ja gleich beauftragen, oder würde doch zumindest erwähnen, warum er es nicht kann. Somit bleibt eigentlich nur ein nicht selbst ausführender *Theoretiker* übrig, z.B. ein *Mechanikos*, wie er bei Amphilochios weiter oben schon vorausgesetzt wurde. Ein junger vielleicht, wie sie sich in jeder Generation aufs Neue erst in Provinz und Vorstadt versuchen müssen, bevor sie als arrivierte dann auf prominentere Aufträge hoffen können⁶³; einer, der von der eben studierten neuen Bauweise in Mischmauerwerk⁶⁴ so überzeugt ist, dass er auch Gregor überzeugen konnte?⁶⁵

Dazu würde in der Tat das schon erwähnte, wie ich ja meine unberechtigte, Vorurteil Gregors passen, man wolle seine Zwangslage ausnützen. Seine Probleme entsprechen nämlich leider einer Standardsituation: Ein vom ambitionierten Architekten so fortschrittlich geplantes *Detail* stößt bei den potenziellen Ausführenden auf Skepsis, die sie, unter Berufung auf ihre *Warnpflicht*, die auch dem spätrömischen Recht bekannt ist, nachdrücklich deponieren. Des Architekten Reaktion ist auch Standard: Die Praktiker seien eben innovations-, denk- und lernunwillig. Am besten aber wirkt, gegen den Verdacht der Fehlplanung, bei einem Gelegenheitsauftraggeber ein anderes Argument, das sein oft ohnehin latentes Vorurteil bestätigt: „Die wollen ja nur ihren veralteten Kram überteuert an den Mann bringen“. So in etwa scheint es bei Gregor hängengeblieben zu sein.

Ein solch vermuteter *Mechanikos* wäre offensichtlich zum Zeitpunkt des Briefes nicht mehr verfügbar. Würde sonst Gregor dem Amphilochios zumuten müssen, die Mengen und Massen selbst (oder doch eher durch seine Leute) zu ermitteln? Das könnte der, immer noch im Studienplan Vitruvs auch mathematisch ausgebildete⁶⁶, Planer ohne Zweifel besser und vor allem sicherer. Wäre nicht, wenn das Gebäude schon möglichst genau beschrieben werden soll, ein kleiner Plansatz ganz hilfreich, *Aufriss*, *Grundriss*, *Schnitt*, als Beilage zu dem dann rein als *epistolê* perfektionierten Brief? ⁶⁷ Solche *skariphoi* sind durchaus noch bekannt und ohne weiteres tauglich für die bauliche Umsetzung⁶⁸, wenngleich sie in Gregors Zeit zunehmend aus der Mode kommen und später, aber erst nach der Übergangszeit des

⁶³ Hierfür spräche auch die Einzigartigkeit der im Vergleich zu anderen zeitgenössischen Beispielen grenzgenialen Verbesserung der Nutzbarkeit durch das eingeschobene Oktogon, vgl. u. S. 34.

⁶⁴ Vgl. auch STRZYGOWSKI, ebd., 75.

⁶⁵ Auch OUSTERHOUT vermutet in diesen spätantiken Theoretikern die treibenden Kräfte bei der Entwicklung neuer Kirchentypen und Bautechniken, vgl. ebd., 44.

⁶⁶ Vgl. ebd., 43f.

⁶⁷ Statt mehr oder weniger gelungen zwischen dieser und einer „ekphrasis“ (Baubeschreibung) pendeln zu müssen, vgl. KEIL, ebd., 86f und insbes. 88; STUPPERICH spricht von „Konkurrenz“, vgl. ebd., 124.

⁶⁸ Vgl. OUSTERHOUT, ebd., 62.

sechsten und siebten Jahrhunderts, zu reinen Detailmassenermittlungssystemen degenerieren⁶⁹.

Warum vermeidet Gregor, wie schon KEIL hervorgehoben hat⁷⁰, nach Möglichkeit alle *termini technici*? Ist dies tatsächlich rhetorisch geboten, wie KEIL meint, trotz der dadurch entstehenden, auch von ihm monierten Undeutlichkeiten? Beschreibt Gregor überhaupt wirklich „den Bau, den er vorhat, auf das genaueste“, wie STRZYGOWSKI⁷¹ meint, in einer, wie es bei STUPPERICH heißt, „vollständigen Baubeschreibung einer Märtyrerkirche“⁷², für die er nach TESKE „detailliert den Bauplan [...] beschreibt“⁷³?

f) Was beschreibt Gregor denn eigentlich wirklich?

Ganz sicher nicht den vollständigen Bau, die *bezugsfertige* Kirche. Dazu fehlen nämlich jegliche Angaben zu allen wesentlichen *Ausbau-Gewerken*, als da wären:

- Bodenleger: Ob man sich nun Steinfußboden (der bei den Steinmetzarbeiten nicht genannt wird), Mosaike oder doch nur keramische Platten leisten wollte, auf dem Naturboden wollte man sicher nicht gehen;
- Fenster und Türen: Egal ob die als Halterung für gläserne oder steinerne Fensterscheiben benötigten *transennae* aus Stein, Metall oder doch Holz⁷⁴ sein sollten, offen lassen wollte man die *Laibungen*, für deren Größe extra der Tambour erhöht werden sollte, wahrscheinlich ebenso wenig wie jene der auch nicht erwähnten Tür;
- Dachdecker: Die Einwölbung erspart oder minimiert wohl den Dachstuhl, nicht aber die unerwähnte Dachhaut, sei sie nun aus Blei, Stein oder Keramik gedacht gewesen⁷⁵; oder doch ganz billig aus allenfalls imprägniertem Putz? Apropos
- Putz: Abgesehen davon, dass die ersten *Mischmauerwerke* sicher noch ästhetisch suboptimal waren, traten sie auch aus technischen Gründen niemals offen zu Tage,

⁶⁹ Vgl. ebd., 72.

⁷⁰ Vgl. KEIL, ebd., 86.

⁷¹ STRZYGOWSKI, ebd., 71.

⁷² STUPPERICH, ebd., 111.

⁷³ TESKE, ebd., 19.

⁷⁴ Vgl. OUSTERHOUT, ebd., 151–156.

⁷⁵ Vgl. ebd., 147–151.

insbesondere im Inneren⁷⁶. Als Bedeckung⁷⁷ kommen Steinplattenverkleidungen, Mosaik und bemalter oder roher Putz in Frage⁷⁸, doch nichts davon wird genannt.

Gregor beschreibt also bestenfalls einen *Rohbau* (und auch den nur im Sinne aller *tragenden Teile*). Das ist an sich nichts Unsinniges. Auch heute noch werden Ausbaudetails manchmal erst nach *Bemusterung* auf der schon laufenden Baustelle endgültig geplant und entschieden und auch dann erst beauftragt. Nur wird dadurch Gregors Brief noch nicht zur vollständigen *ekphrasis* (kunstvollen Baubeschreibung).

g) Aber auch die Rohbaubeschreibung ist unvollständig, wie teilweise ja erkannt wird⁷⁹, und zwar in so wesentlichen Punkten, dass ich die immer wieder geäußerte Hoffnung gar nicht teilen kann, dass Gregor „eben seinem Zeitgenossen und Amtsbruder gegenüber vieles als selbstverständlich oder unwichtig beiseitelassen“ durfte⁸⁰, beziehungsweise „Ungenauigkeiten im Verständnis [...] eher im mangelnden Wissen [...] des modernen Interpreten begründet“⁸¹ seien, in „unserem unzureichenden Verständnis [...] stillschweiger damals allgemein bekannter Konventionen“⁸². Das gilt schon für den vergleichsweise einfachen Fall fehlender Maße beim Mauerwerk, beginnend mit der Höhe der Kreuzarme. Gregor definiert sie in § 7 nur als „analog“ zur Breite, was STUPPERICH als „offensichtlich genauso [...] hoch“⁸³ versteht, was wiederum ganz im Gegenteil für Keil schlichtweg „ausgeschlossen“ ist⁸⁴. Mag sein, dass Amphilochios die gerade aktuelle Mode besser kannte als wir sie nachträglich erkennen können⁸⁵. Bei der Höhe des Tambours, der gem. § 6 wegen der Proportion der Fenster um 4 Ellen erhöht werden soll, ist dies schon unwahrscheinlicher, u.a. weil weder Breite noch Höhe noch Anzahl dieser Fenster angegeben werden. Müssen wir annehmen, dass Amphilochios und Gregor ein, allerdings ungenanntes, Beispiel vor Augen hatten und damit zumindest Klarheit, ob es denn nun ein oder mehrere Fenster, und ob in jeder der acht Seiten geben sollte⁸⁶?

⁷⁶ Vgl. ebd., 235.

⁷⁷ Vgl. ebd., 235–243.

⁷⁸ Verputzen wäre Spezialität der *christai*, vgl. ebd., 51.

⁷⁹ Vgl. KEIL, ebd., 85.

⁸⁰ Vgl. ebd.

⁸¹ STUPPERICH, ebd., 124.

⁸² ebd., 116.

⁸³ ebd., 122.

⁸⁴ Vgl. KEIL, ebd., 83; dieser kommt nach Ausschluss von 4, 6, (8), 12 und 14 Ellen auf „eindeutige“ 10 Ellen, also auf ein Viertel mehr.

⁸⁵ Zu den unzähligen (letztlich erfolglosen) Versuchen, nachträglich damals konventionell übliche Proportionen festzustellen, vgl. OUSTERHOUT, ebd., 73–85.

⁸⁶ Vgl. STUPPERICH, ebd., 121f.

Immerhin geht es jetzt immer mehr nicht nur um die Frage der *Mengen und Massen*, deren Feststellung entgegen Gregors wiederholter Betonung insofern nicht so genau erforderlich ist, als Gregor ja keinen *Fest-, Pauschal- und Fixpreis* für ein fertiges Werk, sondern *Abrechnung nach endgültig festgestelltem Ausmaß* (Stichwort *Akkordlohn*) erwartet, sondern zunehmend um die Frage nach der richtigen Anzahl (aber auch) richtig qualifizierter Arbeiter, konkret um mehr Maurer bei weniger und/oder kleineren Fenstern oder umgekehrt mehr Steinmetze. Keil meint ja, fast alle Dimensionen des Gebäudes auf den Zentimeter genau eindeutig rekonstruieren zu können⁸⁷, auf die Fenster aber geht er bezeichnenderweise überhaupt nicht ein.

Noch größere Maß- und Mengenungewissheiten gibt es beim *Peristyl*, der Ringhalle. Sichtlich das Ende der mühsamen technischen Beschreibung vor Augen, erwähnt Gregor in § 14 im Nachsatz „darüber hinaus aber auch noch die Säulen der Umfassungsmauer, nicht weniger als vierzig, auch diese alle aus Steinmetzarbeit“, ohne jede Angabe zu Dimension oder Qualität. Na ja, es sind ja bloß fünfmal so viele wie in der Kirche selbst. Keil meint, insbesondere aufgrund nicht beliebig großer *Interkolumnien* (der Abstände zwischen den Säulen), nach umfangreichen Berechnungen⁸⁸, dass angesichts der sonstigen Dimensionen nur eine *einzeilige* Aufstellung denkbar sei⁸⁹. Diese auch sonst plausible Argumentation hat allerdings einen Haken: die Halle bedürfte dann an ihrer anderen Seite nämlich einer Mauer, die Gregor aber nicht erwähnt, obwohl sie mit 320 Ellen um 2/3 länger wäre, als der gesamte Umfang der Kirche. Auch vom gleich lang erforderlichen Dach ist keine Rede.

Apropos Dach: Wie war das gleich noch mal mit (§ 11, zweiter Satz): „Der Holzmangel treibt uns nämlich zu dieser Überlegung, das Gebäude insgesamt mit Steinen einzudecken, weil es in dieser Gegend kein zum Dachbau brauchbares Holz gibt“? Soll/kann/muss Amphilochios davon ausgehen, dass es beim Peristyl noch weiterer 140 lfm Tonnengewölbe bedarf? Und was sollte dessen Horizontalschub aufnehmen? Auf der einen Seite vielleicht ja die Mauer (doch sicher nicht, wenn man sie so grazil kalkuliert wie Keil), aber was ist mit den freistehenden Säulen auf der anderen Seite? Ich denke, es erübrigt sich, darüber zu spekulieren, ob die 44 erforderlichen, aber unerwähnten, *Zuganker* eher aus (dann höchstwertigem!) Holz oder kostbarem Eisen zu planen wären.

⁸⁷ Vgl. zusammenfassend KEIL, ebd., 83f.

⁸⁸ Die Amphilochios nur erspart blieben, wenn sie durch eine uns unbekannte Konvention erübrigt würden.

⁸⁹ Vgl. KEIL, ebd., 84f.

Eine so umfangreich von Amphilochios erwartete Ergänzung, von KEIL durchaus erwogen⁹⁰, kann sich wiederum STUPPERICH keinesfalls vorstellen. Für ihn bedeuten die fehlenden „Angaben zu Rückwand und Dach [...] daß sie nicht zu errichten waren“, weil „die Halle an bestehende Mauern bzw. an die Außenwände des Martyrions angelehnt werden sollte“⁹¹. Wie immer er sich das vorstellt: An der jeweils anderen Seite müsste dann das (ja auch schon bestehende!) Dach mangels der erst herzustellenden Säulen in der Luft bzw. an, bei Statikern für solch tolle Vorschläge sprichwörtlichen (natürlich fiktiven), *Siemens-Patent-Lufthaken* hängen.

h) Braucht Gregor wirklich nur Maurer und Steinmetze?

Aus der Formulierung in §12 „diese Art von Steinen⁹² steht mir aber nicht zur Verfügung, sondern Ziegel sowie Bruchstein soll das Baumaterial sein“ wird scheinbar allgemein, wohl e contrario, gefolgert, dass weitere Materialien verfügbar, ja vielleicht sogar schon vorrätig seien⁹³ (was allerdings recht fahrlässig wäre, solange man noch niemanden hat, der sie verbaut). Desgleichen werden diese Materialien offensichtlich auch unter die zwei §§ später zu findende Formulierung „es ist selbstverständlich, daß das Material für all das von mir gestellt wird“ subsummiert, was aus meiner Sicht durch den textlichen Zusammenhang aber gar nicht gedeckt ist, vielmehr durch die anschließende Formulierung „die Form dagegen wird dem Material ihre Kunstfertigkeit geben“, die nun wirklich weder auf Ziegel noch auf Bruchstein anwendbar ist, geradezu widerlegt wird. Daraus müsste man doch eher folgern, dass er wohl nur den Marmor, nicht aber Ziegel und Bruchstein zur Verfügung stellen will.

Es wäre wohl ohnehin besser, wenn jene die Bruchsteine auswählten und sammelten, die sie dann auch verbauen sollten (beziehungsweise ihre Lehrlinge⁹⁴). Aber wie ist das mit den Ziegeln⁹⁵? Ziegelwerke sind an sich weit verbreitet. Aber gibt es in einer Gegend, die offensichtlich nicht gerne und viel in Ziegel baut, ausreichende Produktionskapazitäten? Oder sollen die Bauarbeiter ihre Ziegel selbst produzieren (können)? Technisch wäre das an sich kein großes Ding, aber dafür gibt es einen eigenen Berufstand, weniger qualifiziert und billiger als die *oikodomoí*⁹⁶. Kann Amphilochios, dem Gregor andererseits den lokalen

⁹⁰ Vgl. KEIL, ebd., 85.

⁹¹ STUPPERICH, ebd., 124.

⁹² Wie schon zuvor angemerkt fertig bearbeitete Quader, also wohl Spolien.

⁹³ Vgl. z.B. STUPPERICH, ebd., 117.

⁹⁴ Die zur Standardbaustellenorganisation zu gehören scheinen, vgl. OUSTERHOUT, ebd., 52f.

⁹⁵ Zu Ziegel zumal im Folgenden vgl. OUSTERHOUT, ebd., 128–132.

⁹⁶ *Maurer*, vgl. OUSTERHOUT, ebd., 44.

Holzangel ja ausdrücklich schildert, ohne weiteres aus der Ferne beurteilen, ob Gregor nicht auch *keramopoioi*⁹⁷ (Ziegelbrenner) braucht?

Die Frage spitzt sich noch zu bei einem Material, das in ähnlich großer Menge wie die Ziegel benötigt werden wird, von Gregor wie von seinen Kommentatoren aber gänzlich übergangen wird, nämlich dem Mörtel⁹⁸. Dieser benötigt (mangels modernen Zements) u.a. *Kalk*, der erst länger und heißer als Ziegel *gebrannt und* dann (in Wasser) *gelöscht* werden muss. Ungelöscht ist er aggressiv und giftig, gelöscht als puddingartige Masse schwer und unhandlich, mit damaligen Mitteln in großen Mengen jedenfalls schwer zu transportieren. Er sollte in der Praxis, wenn irgend möglich, vor Ort hergestellt werden, aus Kalkstein, der aber nicht zu viele Verunreinigungen (z.B. durch Lehm) enthalten darf. Normalerweise ist letzteres zu dieser Zeit kein Problem, da ja weit mehr (minderwertige) Spolien in Kalköfen Verwendung gefunden haben als in Nachfolgebauten. Nur: Spolien gibt es ja scheinbar nicht in Nyssa. Sollen die Maurer geeignete Kalksteine selbst suchen und brennen oder müsste Amphilochos auch Kalkbrenner verdingen⁹⁹?

i) Lassen sich Gregors verschiedenste Lücken plausibel erklären?

Es drängt sich eigentlich nur eine Erklärung auf: Gregor weiß es nicht besser.

Ich habe schon weiter oben für mich ausgeschlossen, dass sich die Lücken aufgrund uns unbekannter Konventionen alle von selbst schließen könnten. Schon hinsichtlich der *Mengen und Massen* erscheint mir dies, insbesondere bei den nach Anzahl und Größe anderswo in unterschiedlichsten Beispielen vorzufindenden Fenstern, vor allem aber beim Peristyl, undenkbar. Auch sonst fehlen zentrale Angaben, die zur Einschätzung der Qualifikation jener Arbeiter unerlässlich scheinen, mit denen ja schlussendlich Verträge endgültig abgeschlossen werden sollen.

Dies führt zu einem ersten Indiz, nämlich Gregors geradezu manischer Betonung der richtigen Anzahl an Arbeitern, des „weder zu viele noch zu wenige“ (§10). Nun macht es sicher keinen Sinn, 1000 Mann auf eine Einfamilienhausbaustelle zu schicken, sie würden sich dort nur auf die Zehen steigen. Auch müsste ein Pharao schon sehr langlebig sein, wenn er versuchte, mit zehn Mann seine Pyramide rechtzeitig fertigzustellen. Aber dazwischen

⁹⁷ Vgl. ebd., 129.

⁹⁸ Dazu vgl. OUSTERHOUT, ebd., 133–136.

⁹⁹ Das Mischen des Mörtels aus Kalk, Sand und geeigneten Zuschlagstoffen wie Ziegelmehl ist dagegen sicher Maurerarbeit.

gilt zweifellos, dass die Optimierung eines Bautrupps in einer gewissen Bandbreite endet, nach dem Prinzip *Leistung mal Zeit gleich Arbeit*. Weniger Arbeiter brauchen eben ein wenig länger, und umgekehrt. Von den Kosten her bleibt es sich in Summe weitgehend gleich. Warum dann der teilweise Übereifer im Beschreiben von Details, und das ausdrücklich begründet mit Massenermittlung? Dass Säulen oben Kapitelle brauchen, als Auflager für alles weitere, und unten nicht direkt ins Fundament laufen, dürfte Amphilochios, wie die meisten seiner (und unserer) Zeitgenossen, doch wohl gewusst haben.

Ich denke, man kann hier ein erstes Mal deutlich erkennen, dass Gregor völlig überfordert ist. Mit dem Bauvorhaben, in das er sich hineingestürzt hat, ohnehin, das ist ihm schon klargeworden. Er hat es sich mit den „Hiesigen“ verscherzt, und ein solcher *Baufirmenboykott*, wiewohl manchmal unvermeidlich, ist selbst für Profibauherren sehr unangenehm. Gregor hat auch keine fachkundige Beratung mehr (ob ihm diese im Zuge von Streitigkeiten rund um die *Vergabeprobleme* abhandengekommen ist, was durchaus plausibel wäre, oder nicht, tut letztendlich nichts zur Sache), niemanden, der dem Amphilochios die zumindest für diesen persönlich nicht wirklich angemessene Aufgabe der *Mengen- und Massenermittlung* abnehmen, oder doch mit einem kleinen Plänchen, einem *schematismos*¹⁰⁰, erleichtern könnte; niemanden, der es Gregor ersparte, ein Oktogon als Kreis mit acht Ecken zu beschreiben (was keine stilistischen Gründe haben kann, sonst würde Gregor nicht im gleich folgenden Halbsatz meinen, sich für diese Definition rechtfertigen zu müssen). Einem allein gelassenen Möchtegernbauherrn droht unmittelbar das Scheitern seines Projektes, wohl verbunden mit der Häme all jener Kollegen, die ihn vor nicht allzu langem just wegen wirtschaftlicher Unfähigkeit abgesetzt haben; Amphilochios ist die letzte Hoffnung.

Wahrscheinlich hat dieser Gregor anlässlich der grundsätzlichen Bereitschaftserklärung gebeten, ihm die *Eckdaten des Projekts* mitzuteilen, um zu beurteilen, wie viele Arbeiter man brauchen werde. STUPPERICHS Hoffnung, Gregor müsse „gewusst haben, auf welche Daten es dabei ankam“¹⁰¹, kann ich gerade eben nicht teilen.

Vielleicht erklärt sich so auch sein allseits thematisierter rhetorischer Überschwang, der ein wenig über selbsterahnte fachliche Untiefen hinweghelfen soll? Hätte es sonst der

¹⁰⁰ Vgl. OUSTERHOUT, ebd., 65.

¹⁰¹ STUPPERICH, ebd., 124.

„Enkelschüler des großen Libanius“ tatsächlich nötig, dem vertrauten Amphilochios zu betonen, dass seine, Gregors, Formulierungen „wirklich gewollte Kunst“¹⁰² seien?

Gregor müht sich nach Kräften (darin sind sich alle einig)¹⁰³, aber leider ist er scheinbar einfach überfordert. Er versucht zu schildern, woran er sich erinnert, in der Schärfe, wie er sich erinnert und, wie ich hoffe plausibel machen zu können, auch in der Reihenfolge der Erinnerung. Das erklärt, denke ich, die gewisse Systemlosigkeit seiner Beschreibung weit besser als KEILS Erklärungsversuche über rein stilistische Argumente, die ich diesbezüglich umso weniger überzeugend finde, als mir an sich Gregors Stil überraschend vertraut klingt. Die Variatio, der Tempus- und Tempowechsel, das zwischendurch eingestreute lockere Geplauder, das vermeintliche Relativieren unverzichtbarer, aber doch unvermeidbarer profaner Äußerungen durch kleine Scherze, die immer wiederkehrenden förmlichen Höflichkeiten, ja selbst das Vermeiden allzu sehr den minderen Praktikern zuzuschreibender Fachausdrücke habe ich durchaus selbst verinnerlicht¹⁰⁴. Aber all das erklärt nicht den Einschub von § 11 zwischen § 10 und §12. Rhetorik war auch die Wissenschaft der Logik.

Gregor beginnt offensichtlich mit dem, woran er sich am besten erinnert, weil es für ihn als späteren Nutzer ja auch das Wichtigste war: dem Grundriss. Aber er erklärt diesen nicht wie ein Fachmann, sondern eher wie ein Fachmann ihn einem Laien veranschaulichen würde, wie ihn ihm, Gregor, vielleicht sein Mechanikos erklärt hat. Daran erinnert er sich genau, vor allem aber daran, dass er etwas Anderes möchte als das, was damals gerade überall ausprobiert wurde (nämlich ein simples Kreuz)¹⁰⁵. Die Vorteile der Aufweitung und damit Aufwertung des Zentrums hat er offenbar verstanden.

Bei Beginn der Schilderung des *aufgehenden Mauerwerks* mit § 5 aber „wird der Text dann missverständlich“¹⁰⁶, insbesondere z.B. dahingehend, ob unter „pessoi“, in/bei denen Säulen vorgesehen sind, nun die Kreuzarme oder aber die inneren acht Wandflächen der radialen Anbauten (von STUPPERICH „Eckpfeiler“ genannt) zu verstehen sind¹⁰⁷. Wieder, wie beim

¹⁰² Vgl. KEIL, ebd., 87.

¹⁰³ Vgl. STUPPERICH, ebd., 111.

¹⁰⁴ Es hat mich überrascht, wie wenig sich der klassische Kanzleistil der Österreichischen Bundesverwaltung, zumal des Bildungsressorts, diesbezüglich vom spätantiken unterscheidet.

¹⁰⁵ Ich folge, überzeugt durch diese Beispiele und die auch mehr als 100 Jahre nach Wulff unveränderte Befundlage, diesbezüglich STUPPERICH und seiner Übersetzung (vgl. ebd., 116 und Anm. 14), gegen KEIL, vgl. ebd., 72!

¹⁰⁶ STUPPERICH, ebd., 117; vgl. KEIL, ebd., 86, auch TESKE, ebd., Anm. 210.

¹⁰⁷ Vgl. STUPPERICH, ebd., 117–121.

Oktogon, hat man den Eindruck, dass Gregor zwar weiß, was er sagen will, aber um den richtigen Ausdruck ringt.

Ähnliches gilt für den *Tambour*, den Gregor nur als Überhöhung des Achteckraumes „wegen der Proportionen der darüber liegenden Fenster um vier Ellen“ definiert. Keil gibt dazu noch zwei Ellen *Konstruktionshöhe* (völlig willkürlich eine volle Mauerstärke, dafür nur unterhalb der Fenster; vielleicht weil damit zufällig die so willkommene Gesamthöhe von 40 Ellen erreicht wird?)¹⁰⁸. Andere kommen brutto für netto damit aus, oder rechnen dazu noch die Fensterhöhe, oder vermuten kleinere Fenster, dafür aber mehrfache¹⁰⁹. Gregor selbst betont ja so sehr sein Bemühen, die Massen möglichst exakt ermittelbar zu machen. Das müsste doch wohl genauer gehen, Rhetorik hin oder her. Ich denke, er erinnert sich einfach, etwas von „vier Ellen Überhöhung wegen der Fenster“ aufgeschnappt zu haben, was ihn damals als Detail aber vergleichsweise ebenso weniger interessiert hat, wie die inzwischen auch als solche vergessene Frage, was allenfalls noch darüber oder darunter dazukommen müsste. Das Zentrum sollte hell sein, und dazu musste das Licht von oben, mit damaligen Mitteln am besten über einen Tambour, kommen, das war für ihn viel wichtiger.

Sehr wichtig ist für Gregor sichtlich die Kuppel, die er umständlich und pleonastisch als Kegel, der nach oben hin spitz zuläuft, definiert, nur um sicherzugehen, dass er keine klassische halbrunde Kuppel bekommt. Das klingt nun ganz nach *Bauherrenwunsch*. Er will einfach keine neomodische Halbkugel auf seinem Kirchlein, die, ganz typisch z.B. für fast jede Moschee, von außen aus perspektivischen Gründen immer gedrungen wirkt, was von einem *falschen Tambour* (als Ersatz für einen fehlenden *Zugring*) noch massiv verstärkt würde. Vielleicht hätte er ja am liebsten ein hölzernes Steildach, aber wenn für die Kreuzarme schon kein taugliches Holz verfügbar ist, dann noch viel weniger für den rund zweieinhalbmals tieferen Achteckraum.

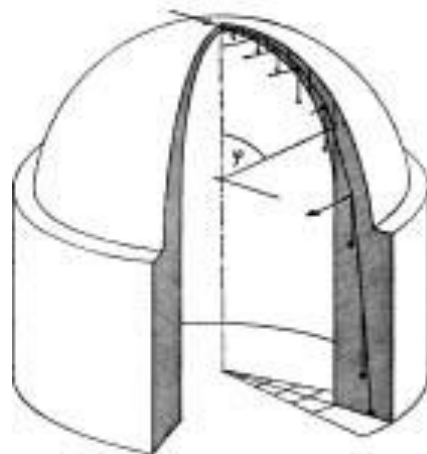


Abb. 5: Kuppel mit falschem Tambour, aus Birindelli

Jetzt gibt er noch schnell die (*Rohbau-*)Maße an (§§ 7–9), die kann er gut, einschließlich der Radien der Exedren, zumindest was die Horizontale anbelangt. Denn bei den Höhen spricht

¹⁰⁸ Vgl. KEIL, ebd., 83f.

¹⁰⁹ Vgl. STUPPERICH, ebd., 121.

er ja nur von *Analogie*, der wohl unsere *Entsprechung* sehr gut entspricht. Warum definiert er die Höhe nicht genauer, wenn nicht in absoluten Zahlen, dann durch Angabe des bestimmten Verhältnisses, das er vor Augen hat, wie ja gerade eben zuvor bei der Tiefe („um die Hälfte mehr als die Breite“)? Wenn man das „gleich“ aus sprachlichen Gründen ausschließen will, wie KEIL für acht (Breite) und zwölf (Länge), und sich wie dieser auf zehn Ellen einschwört¹¹⁰, dann sollte man doch dafür, analog zur Tiefe, ein „um ein Viertel mehr“ erwarten können, wenn dieses meines Wissens so ganz ungewöhnliche Verhältnis von 4:5 beschrieben werden soll¹¹¹.

Es ist einfacher anzunehmen, dass Gregor die geplante Höhe schlichtweg nicht genau kennt, sei es, dass er dieses Detail vergessen oder zugunsten wichtigerer Punkte verdrängt hat, sei es, dass sie gar nie so eindeutig besprochen worden ist¹¹². Jetzt fühlt er sich aber zur Wahrung des Anscheins der Vollständigkeit verhalten, sich dazu zu äußern, und nimmt Zuflucht zu einer der diesbezüglich bewährtesten Formulierungen, nämlich: „entsprechend“. Sie lässt, da sie so tut, als wisse der Schreiber, was er meint, ohne Gesichtsverlust alles offen. Alternativen wären „angemessen“, wie es ja davor in den „Proportionen“ der Fenster angeklungen ist, oder, unter gewissen Bedingungen, „üblich“, wie es Gregor dann gleich bei den Details der Steinmetzarbeiten verwenden wird.

Wer von uns hätte sich noch nie in ähnlichen Situationen ähnlich aus der Affäre gezogen, nämlich mit einem rhetorischen *Passepartout*?

Der folgende § 10 ist für meine hier gerade stattfindende Erweisführung einer gewissen Systemlosigkeit Gregors zentral: Er ist nämlich, nach vermeintlich erfolgreicher Bewältigung der ausdrücklich als ausreichend erhofften technischen Ausführungen, eindeutig als abschließende Bitte (nach Entsendung des richtig bemessenen Arbeitstrupps) formuliert, mit allem für den *Abgesang* (ich meine damit den angemessenen Briefschluss) zu erwartenden *Dekorum* (vulgo neuerliche Lobhudelei). Man würde danach eigentlich überhaupt nur mehr so etwas erwarten wie: „Dafür wird dir aufgrund meiner gewiss nie endenden Dankgebete, vor allem aber der Fürsprache des“ (eingangs ja auch bemühten) „Hl. Paulus Gottes Segen immerdar gewiss sein, dein allzeit ergebener Gregor“.

¹¹⁰ Vgl. KEIL, ebd., 83.

¹¹¹ Zu verschiedensten als allgemein üblich erwogenen Proportionen vgl. OUSTERHOUT, ebd., 74–85.

¹¹² Ich bin ehrlich gesagt selbst überrascht, an wie wenige Fragen zur Raumhöhe ich mich bei den vielen hundert Planungen erinnere, die ich studiert, geprüft und meist auch intensiv debattiert habe.

Stattdessen folgt unvermittelt ein Rückfall in schnöde Bautechnik (§ 11). Hat ihn sein Sekretär, dem er das alles gerade diktiert, in aller Bescheidenheit daran erinnert, dass da doch (mit dem vermuteten *Mechanikos*) noch etwas anderes Wichtiges besprochen worden war, nämlich dieses *Wölben ohne Stützen*? Gregor setzt jedenfalls in sichtlich nüchternerem Tonfall fort.

Die Reihenfolge der §§ 11.12 ist ein weiterer wichtiger Hinweis auf Planlosigkeit, zumal wenn man (§ 10) *oikodomous* wie STUPPERICH richtig mit „Maurer“ und nicht wie KEIL allgemeiner mit „Bauleute“ übersetzt. Danach wäre doch zum Beispiel erst der Verweis auf die „Hiesigen“, die nur auf Quader fokussierten Steinmetze und ihre unnützen, wenn nicht überteuerten Forderungen für das Zurichten von Naturstein, dann jener auf vor Ort mangelnde Spolien, dann jener auf die dadurch erklärte Entscheidung für Ziegel und Bruchstein, dann jener auf die erwartete größere Gutwilligkeit und Fähigkeit der von Amphilochios erhofften Arbeiter zu erwarten, mit dem *Trostpflaster* der damit eröffneten (bei Quadern technisch ausgeschlossenen) Möglichkeit der dauerhafteren Wölbung ohne Schalung und zuletzt die Rechtfertigung, warum man denn überhaupt wölbe.

Danach würde sich (§ 13) ein (fiktives) „wir brauchen natürlich trotzdem Steinmetze, nämlich für...“ auch viel logischer anschließen als unvermittelt nach dem Lob der erhofften Maurer. Bei Gregor findet sich das alles mehr oder weniger kunterbunt gemischt, sozusagen assoziativ.

Wenigstens hat er jetzt den Faden wiedergefunden, und er kann auch gleich, leider wie selbst KEIL bemerkt, in pleonastisch verwirrender Weise, seine Detailkenntnis unter Beweis stellen: Nicht nur Säulen brauche man, nein, auch Kapitelle und Basen¹¹³. Jetzt erinnert er sich auch, apropos Steinmetzarbeiten, in § 14 noch der Türeinfassung samt *Sturz* und, je nach Lesart, auch der *Fenstergewände*¹¹⁴, allerdings nur dem Grunde nach, in „üblicher Form“ und „entsprechend dem Vorsprung des Geisons“.

Er weiß, dass er den Marmor dazu selbst stellen muss, „die Kunst [der Arbeiter] soll zu der Materie [nur] die Form geben“¹¹⁵. Und zuletzt, in einem gänzlich unvermittelten Halbsatz, kehrt Gregor von diesen *Vertragsbedingungen* zu neuen (und wirklich ganz und gar nicht

¹¹³ Vgl. KEIL, ebd., 86.; Keil „rettet“ ihn, indem er „Säulen“ als „Schäfte“ deutet, vgl. STRZYGOWSKI, ebd., 73.

¹¹⁴ Vgl. STUPPERICH, ebd., 114.123; vgl. hingegen (nach Keil) STRZYGOWSKI, ebd.

¹¹⁵ Ich folge hier ausnahmsweise der Übersetzung KEILS bei STRZYGOWSKI, ebd., 73. Es handelt sich somit um einen reinen Dienstvertrag, e contrario, wie weiter oben besprochen, bei Ziegel und Bruchstein wohl um einen Werkvertrag inklusive Materialbeschaffung (im Rahmen des Arbeitskollektivs).

unwesentlichen) *Mengen und Massen* zurück: ein Peristyl bräuchte es auch noch, 40 Säulen mindestens (und zusätzlich, aber vergessen, wahrscheinlich eine Umfassungsmauer und jedenfalls ein Dach!).

Das sollte jetzt aber wohl wirklich ausreichen: es folgt unverkennbar ein zweiter Anlauf zu Abgesang samt Dekorum in § 15, 1. Satz. Doch hoppla, zurück zu den Vertragsbedingungen: da fällt ihm noch ein, dass doch ein *Akkordlohn* (angeblich?) besser wäre als ein reiner Tagessatz, dies sollte, wenn geht, (mit den immer noch *abschlusswillig zu Schickenden*, immer noch *vor-*)¹¹⁶ vereinbart werden. Zumindest für diesen letzten Nachtrag meint er sich nun doch umständlich scherzhaft rechtfertigen zu müssen. Vielleicht angesichts der Selbsterinnerung an seine fürchterliche Zwangslage entschließt er sich dann aber in §17 zum konsequenten letzten Schritt: er will nicht nur durch guten Rat seine Sorgen genommen sehen, sondern sich der Verantwortung entledigen, indem er sich förmlich durch Amphilochios vertreten lässt: „schließe mir einen Vertrag mit den Leuten [...] denn ich will alles ohne Abstrich geben“.

Jetzt ist er aber sichtlich wirklich am Ende: Selbst für ein Minimum an Höflichkeit, zum angemessenen endgültigen Abgesang, bleibt keine Kraft mehr oder doch keine Zeit. Gottes (Geld-)Segen wird erhofft, in einem Halbsatz, Punktum; ohne jeden Gruß ist jetzt endgültig Schluss.

Die zwei aus meiner Sicht ursprünglich intendierten Briefschlüsse in §§10 und 15, 1. Satz einerseits (es geht dabei wohlgemerkt nicht um die wiederholten Komplimente allein, die nach je ca. einer halben Seite auch nach heutigen Standards so oder so angebracht wären, sondern um die davon unabhängige, gleichzeitig geäußerte Hoffnung, nunmehr alle erforderlichen Daten gegeben zu haben) und die geradezu auf den Kopf gestellte Abfolge der §§ 11.12 andererseits erweisen meiner Ansicht nach den improvisierten Charakter von Gregors Brief¹¹⁷. Die in ihrer Schärfe ganz uneinheitliche Schilderung der Planung, von pleonastisch übergenu über rhetorisch kaschiert ungenau bis zu schlichtweg fehlend, passt sehr gut dazu.

¹¹⁶ Die eigene Vertragserfüllung (= Zahlung) sagt Gregor in § 17 zu.

¹¹⁷ KEIL hingegen geht von Gregors Absicht aus, „die systematische Disposition zu verdecken“, vgl. ebd., 90.

j) Was mag Amphilochios nach diesem Brief wohl gemacht haben?

Er hat sicher nicht seine (isaurischen?¹¹⁸) Vertrauens-Bautrupps auf Verdacht, noch dazu schon beauftragt, in Marsch gesetzt, und damit z.B. riskiert, dass hochqualifizierte teure Maurer vor Ort erst einmal Lehm kneten müssen, um die Ziegel selbst zu machen. Im besten Fall hat er wohl seinen Sekretär gerufen, um den *Mechanikos* stellig zu machen, um diesen auf eine „fact finding mission“ nach Nyssa zu schicken.

Ob, und gegebenenfalls in welcher Form, das Projekt letztlich realisiert worden ist, lässt sich derzeit nicht sagen. In dem von der älteren Lehre und offizieller Seite als Nachfolger Nyssas favorisierten Nevsehir findet sich davon keine Spur, und die zwei vielversprechenden Ruinenhügel an dem von der jüngeren Forschung erwogenen Alternativstandort bei Harmandali¹¹⁹ harren offensichtlich noch der Ausgrabung.

4. Bleibende Erkenntnisse

Trotz seiner inhaltlichen Mängel, die ja allesamt nur technische Details betreffen, vermittelt uns Gregors Brief zwei für das Verständnis der weiteren Entwicklung des Kirchenbaus und damit der Liturgie sehr wichtige Erkenntnisse.

Zum einen bestätigt er eine damalige Mode kreuzförmiger Kirchen. Es geht dabei meiner Meinung nach nicht um komplexe Kuppel-Aggregate wie die vermutete Apostelkirche in Konstantinopel (Abb. 154) oder die gesicherte Johannesbasilika in Ephesos (Abb. 152). Von diesen führt, meiner Ansicht nach, keine direkte phylogenetische Spur zur Kuppelbasilika und damit zur Kreuzkuppelkirche. Die kleinen *einjochigen* Kreuze aber bilden, nachdem für ihres Zentrums Wölbung ein Patentmodell (nämlich die *Kreuzkuppel*) entwickelt war, das eine Standbein, das fast von selbst mit dem Zweiten, der *Emporenbasilika*, zur *Kuppelbasilika* kombiniert werden konnte, dies vor allem auch nachträglich durch Umbau.

¹¹⁸ Ohne Zusammenhang und jegliche Erklärung vermutet solche STUPPERICH, vgl. ebd., 115. Nun soll Isaurien, zumal das „raue“ gebirgige westliche, dessen Kargheit seine Bewohner immer wieder zu Nebenerwerb zwang, tatsächlich in der Spätantike ein schier unerschöpfliches Reservoir an (Söldnern und) höchstqualifizierten und innovativen Bau(gast-)arbeitern gewesen sein, die unter der kurzlebigen Förderung durch Leo I. und Zeno auch die Prototypen der Kuppelbasilika entwickelt hätten, vgl. Stephen HILL, *The Early Byzantine Churches of Silicia and Isauria*, Aldershot und Brookfield 1996, 5–7; man war bei sich daheim auf Quadertechnik spezialisiert, beherrschte aber gerade für „sparsame Kirchen“ auch Bruchsteintechnik, während Ziegelbau eher profanen technischen Bauten vorbehalten war, vgl. ebd., 11–13.

¹¹⁹ Vgl. zusammenfassend Igor POGOSHAJEV, in: [rosdok.uni-rostock.de / file/ rosdok_ derivate_000000003697/Nyssa_in_Kappadokien.pdf](http://rosdok.uni-rostock.de/file/rosdok_derivate_000000003697/Nyssa_in_Kappadokien.pdf).

Bei diesem Kreuztyp handelt es sich aber, wie STUPPERICH ja auch übersetzt, nicht um jenen von Nyssa, der „sonst so gar nicht belegt ist“¹²⁰. STRZYGOWSKI selbst thematisiert Gregors Projekt ja als einziges weiteres Beispiel neben „seinem“ Oktogon von Binbirkilisse¹²¹. Diese von ihm vermeinte Parallelität kann ich aber, wenngleich aus anderen Gründen als STUPPERICH, nicht

nachvollziehen: Binbirkilis(s)e ist und bleibt ein Oktogon, wenngleich eines mit vier, allerdings von der Nutzbarkeit her deutlich untergeordneten, seichten Anbauten. Nyssa ist und bleibt, insbesondere auch im ausdrücklichen Verständnis des Bauherrn (§3), ein Kreuz, wenngleich eines, wo die Nutzbarkeit der Kreuzarme durch Aufweitung des Zentrums in Form eines Oktogons, nach dem gleichen Prinzip wie beim folgenden Beispiel Abb. 7 durch ein Quadrat, ganz entscheidend verbessert wird. Denn die Nutzbarkeit der von Gregor wohl gemeinten und abgelehnten, im Übrigen punktgenau zeitgenössischen, Parallelbeispiele ist in der Tat stark beeinträchtigt.

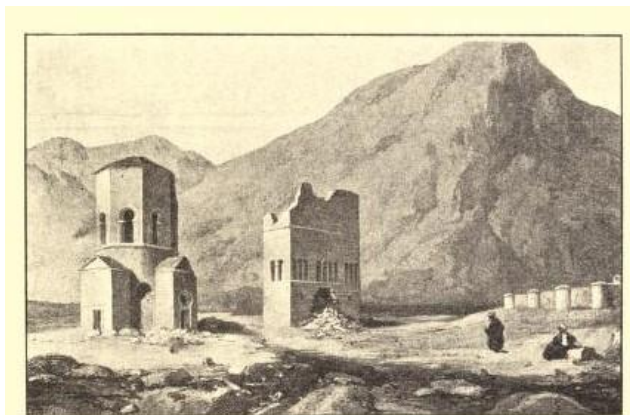


Abb. 18. Binbirkilisse im J. 1826 nach De Laborde. Links das Oktogon.

Abb. 6: Oktogon von Binbirkilisse, aus Strzygowski, Kleinasien

¹²⁰ Vgl. STUPPERICH, ebd., 116 und Anm. 14.

¹²¹ Vgl. STRZYGOWSKI, ebd., 71.

Es geht dabei um die relative Enge des Zentrums, in dem doch allgemein die eigentliche *Memoria*, z.B. mit Sarkophag, angenommen wird. Diese behindert aber die Kommunikation der Kreuzarme untereinander stark, und damit deren Nutzung, selbst bei dem gegenüber Nyssa ca. sechsmal weiteren Beispiel von Sichem („Fig.2“), weshalb denn bei dem doch auch ca. viermal breiteren Martyrion des Hl. Babylas („Fig.1“) das Zentrum schon durch ein eingestelltes Quadrat auf das ca. 1,5fache erweitert wird.

Diesen Beispielen gegenüber erscheint Gregors, bzw. seines *Mechanikos*, Entwurf als eine ästhetisch wie funktional grenzgeniale Weiterentwicklung, die, wenn sie denn umgesetzt wurde, leider nicht zum Vorbild und Standard geworden ist (selbst wenn man Bauten wie die Martyrien der beiden Simeon Stylites, deren Typ aber ebenfalls ausgestorben ist, als monumentale Weiterentwicklung in Erwägung zöge).

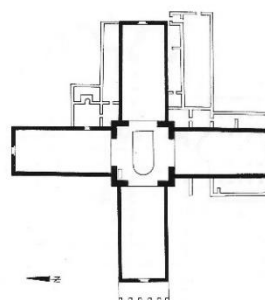


Fig. 1. Antiochia-Kaunos, Martyrion des hl. Babylas (379/81)

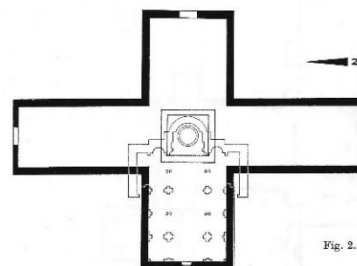


Fig. 2. Sichem (Shechem), Kirche am Jakobstempel (379/85)

Abb 7 u. 8: zeitgenössische Martyrien

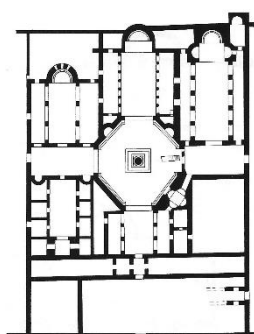


Fig. 1. Mons Admirabilis, Kirche des jüngeren Simeon Stylites (2. Hälfte 6. Jh.)

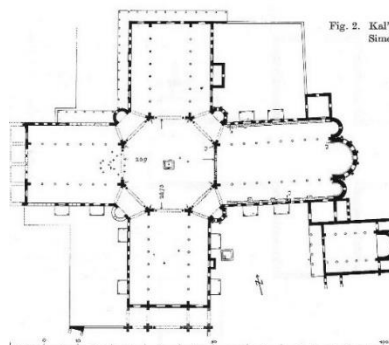


Fig. 2. Kal'at Sen'an, Kirche des Simeon Stylites (beg. 476/80)

Abb 9. u. 10: zeitgenössische Kirchen

Zum andern bezeugt Gregors Brief zumindest einen möglichen Ursprung des Wölbens von Kirchenräumen (als wiederum unverzichtbare Voraussetzung für die Entwicklung der *Kreuzkuppel*!). Nicht theologische oder ästhetische Präferenzen sind es, die Gregor vom Wölben überzeugen, sondern technisch/wirtschaftliche Zwänge, nämlich der Mangel an geeignetem Bauholz. Zumindest bei kleineren Bauten, wie hier in Nyssa, kann die Feuchtigkeitsisolierung, in welcher Technik immer, direkt auf das Gewölbe und ohne Dachstuhl angebracht werden, wie unzählige, auch moderne, Beispiele zumal in

Griechenland zeigen. Bei größeren Bauten aber wird der Dachstuhl stark vereinfacht und seine Teile viel leichter und damit leichter verfügbar.

Abb. 11: eine „typische“ griechische Kirche



5. Zusammenfassung

Gregors 25. Brief erweist sich als recht chaotischer Hilfescrei in drängender Not an seinen Freund, den „Bauprofi“, dem er in unvollständiger und letztendlich untauglicher Form die *Eckdaten* seines bescheidenen, aber sehr innovativen Kirchleins zu schildern versucht. Des ungeachtet entnehmen wir diesem Brief zwei unschätzbare Informationen: Zum einen, dass wirtschaftlich bedingter Mangel an Bauholz für den Dachstuhl zu ersten Wölbungsversuchen (mit *Tonnen* auch bei Sakralbauten) führt, was mit der zum anderen bezeugten (sicher theologisch zu erklärenden, weil an sich unpraktischen) gleichzeitigen Mode kreuzförmiger Zentralbauten fast automatisch zur *Kreuzkuppel* und über diese in Kombination mit der *Emporenbasilika* zur *Kreuzkuppelkirche* führt (s. IV).

Vor allem aber konnte ich hoffentlich aufzeigen, dass Bauherren zu Gregors Zeit ähnlichen Zwängen unterworfen waren wie heute, bei ihrem Versuch, im Spannungsverhältnis von jeweils verfügbaren Materialien und Bautechniken, nach der jeweiligen Marktlage und Mode, zu einem möglichst funktionalen Gebäude zu kommen, und dies unter dem immer noch wohlbekannten Diktat kurz- und langfristiger Wirtschaftlichkeit.

B. Ursprung und Nachnutzung der „Pastophorien“

1. Ein historischer Befund

Pastophorien sind Nebenräume links und rechts der Apsis, bei Basiliken in Verlängerung der Seitenschiffe, grundsätzlich rechteckig. Sie gelten vielen als die Vorläufer des heute im orthodoxen Kirchenbau zumindest in der Theorie standardmäßigen Paares „Prothesis“ (links, zur Gabenvorbereitung) und „Diakonikon“ (rechts, als „Umkleideraum“ vergleichbar der westlichen „Sakristei“).

Joseph PATRICH¹²² fasst, in der Tradition von (Robert F.) TAFT und MATHEWS, sehr plausibel den vermuteten Zusammenhang zwischen Nichtexistenz/ Alternativnutzung „klassischer“ Pastophorien (links und rechts der Apsis), insbesondere aber auch ihrer Situierung an

¹²² Joseph PATRICH, *Pélerinages et lieux saints dans l'antiquité et le Moyen Âge. Mélanges offerts à Pierre Maraval*, Béatrice CASEAU (u.a.) (Hg.), Paris 2006.

entfernter Stelle, mit der Entstehung des „Großen Einzugs“ in der byzantinischen Liturgie zusammen. Kurz zusammengefasst: Wo, wie ca. AD 380 in den „Apostolischen Konstitutionen“ beschrieben, die dort so genannten *Pastophoria*, in die/aus denen die zu konsekrierenden Gaben (zurück-)gebracht wurden, unmittelbar links und rechts vom Presbyterium angeordnet waren, konnte sich (aus naheliegenden Gründen) das Zeremoniell des „Großen Einzugs“ nicht entwickelt haben.

Nun gab und gibt es eine Reihe von Kirchen ohne Pastophorien, vor allem aber solche mit teils nachträglich, teils ursprünglich vermutlich anders genutzten, insbesondere als (zu den Seitenschiffen hin offene) Kapellen im weiteren Sinne. Es gab also, vor der Entstehung/Übernahme des Zeremoniells des „Großen Einzugs“, schon Kirchen ohne oder mit anders genutzten Pastophorien, und dies zur selben Zeit im selben (überschaubaren und tendenziell einheitlichen) Gebiet Palästinas.

Ohne vorerst auf die Frage einzugehen, wo in diesen Fällen die Gaben gesammelt, registriert, zur Konsekration ausgewählt und danach sicher verwahrt wurden (wozu die Pastophorien, wie ich im zweiten Teil versuchen werde zu zeigen, damals ohnehin nur bedingt tauglich waren), kann man aus meiner (Bauherren-) Sicht deshalb jedenfalls davon ausgehen, dass keine der verschiedenen in Frage kommenden Nutzungen für die Erfindung/Entstehung der bei der ersten Generation nach AD 313 noch ganz unbekannten seitlichen Nebenräume letztverantwortlich gewesen sein kann. Es muss andere Gründe gegeben haben, die Bauherren und Baumeister auf die Idee von seitlichen Anbauten gebracht haben (welche dann, einmal beschlossen und gebaut und bezahlt, je nach Einzelfall natürlich ihre „Nach“-Nutzung gefunden haben). Ich werde versuchen, mögliche bauökonomische Argumente für solche Nebenräume, und ihre Entstehung und Entwicklung, aufzuwerfen und, ohne Wahrheitsanspruch, zu plausibilisieren.

2. Arkaden statt Architrave

Der Übergang zur Spätantike ist baugeschichtlich u.a. durch den schrittweisen Ersatz der, bis dahin üblichen, Architrave durch Arkadenbögen, insbesondere auch über Säulen, gekennzeichnet. Ich sage bewusst Ersatz, weil ich davon ausgehe, dass es sich bei dieser Änderung nicht um eine freiwillige, sondern eher um eine zumindest anfänglich notgedrungene gehandelt hat. Zu perfekt aufeinander abgestimmt, ästhetisch wie technisch,

schienen Säule und Architrav; zu heikel, ungewohnt und anfangs schwer beherrschbar waren die statischen „Nebenwirkungen“ der Arkaden.¹²³

Es geht um den problematischen *Horizontalschub*, der von Bögen an ihr Auflager weitergegeben wird. Während Architrave, wie alle *Träger*, auftretende *Zugkräfte* in sich verarbeiten (können müssen), können dies Bögen, zumal wenn aus verschiedenen Segmenten zusammengesetzt, nicht. Sie wollen ihr Auflager nach außen drücken. Benachbarte Bögen neutralisieren sich dabei, soweit die Kräfte vergleichbar sind, aber an den „freien“ Enden werden die letzten Stützen nach außen gedrückt

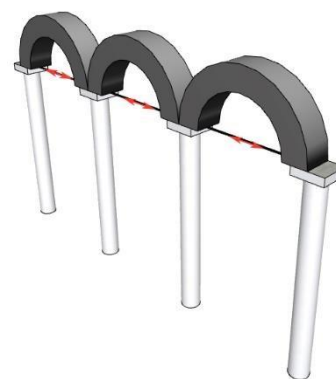


Schema 1 u. 2: Architrave vs. Arkaden



3. Zugstangen und Widerlager

Um dies zu vermeiden, könnte die Arkade *verschlossen* werden, mit *Zugstangen*, die, auch wenn auf einzelne Segmente aufgeteilt, über die ganze Arkade reichen müssen. Das Verschließen einzelner, auch ausgewählter, Teile reicht nicht aus. Solche Konstruktionen gab und gibt es häufig, z.B. bei vielen italienischen Loggien, beim Dogenpalast in Venedig, aber auch bei Hagios Demetrios in Thessaloniki (s.u.), wo die Mittelschiffarkaden seit dem Umbau mit Querschiff ohne Widerlager sind.



Schema 3: Zugstangen

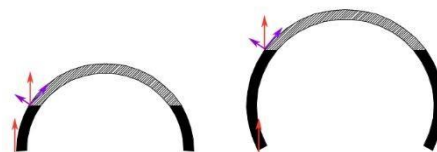
¹²³ Ich persönlich gehe, in Anbetracht der Anzweifelnbarkeit einerseits, der letztendlichen Unerheblichkeit für unser Thema andererseits, auf diese Fußnote beschränkt, davon aus, dass es an der unterschiedlichen Wiederverwertbarkeitschance von Säulen und Architraven gelegen sein mag: Auch dort, wo sie nicht von selbst gefallen sind, lassen sich Säulen leichter umlegen als Architrave herunterheben, ganz abgesehen davon, dass die auf Druck belasteten Säulen auch gesprungen (mit *Fasche*) sanierbar, ja stückelbar sind, wie unzählige Beispiele bis heute beweisen, jeder Haarriss aber einen auf Zug belasteten Architrav (auch heute noch fast nicht sanierbar) unbrauchbar macht. Die zunehmend bankrott gehende Spätantike war aber auf Wiederverwertung angewiesen und brauchte neue Lösungen zwischen noch relativ üppiger verfügbaren Säulenspolien.

Zugstangen sind aufwändig und „nicht unauffällig“, außerdem im Brandfalle sehr anfällig, weil die in Frage kommenden Materialien Eisen (durch Erhitzung) und Holz (durch Abbrand) sehr rasch ihre *Zugfestigkeit* verlieren und damit nicht nur das Ausbrennen, sondern der Einsturz des Gebäudes zu befürchten ist. Für die heute übliche (ästhetisch meist suboptimale, aber unverzichtbare) brandhemmende Ummantelung fehlten damals Materialien wie Knowhow.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass man die meiste Zeit auf die Alternative des *Widerlagers* zurückgegriffen hat, also eines Bauteils, der durch seine Anordnung (und sein Gewicht) Horizontalkräfte auffängt und nach unten weiterleitet.

An sich kann auch eine Apsis, die typischerweise und nicht zufällig in Verlängerung der Mittelschiffarkaden ansetzt, als Widerlager dienen, doch nur unvollkommen, wie über die flache Apsis abgestürzte Gewölbe gezeigt haben. Zu schnell läuft die Apsisrundung aus der stützenden Geraden und wird dann selbst quer beansprucht. Hier würde die Hufeisenform (im Apsisgrundriss) insofern helfen, als dadurch das Widerlageräquivalent bis zu verdreifacht würde, allerdings um den Preis schwer berechenbarer Querkkräfte.

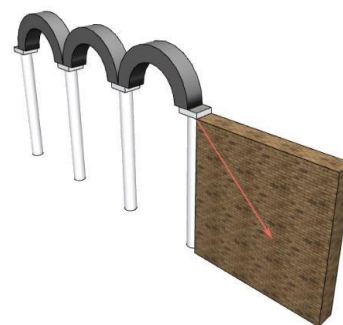
Schemata 4 u. 5: halbrunde bzw. hufeisenförmige Apsis als Widerlager



4. Notlösung 1: die *Strebemauer*

Die einfachste Lösung ist eine in Längsrichtung weiterführende Mauer als *Widerlager* (die auf das Notwendige reduziert dann zum klassischen *Strebebogen* zumal der Gotik wird, der im Wesentlichen den Kraftlinien folgt). Sie sollte typischerweise einer im 45grädigen Winkel abfallenden Kraftlinie Platz bieten.

Materialsparende Mauern mit einer dieser Linie entsprechenden schrägen Oberkante haben neben darauf schwieriger haltbarem Witterungsschutz den Nachteil, dass das Widerlager am Fußpunkt noch genügend *Auflast* haben sollte (die später bei den „Strebebögen“ durch die dort regelmäßig und zumindest anfangs deshalb vorkommenden Fialentürme beige-steuert wird). In der Praxis einer Notlösung ist wohl einer waagrecht abschließenden Mauer der Vorzug zu geben.



Schema 6: Strebemauer als Widerlager

Dass solche Notlösungen, die ganz offensichtlich weder gestalterisch noch systematisch in das Restbauwerk integriert scheinen, nicht nur meiner Phantasie entsprungen, sondern tatsächlich gebaut worden sind, zeigt z.B. ein von STRZYGOWSKI glücklicherweise noch überlieferter Grundriss, der genau diesen Zustand wiedergibt (ob der Mauerabschluss schräg oder waagrecht war, lässt sich aus den Fundamenten wohl nicht mehr erschließen). Die bautechnisch also besser waagrecht abschließenden Mauern haben leider den Nachteil, an ihrem freien hohen Außenende gegen Horizontalbeanspruchung, z.B. durch Erdbeben, aber auch, zumal wenn schon älter, durch Sturmböen anfällig, sprich umsturzgefährdet zu sein, in welchem Fall das Widerlager ganz oder teilweise versagt. Es ist deswegen dringend angeraten, sie dort quer zu versteifen. Die theoretisch einfachste Lösung mit zwei kurzen Querstützen oder Strebepeilern ist, aus welchen Gründen immer, meines Wissens nirgends realisiert worden.

Schema 7: instabile Mauerenden

5. Notlösung 2, verbessert: die Apsisummauerung

Stattdessen bietet sich die *Schließung der Schachtel* durch Verbindung beider Strebemauern miteinander (und dank der basilikatypischen Maßverhältnisse damit meist auch gleich mit dem Apsisscheitel) an. Diese, für manche vielleicht ebenfalls exotisch erscheinende, „verbesserte Notlösung“ ist nun tatsächlich ungezählte Male genau in dieser Form nachweisbar. Die vierfachen tangentialen Anschlüsse zwischen Apsis und

Außenmauern sind aber, wie die dazwischen verbleibenden Zwickel, mauer- wie witterungsschutztechnisch heikel, weshalb, zumal bei ja zunehmendem Bruchsteinmauerwerk, die Ausmauerung der Zwickel (bei nun gemeinsamer Überdachung) überlegenswert wird. Auch diese Form ist vielfach bezeugt, sie hat dabei, nebenbei gesagt,

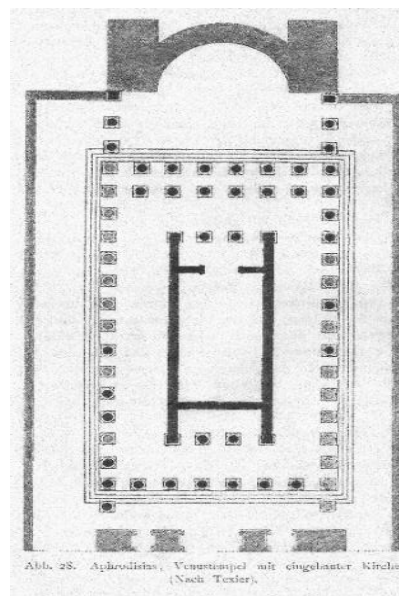
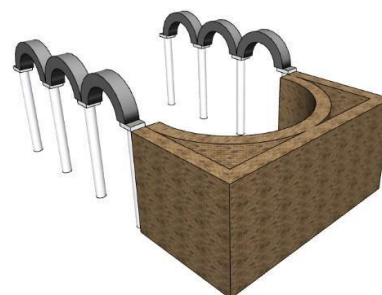
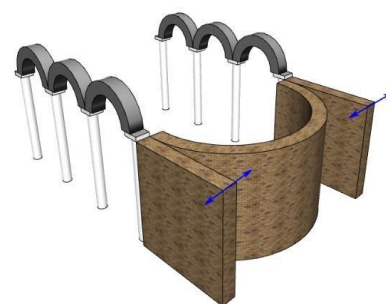


Abb. 12: aus Strzygowski, Kleinasien



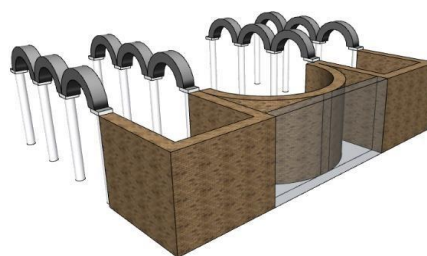
Schema 8: Apsisummauerung

von der Funktion her die Form der außen polygonalen Apsiden (in Quadertechnik) der gleichzeitigen alten armenischen Kirchen erreicht, die als wahre „Erdbebenbunker“ allen Widrigkeiten bis heute getrotzt haben. Durchgesetzt hat sich aber weiterführend offensichtlich eine andere, raumeffizientere, Variante der „Schachtel“, nämlich die

6. Notlösung 3, wiederum verbessert: auskragende Pastophorien.

Nach Besuch von Hagios Demetrios in Thessaloniki könnte man auf den Gedanken kommen, dass diese Lösung bei 5-schiffigen Basiliken (wie eben dieser) entstanden sein könnte. Bedarf es bei solchen doch für (links und rechts) je zwei Arkaden auch je zweier Strebemauern, die natürlich viel einfacher direkt miteinander, statt um die Apsis herum zur „Schachtel“ zu verbinden sind. Dadurch entstehen beidseits neben der nun „eingezogen“ wirkenden Apsis auskragende Nebenräume, die auch nutzbar sind, und dies an sehr wertvoller Stelle¹²⁴. Bei dreischiffigen Basiliken müssen stattdessen nur die Außenmauern verlängert werden, um solche „Protopastophorien“ zu schaffen.

Wiederum stellt sich die Frage nach (die Widerlagerfunktion außerdem weiter steigernder) Ausmauerung der nunmehr nach Osten offenen „Zwickel“, von welcher „endgültigen Zwischenlösung“ wiederum sehr viele Beispiele bezeugt sind. In dieser Form ist das Gebäude auch im Gesamtgrundriss eine optimierte „Schachtel“, eine „Zwischenlösung“ meiner Meinung nach aber deswegen noch, weil die Apsis dabei immer noch „eingezogen“ und dadurch mit den Pastophorien schwer zu verbinden ist.



Schema 8: Protopastophorien

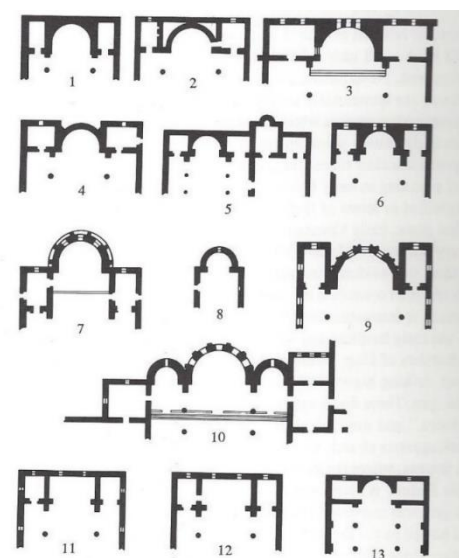


Figure 51. North Syrian sanctuary plans. 1. Milayha. 2. Ruwayha. 3. Brad. 4. Fafartin. 5. Qasr Iblisu. 6. Kharab Shams (5th century). 7. Qalb Lozeh. 8. Kharab Shams (6th century). 9. Tourmanin. 10. Qal'at Sim'an. 11. Khirbat Tayzin. 12. Dana (south)

Abb. 13: Scan aus Matthews

¹²⁴ Der Befund bei Hagios Demetrios ist allerdings diesbezüglich äußerst schwer zu interpretieren. Die Kirche war, nach den im Inneren noch offen zu Tage tretenden Fundamentresten (bestätigt aber auch durch einen vor Ort befragten Priester), zwar ursprünglich auch schon 5-schiffig (mit allerdings schlankeren äußeren Seitenschiffen), aber mit einem Abschluss durch fünf flache Apsiden in einer Flucht und ohne Querschiff. An aufgehendem Mauerwerk sind im Chorbereich davon nur die unveränderte Hauptapsis und Teile der sie flankierenden (ehemaligen) Strebemauern, letztere stark in spätere Zubauten einbezogen, erhalten.

7. Endgültige Lösung: das Vorchorjoch

Dabei musste es auf der Hand liegen, praktisch ohne baulichen Mehraufwand, ja unter Vermeidung heikler *Anschlussdetails*, die Apsis „nach vor“, an die Außenkante der Pastophorien zu verschieben, und durch das damit entstehende *Vorchorjoch*, das im Westen denn ab der Karolingik auch zur fast ausnahmslosen Standardlösung wird, nebenbei wertvollen Altarraum zu gewinnen.



Schema 9: Vorchorjoch

Im Osten hat sich diese Lösung zwar bei einigen auch prominenten Beispielen, wie der Hagia Eirene in Konstantinopel oder der Katapoliani in Paros, keinesfalls aber flächendeckend durchgesetzt. Wie groß müssen die emotionalen, liturgischen oder theologischen Vorbehalte gegen eine solche „Patentlösung“ (gewesen) sein, dass, teilweise bis zum heutigen Tag, auch bei Neubauten, auf die von Statik und Nutzbarkeit her ganz suboptimale „flache“ Apsis zurückgegriffen wurde und wird?

Jedenfalls sagt, wie ja auch PATRICH festhält, die Existenz von Pastophorien, ebenso wenig ihre einschlägige Tauglichkeit, nichts über ihre Nutzung als Protoprothesis, also zur Gabenvorbereitung und -aufbewahrung, aus¹²⁵.

Die Pastophorien der Hagia Eirene wären, ebenso wie die der „alten Kirche“ der Katapoliani, nach PATRICH' Kriterien (Verschließbarkeit nach, aber Erreichbarkeit von außen)¹²⁶ hiezu grundsätzlich tauglich, die der „Katapoliani“ selbst sind hingegen die „alte Kirche“ und die „Nikolauskapelle“, im Übrigen durchaus dem Befund PATRICHS entsprechend, wonach tendenziell die Gabenbereitung die ältere, die als „Kapelle“ die jüngere Nutzung sei¹²⁷.

Von der Statik her macht es wenig Unterschied, ob die Nebenräume zu den Seitenschiffen (auch großflächig) und/oder zum Altarraum (klein und möglichst weit innen) öffnen, auch nachträgliche Umbauten sind ohne größere Probleme durchführbar.

Ich denke in einer ersten Zusammenfassung, dass es gute bauökonomische, d.h. Bautechnik und Wirtschaftlichkeit abwägende, Argumente für eine, wenn nicht Erklärung, so doch

¹²⁵ Vgl. PATRICH, ebd., 358 u.ö.

¹²⁶ Vgl. ebd., 345.

¹²⁷ Vgl. ebd., 343.

Kommentierung der nachvollziehbaren Entwicklung der Baukörper im Apsisbereich gibt. Es ist dabei im Übrigen nicht notwendig vorauszusetzen, dass den seinerzeit Handelnden, deren Qualifikation wir aber auch nicht unterschätzen sollten, die Auswirkungen ihrer Innovationen bis ins letzte Detail bewusst waren. Bis heute erfolgt die Entwicklung der Bautechnik zu einem gewissen Grad durch „learning by doing“, oft leider auch durch „trial and error“. Es reicht davon auszugehen, dass man technisch und/oder funktional tauglichere Lösungen, die dann übernommen und weiterentwickelt wurden, nachträglich von untauglicheren unterscheiden konnte.

Jedenfalls wurden Pastophorien, wo sie denn bestanden, je nach lokaler Priorität „nachgenutzt“. Wo eine bedeutende Stiftung an eine Grablege gekoppelt worden war als Grabkapelle, wo bedeutende Reliquien zumal des Kirchenpatrons zu laufender Verehrung einluden als Wallfahrtskapelle, sonst aber als immer willkommener Abstellraum, für Gaben, Gewänder und Geräte¹²⁸.

Womit ich zum angekündigten zweiten Teil übergehen möchte: Als Prothesis/ Diakonikon waren die Pastophorien zumindest anfangs nicht wirklich optimal geeignet.

8. Alternativen für Prothesis, Diakonikon u. „Schatzhaus“ (Gazophylakion)

a) Das Raumprogramm

Wollen wir doch den im fraglichen Zeitraum des 3. bis 6. Jahrhunderts anzunehmenden einschlägigen Raumbedarf zusammenfassen. Die mit Abstand größte Bedeutung kommt dabei sicher der noch sehr lebendigen Tradition der „Oblationen“ zu, also der Darbringung umfangreicher, nicht nur für die folgende Konsekration bestimmter, Naturalien (wie Öl, Wachs und dgl.). Die Übernahme dieser Gaben, ihre Registrierung (zwecks späterer Nennung der Spender) und tunlichst auch ihre Zurschaustellung waren wichtige Bestandteile der Messe¹²⁹, konkretisierten sich teilweise in „Oblationsprozessionen“ und erforderten jedenfalls viel Abstell-, vor allem aber auch Verkehrsflächen¹³⁰.

¹²⁸ Vgl. PATRICH, ebd., 357.358.

¹²⁹ Vgl. PATRICH, ebd., 346.

¹³⁰ Es verwundert nicht, dass die herrschende Lehre in dieser Tradition den Hauptgrund für die mit den ersten „Einraumgroßkirchen“ nach der Konstantinischen Wende ganz unvermittelt auftretenden (später zumindest im Westen wieder vorübergehend aufgegebenen) „Quertransepte“ sieht, die in der Tat, zumal wenn von außen direkt begehbar, idealen Platz für Anlieferung und Ausstellung auf „Oblationskredenzen“ boten. So werden denn auch sechs der sieben von Konstantin der Lateranbasilika gestifteten Altäre als Oblationskredenzen gedeutet.

Die Aufbewahrung der für die konsekrierten Gaben bestimmten wertvollen Gefäße, aber auch anderer Wertgegenstände, wie Codices oder wichtige Urkunden, erforderte einen versperrbaren, also nach PATRICH nicht großflächig direkt mit dem Kirchenschiff verbundenen Raum.

Das Diakonikon ist als „Garderobe“ wohl aber erst ab dem Moment überlegenswert, wo die liturgischen Gewänder sich so weit von der profanen Gala entfernt hatten, dass sie nur mehr für den Gottesdienst verwendet wurden.

b) Mindertauglichkeit der Pastophorien

Einzig dieses Diakonikon, wenn es denn überhaupt im eben vorausgesetzten Sinn verwendet wurde, ist in einem Pastophorion optimal situiert. Hingegen ist eine, die Funktionen des Gabensammelns/-vorbereitens und einer Schatzkammer vereinen wollende, der Schilderung durch die „Apostolischen Konstitutionen“ entsprechende, „Proto“-Prothesis, anders als die nach dem Abkommen der Oblationen auf eine „Rüstkammer“ reduzierte heutige, ein Widerspruch in sich: Umso „sicherer“ sie abgeschlossen ist, umso schwerer erreichbar und untauglicher für die Zurschaustellung; umso erreichbarer und einsehbarer, umso untauglicher ist sie (mit damaligen Mitteln, die noch kein Panzerglas kannten) für abgesicherte Verwahrung.

c) Nebenräume in Eingangsnähe

Im Lichte dieser Überlegungen gewinnt das, auch von PATRICH bei seinen Überlegungen favorisierte, gegenüber den „Apostolischen Konstitutionen“ um ca. 70 Jahre oder drei Generationen praktischer Erfahrung jüngere, „Testamentum Domini“ überzeugende Plausibilität. Es trennt nämlich in seinen Vorschriften für den idealen Kirchenraum die Funktionen der Nebenräume auf drei (statt zwei) auf, und zwar in die Sammlung und Ausstellung der Oblationen, das Diakonikon (das auch der Gabenvorbereitung dient) und eine „echte“ Schatzkammer. Vor allem aber: Es fordert die Situierung der Räume an der Eingangsseite. Genau dies ermöglicht die reibungslose Übernahme, Registrierung und Ausstellung der Oblationen, unter Vermeidung die Kirche füllender Warteschlangen, und davon ganz unabhängig Gabenvorbereitung und „gesicherte Verwahrung“ der verschiedenen Schätze (wobei räumliche Nähe für die personelle Optimierung beider Funktionsblöcke sehr günstig ist). Eine Integrierung der Schatzkammer (z.B. in Form eines „Tresors“) in das Diakonikon, wie von PATRICH erwogen, wäre dabei nicht ungünstig, die

ebenfalls von ihm erwogene Zusammenlegung aller Funktionen auf einen Raum hingegen meiner Ansicht nach aus den vorgenannten Gründen schon.

Der wesentliche funktionale und damit liturgische Fortschritt liegt darin, dass nun nur mehr die für die Konsekration ausgewählten Gaben durch die Kirche transportiert werden mussten und nicht mehr die Massenware, und dies im dank der Distanz feierlich ausgestaltbaren „Großen Einzug“¹³¹.



Schema 10: Doppelturmfassade

9. Schwächen beider Alternativen „integrierter“ Nebenräume

Für die sichere Verwahrung von Wertgegenständen sind beide Varianten nicht optimal. Natürlich sind Schatzkammern, die am Ende langer Zimmerfluchten gelegen sind, dann optimal geschützt, wenn diese Fluchten rund um die Uhr bemannt und bewacht sind.¹³² Nichts ist hingegen für Einschleichdiebe einladender als Nebenräume in zeitweise verlassenen Gebäuden (wie dies Kirchen über Nacht schon einmal sind), in die sie sich, mit welchen Tricks immer, rechtzeitig haben einsperren lassen und in denen sie dann unbemerkt in aller Ruhe die noch so guten Schlösser knacken können. Da tun sie sich bei einem freistehenden, gut einsehbaren, kleinen und damit überschaubaren Gebäude sehr viel schwerer.

Eine andere Gefährdung der Sicherheit scheint mir aber noch viel wichtiger zu sein, nämlich jene durch Elementarereignisse, vor allem die konstruktionsbedingt häufigen Feuersbrünste. Ein nach oben in den Dachstuhl offener (weil zu dieser Zeit meist noch nicht überwölbter) Nebenraum ist im Brandfall, und sei es nur des Rauches wegen, sehr schnell nicht mehr erreichbar und die darin aufbewahrten Wertsachen dann wahrscheinlich verloren.

Gegen beide Sicherheitsmängel gab es aber durchaus traditionelle Abhilfe, nämlich das

¹³¹ Das ist ja auch der Succus von PATRICH'S Arbeit.

¹³² Ein besonders ausgeklügeltes Beispiel für dieses System bietet z.B. der Papstpalast in Avignon.

10. Skeuophylakion¹³³.

Es ist ein freistehendes, oft rundes Gebäude, meist nördlich der Apsis gelegen. In dieser Form ist es nicht nur gegen Einschleicher überschaubar, sondern auch gegen Einbrecher besser einsehbar.

Vor allem aber ist es vor der Brandgefahr der Hauptkirche geschützt. Als Rundbau ist es, wie die vielen erhaltenen Baptisterien zeigen, relativ leicht zu überwölben, und damit gegen eigene Brandgefahr (seitens des eigenen, zumal sehr zierlich möglichen, Dachstuhls), wie auch gegen Erdbeben sehr gut gerüstet.

Es ist für „verspätete“ Oblatoren erreichbar, ohne den laufenden (Wort-) Gottesdienst zu stören. Es hat dem „Großen Einzug“, wenn ihn nicht ohnehin hervorgebracht, so doch sehr gute Rahmenbedingungen geboten.

Viele Argumente sprechen für diese „freistehende Sakristei“, weshalb es nicht verwundert, dass dieser Gebäudetyp verbreitet war und wohl dort zum verbessernden Einsatz kam, wo früher einschlägig verwendete Pastophorien aufgelassen bzw. umgenutzt wurden, wie dies ja auch Patrich vermutet¹³⁴.

Was spricht gegen das Skeuophylakion? Wohl am ehesten, als Kehrseite des wichtigsten Vorteils, die räumliche Entfernung von der Kirche, die bei schlechter Witterung zum Nachteil wird: Wer trägt schon gerne im kostbaren liturgischen Gewand noch kostbarere heilige Geräte und Codices durch Gewittersturm und Hagelschlag, wo es doch noch keine Regenschirme, sondern bestenfalls noch windanfällige Baldachine gab?

Aber das allein kann wohl die langfristigen Vorteile nicht aufgewogen haben. Muss man die langsame Implosion der byzantinischen Gesellschaft als Erklärung bemühen? Das Reich starb aus, bevölkerungsmäßig wie wirtschaftlich. Die schrumpfenden Gemeinden konnten ihre überkommenen, viel zu groß gewordenen, Kirchen weder füllen noch instandhalten. Für freistehende Nebengebäude mit ihrem zusätzlichen, sei es auch relativ geringen, Erhaltungsaufwand war früher oder später kein Geld mehr da. Die viel zu groß gewordene Kirche bot ohnehin Platz für alles, insbesondere wenn gewünscht auch für eine nunmehr als

¹³³ *Skeuophylakion* ist an sich Terminus Technicus für die typische stadtbyzantinische (runde) Lösung (z.B. Hagia Sophia/Hagia Eirene/Hagios Theodoros), vgl. PATRICH, ebd., 356. Ich bitte, darunter ungeachtet der jeweiligen Bauform auch alle sonstigen funktional gleichwertigen Gebäude, wie insbesondere „angeschlossene Kapellen“, zu verstehen, vgl. auch PATRICH, ebd., 353 u.ö.

¹³⁴ Vgl. PATRICH, ebd., 356 u.ö.

„echte“ zurück- oder neu eingekehrte Prothesis (die ja später mangels Oblationen wohlgeemerkt auch viel einfachere Anforderungen stellte).

Diese Entwicklung würde der zunehmenden „Miniaturisierung“ der selten werdenden, fast ausnahmslos klösterlichen, Kirchenneubauten und der dort vollzogenen „Intimisierung“ der siegreichen klösterlichen Liturgie entsprechen, deren Ideologie ein echt „Großer Einzug“ wohl ohnehin nicht entsprach.

11. Zusammenfassung

Während für die kurz gestreiften „Quertransepte“ liturgische Gründe umso mehr als ausschlaggebend in Betracht kommen, als den funktionalen/liturgischen Vorteilen wesentliche bautechnische Nachteile gegenüberstehen, verhält es sich meiner Meinung nach bei den Pastophorien genau umgekehrt: Eindeutiger einschlägig vorgegebener liturgischer Bedarf lässt sich nicht erkennen.

In zeitlich und örtlich vergleichbaren Fällen wurden sie (vermutlich) ganz unterschiedlich (auch um-) genutzt und wo sie ganz fehlten, hat das die Kirche funktional auch nicht untauglich gemacht. Insbesondere für die ihnen (auch historisch verbürgt) zugeschriebene teilweise Nutzung im Sinne des „klassischen“ Paares Prothesis/Diakonikon waren sie, solange die Tradition der Oblationen stark gepflegt wurde, nur bedingt geeignet.

Ich verorte ihren Ursprung denn auch in baupraktischen Überlegungen, die nicht nur theoretisch sehr eindeutig sind, sondern sich anhand unzähliger Beispiele nachvollziehen lassen. Dass sie sich früher oder später zur Tradition entwickelt haben, auf die man auch zurückgreift, wenn es im Einzelfall nicht zwingend ist, soll unbestritten sein. Ihre Nutzung war dann immer insofern eine „Nach“-Nutzung, als man für dieses Raumangebot an prominenter Stelle den jeweils höchstwertigen Bedarf gewählt hat, wobei die Annahme, dass die Nutzung als Kapelle gegenüber jener als Prothesis/ Diakonikon im Laufe der Zeit bevorzugt worden ist, im Lichte dessen sehr plausibel scheint.

Der Bedarf nach Raum für die Sammlung, Registrierung (und Ausstellung) der Oblationen wird sich im Laufe der Zeit mit jenen verringert haben, jener für die Aufbewahrung von Messgewändern und -geräten mit deren Spezialisierung und Hortung dafür vergrößert. Insgesamt hat er, wie jener für die Gabenvorbereitung, immer bestanden, doch konnte er auf verschiedenste, durchwegs bessere Weise, neben einem allfälligen Skeuophylakion auch in

verschiedensten anderen, zumal ausgelagerten, Räumen befriedigt werden, die als solche nicht mehr identifizierbar sein mögen.

Der funktional-liturgische Zusammenhang zwischen solcher Auslagerung, in welcher Form immer, und dem „Großen Einzug“ ist offensichtlich, zumindest im Sinne der Ermöglichung und Förderung. Aber es ist ebenso unübersehbar, dass der „Große Einzug“ dem Namen wie der Tradition nach auch erhalten blieb, nachdem ihn die wieder vermehrte Nutzung der Prothesis zum Umzug hat verkümmern lassen.

C. Beispiele kleinerer Lücken

1. „westliche“ Flachdeckung und Atrium versus „syrische“ Wölbung und „Doppelturmfassade“

Bei Altmeister STRZYGOWSKI schwingt eine zwar unausgesprochene, aber doch unüberhörbare Frage mit, wenn er zusammenfassend die westlichen Basiliken den syrischen gegenüberstellt: Warum flachgedeckt mit Atrium versus gewölbt mit Doppelturmfassade?¹³⁵ Da drängt sich doch eine bautechnische Erklärung auf.

Bei Flachdeckung, ohne zusätzliche Last durch ein Gewölbe, können die Mittelschiffwände zierlicher und leichter ausgelegt werden. Soweit sie nicht überhaupt noch über Architraven (wie z.B. bei Santa Maria Maggiore in Rom) und damit ganz ohne horizontalen Schub stehen, wird der von den Arkaden ausgehende Schub neben dem geringeren Gewicht noch durch sehr enge Säulenstellungen minimiert (wie z.B. bei den Apollinares in Ravenna). In Summe ist er dann so gering, dass es, von allfälligen Strebepfeilern abgesehen, keines besonderen Widerlagers, insbesondere an der Eingangsseite, bedarf und das traditionelle Atrium, das dazu nur ganz eingeschränkt tauglich wäre, weiterhin verwendet werden kann. Dieses Atrium wird denn auch konsequenter Weise nach Einführung größerer Arkadenspannweiten, dann der Wölbung, im Mittelalter auch im Westen durch Turmfassaden und „Westwerke“ ersetzt.

¹³⁵ Vgl. STRZYGOWSKI, ebd., 56.



Abb. 14: Ravenna, San Apolinare Nuovo



Abb. 15: Rom, Santa Maria Maggiore

Syrien wölbt, zumindest jene Kirchen, um die es hier geht, und zwar mit Tonnen. Die Mittelschiffwände, die darüber auch noch den Dachstuhl tragen müssen, sind viel dicker und schwerer, ihr und des Gewölbes zusätzliches Gewicht führt über die fast ausnahmslos vorhandenen Arkaden zu sehr wesentlichem Horizontalschub, der taugliche Widerlager verlangt. Ein solches ist auf der einen Seite, zumal wenn gestelzt, hufeisenförmig oder mit „Vorchorjoch“, die Apsis. Auf der anderen Seite der Arkaden aber gibt es keine denkbar bessere Lösung als zwei Türme, deren je eine Mauer in Verlängerung des Mittelschiffs das optimale, da durch die *Auflast* des Turmes zusätzlich stabilisierte, Widerlager bildet. Natürlich schließt dies die Nutzung der Türme für Anderes, wie Aufgänge in ein Emporengeschoß¹³⁶ oder Sakristeien, nicht aus, die sich aber auch ganz woanders befinden könnten. Die Widerlager aber könnten nirgendwo anders stehen. Sie ermöglichen letztlich damals im Westen unbekannte, weil statisch undenkbbare, „Weit“- Arkaden.



Abb. 16: Qalb Lose, „gestelzte“ Apsis,
„Weitarkaden“

¹³⁶ Vgl. EMMINGHAUS, Johannes H., Der gottesdienstliche Raum und seine Gestaltung, in: Gottesdienst der Kirche, Handbuch der Liturgiewissenschaft, Teil 3, 383.

2. (flache) Ikonostasen, Vorchorjoch und Abbruch der Emporen

Es scheint offensichtlich, dass die bautechnisch begründete „Verlängerung“ der Apsis¹³⁷ wenn nicht Ursache, so doch unverzichtbare Voraussetzung für ihren sich danach herausbildenden Abschluss mit einer (geraden) Ikonostase ist.¹³⁸ Die ursprüngliche flache Apsis wäre vielfach zu seicht¹³⁹ und nur mit auskragender Abtrennung nutzbar. Entsprechende Überlegungen habe ich bei allen konsultierten Erörterungen zur Entstehung der Ikonostase vermisst.

Andererseits scheint der „Einblick“ hinter die, also sicher später entstandene, Kulisse der Ikonostase deren ureigenem Sinn der visuellen Abschottung zu widersprechen, was ein starkes, doch scheinbar wiederum nirgends erwogenes, Argument für den vielfach feststellbaren nachträglichen Entfall der (seitlichen) Emporen gewesen sein muss, der dann einen sehr schwerwiegenden Eingriff in das statische System einer Kreuzkuppelkirche (siehe IV) bedeutet. Marinis beschäftigt sich denn auch mit dem, zumal in spätbyzantinischer Zeit fast durchgängig zu beobachtenden, Phänomen nördlicher und südlicher Anbauten, deren Nutzung ihm ungewiss, zweifelhaft, jedenfalls nicht zwingend scheint¹⁴⁰, doch ohne zu fragen, ob sie nicht (auch) als Versuch zur Stabilisierung der gerade an diesen Seiten durch den Entfall der Emporen geschwächten (sh. S. 99) voll ausgebildeten Kreuzkuppelkirche zu erklären sind, und dann eben sekundär genutzt wurden, so gut und soweit es ging.



Abb. 17: Paros, Katapoliani, Blick in die Apsis

¹³⁷ Die Verstärkung der Stabilität der Apsis als „Widerlager“ durch „Stelzung“, gleichwertige Hufeisenform oder Verlängerung der Bemaumauern („Vorchorjoch“) hat sich, wie z.B. die fehlgeschlagenen, weil noch in der Bauphase eingestürzten Beispiele der „Basilika B“ in Philippi und jener in Meriamlik (vgl. STANZL, ebd., 99.106) zeigen, als statisch notwendig erwiesen und ist zweifellos dadurch zu erklären.

¹³⁸ Die Tradition der Abtrennung konnte sich wohl nur in dazu geeigneten Räumen herausbilden, die somit älter sein müssen. Auch macht es wenig Sinn, bei schon vorgeschriebener Abtrennung noch Emporen zu bauen, die gerade Katechumenen oder Frauen solche Einblicke „hinter die Kulissen“ wie bei der Katapoliani ermöglichen.

¹³⁹ Vgl. auch MATHEWS, ebd., 109.

¹⁴⁰ Vgl. MARINIS, ebd., 88–90; vgl. auch Oskar WULFF, Die Koimesiskirche in Nicäa und ihre Mosaiken nebst den verwandten kirchlichen Baudenkmälern, Straßburg 1903, 137.

III. Der Westen und die Basilika

D. Das Raumprogramm

1. Derzeitige kirchenrechtliche Grundlagen des Kirchenbaus

Das Zweite Vaticanum hat dem Kirchenbau, respektive den ihn bestimmenden liturgischen Parametern, kein eigenes Dekret gewidmet. Die einschlägigen Ergebnisse des Konzils berücksichtigenden Festlegungen finden sich vor allem im *Missale Romanum/Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch*, Kap. V, 288–318, Gestaltung und Ausstattung des Kirchenraumes für die Eucharistiefeier (daneben in den Instruktionen *Inter Oecumenici* und *Eucharisticum Mysterium*).

Das Missale definiert dabei das Kirchengebäude als würdigen Raum für die gesamte Gemeinde, zuvorderst zur Feier der Heiligen Eucharistie¹⁴¹:

Der Raum, wo sich das Volk Gottes versammelt, soll dessen Einheit und hierarchische Gliederung gleichermaßen widerspiegeln. Er soll sich nicht nur zur Feier des Gottesdienstes und für eine tätige Teilnahme der Gläubigen eignen, sondern darüber hinaus in seiner Sakralität und Schönheit auch Zeichen und Symbol höherer Wirklichkeit sein. (9)

Ein feststehender Altar als wesentlichster Einrichtungsgegenstand ist dabei möglichst „von der Wand getrennt zu errichten, so dass man ihn leicht umschreiten und die Feier an ihm dem Volk zugewandt vollzogen werden kann“ (299).

Der Altarraum ist der Ort, wo der Altar steht, wo das Wort Gottes verkündet wird und wo der Priester, der Diakon und die anderen liturgischen Dienste ihre Aufgabe ausüben. Vom Schiff der Kirche hat er sich durch eine gewisse Erhöhung oder durch eine besondere Gestaltung und Ausstattung in geeigneter Weise zu unterscheiden. (295)

Der Kirchenraum hat insgesamt die optische, akustische und funktionale Einheit der gesamten versammelten Gemeinde, insbesondere und einschließlich der Zelebranten und der Schola zu gewährleisten¹⁴², damit „die Gläubigen [...] mit Augen und Herz an den heiligen Feiern, wie es sich gehört, teilnehmen können“ (311).

¹⁴¹ Vgl. Otto NUSSBAUM, Kirchenbau im Dienst der Liturgie, in: Liturgisches Jahrbuch 19 (1969), 15; Emil J. LENGELING, Tendenzen des deutschen katholischen Kirchenbaus, in: Liturgisches Jahrbuch 17 (1967), 156.

¹⁴² Vgl. LENGELING, ebd.; EMMINGHAUS, ebd., 368f, Klemens RICHTER, Heilige Räume, in: Liturgisches Jahrbuch 48 (1998), 257.

Die Regelungen insgesamt sind nicht erschöpfend, sondern als die frühere Übung korrigierend zu verstehen. Das daraus erkennbare Liturgieverständnis erinnert jedenfalls frappierend an die Spätantike¹⁴³, weshalb die dort und damals entwickelten räumlichen Lösungen näher betrachtet werden sollen.

2. Ein Raumprogramm ohne Vorläufer noch Parallelen?

Im Allgemeinen schien immer und überall zu gelten: „dem Gott das Haus, dem Volk der Hof“, bei Hellenen und Römern (als Beispiel der Tempel des Jupiter Capitolinus), bei den zeitgenössischen Juden (mit ihrem Tempel des Herodes), aber auch bei modernen, in ihren Frömmigkeitsformen dem Christentum nicht unähnlichen, Religionen wie dem Theravada Buddhismus (als Beispiel der riesige Shvedagon). So beeindruckend und mächtig diese Gotteshäuser von außen auch immer scheinen mögen, sie umschließen nur kleine Räume und diese sind, wenn nicht überhaupt für Gott, dann für seine engsten Diener bestimmt. Das Volk feiert draußen, im Hof¹⁴⁴. Dass das nicht nur auf wohlmeinendes Klima zurückzuführen ist, wird jeder bestätigen, der im Winter schon einmal das verschneite Jerusalem erlebt hat.



Abb. 18, oben: Rom, Tempel des Jupiter Capitolinus (Modell)



Abb. 19, rechts oben: Jerusalem, Tempel des Herodes (Rekonstruktion/Modell)

Abb. 20, rechts: Yangoon, Shvedagon



Ganz anders anfangs das Christentum¹⁴⁵:

„Denn Christus ist nicht in ein von Menschenhand errichtetes Heiligtum hineingegangen“ (Heb 9,24), oder „Gott, der die Welt erschaffen hat und alles in ihr [...] wohnt nicht in

¹⁴³ Vgl. RICHTER, ebd., 257.

¹⁴⁴ Vgl. ebd., 250; Hans Reinhard SEELIGER, *Rotunden und Zentralbauten*, Kleine Geschichte einer kirchlichen Architekturform, in: Gebaute Ökumene, Stefan KOPP/Joachim WERZ (Hg.), Freiburg 2018, 350.

¹⁴⁵ Vgl. Hermann REIFENBERG, *Fundamentalliturgie*, Klosterneuburg 1978, 318–321; SEELIGER, ebd.

Tempeln, die von Menschenhand gemacht sind“ (Apg 17,24) sind nur zwei einer ganzen Reihe übereinstimmender Aussagen dazu. Und dennoch sind später die diesem Gott geweihten Gebäude zu den bis heute unsere Städte dominierenden Kirchen geworden¹⁴⁶.

E. Entwicklungen in der „Urkirche“

1. Von der Wohnungs- zur Hauskirche: Dura Europos

„Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot“ (Apg 2,46): Der Vorläufer unseres Wortgottesdienstes im Tempel, Eucharistie/Agape zu Hause, wohl im Obergemach, mit oder ohne Pölster zum Liegen statt Hocken, das waren die bescheidenen Anfänge. Spätestens mit der Zunahme unbeschnittener Christen muss aber der gesamte Gottesdienst häuslich geworden sein. Es empfiehlt sich einfach nicht für Angehörige einer Bewegung, bei der schon die reine Mitgliedschaft, wie das „Rescriptum Traiani“ zeigt, als todeswürdiges Majestätsverbrechen gilt, groß in der Öffentlichkeit zu feiern (frühere Mutmaßungen über Gottesdienste in den Katakomben gelten als widerlegt¹⁴⁷). Die Häuser möglichst mächtiger, aristokratischer, wenn nicht gar senatorischer Mitglieder oder Freunde waren die beste, wenn nicht einzige Wahl, um von überraschenden Razzien und spontanen nachbarschaftlichen Übergriffen verschont zu bleiben¹⁴⁸.

Der nächste Schritt, nämlich der Gottesdienst-Gemeinde ein ganzes Haus zu überlassen¹⁴⁹, liegt angesichts steigender Mitglieder- und Feierzahlen nicht nur wegen des Ruhebedürfnisses der Familie des Gemeindepaters auf der Hand. Solche „Hauskirchen“ sind archäologisch unter vielen späteren Kirchenbauten nachweisbar¹⁵⁰. In einem Glücksfall aber ist der Befund besonders gut erhalten: In Dura Europos, einer Grenzgarnisonsstadt gegen das Perserreich, wurde eine solche Hauskirche (neben einer viel größeren Synagoge) im Zuge von Befestigungsverstärkungen im 3. Jahrhundert eingeschüttet und ab 1922 ausgegraben. Das rekonstruierbare Erdgeschoß zeigt neben einem „Baptisterium“ zwei weitere Räume (wie sie auch für andere Befunde typisch zu sein scheinen)¹⁵¹, wovon der

¹⁴⁶ Vgl. Hans B. MEYER, Was Kirchenbau bedeutet, 10.

¹⁴⁷ Vgl. Adolf ADAM, Wo sich Gottes Volk versammelt, 43.

¹⁴⁸ Vgl. ebd., 43f.

¹⁴⁹ Vgl. NUSSBAUM, ebd., 8.

¹⁵⁰ Vgl. Eugen EGLOFF, Liturgie und Kirchenraum, Zürich 1964, 12.

¹⁵¹ Vgl. NUSSBAUM, ebd.

größere, auch weil geostet, für die Eucharistiefeier geeignet war¹⁵², der kleinere für die Unterweisung der Katechumenen, die als noch Ungetaufte keinen Zutritt zum eigentlichen Kirchenraum hatten, und die Salbung der frisch Getauften¹⁵³.

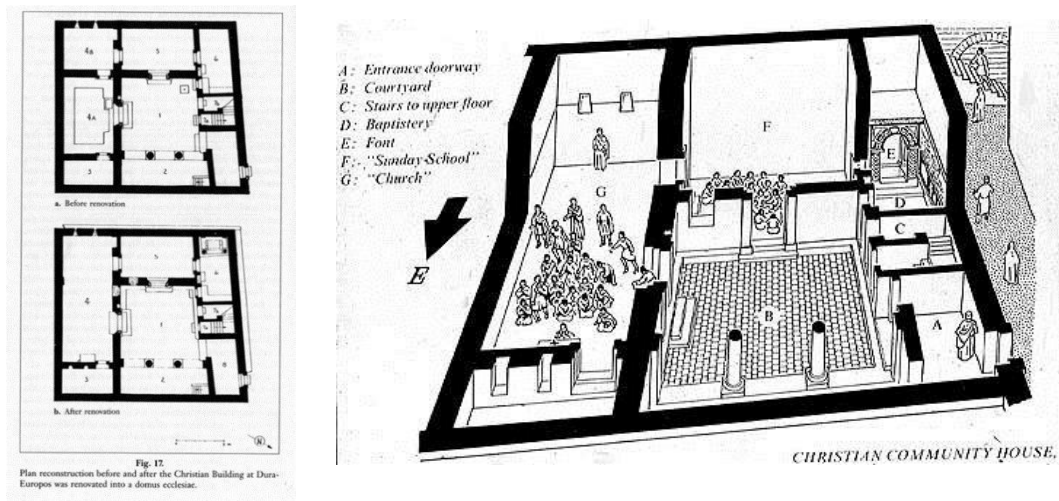


Abb.21 u 22: Dura Europos, links: Grundrisse, rechts: Gebäudeschnitt (Rekonstruktion)

2. Zeitgenössische Synagogen und frühe syrische Kirchen

Für die archäologisch nicht belegbare weitere Entwicklung zu den dann gleich vollausgereiften ersten „offiziellen“ Kirchen entwickelt Adolf ADAM bestimmte Hypothesen, die bei damaligen Synagogen ansetzen und ihre Plausibilität vor allem der damit eindeutigen Ableitbarkeit der späteren Kirchentypen verdanken.

Demnach verwendeten schon die Synagogen (die ja auch, anders als die Tempel, Versammlungshäuser für die Gemeinde waren) zur Vergrößerung der überdachten und belichtbaren Fläche¹⁵⁴ den Typus der „Säulenbasilika“ mit (einfacher) Apsis¹⁵⁵ und spielten mit Eingangs- und Apsisorientierung (grundsätzlich in Richtung Jerusalem)¹⁵⁶ wie mit der Situierung von „Bundeslade“ (als Vorgängerin des Altars), Bema (als Vorgänger der Schola) und Stuhl des Moses (später: Thron des Bischofs).

¹⁵² Vgl. NUSSBAUM, ebd., aber (mit entgegengesetzter Orientierung) Louis BOUYER, Liturgie und Architektur, in: Theologische Revue, Vol. 90 (1994), 15f.

¹⁵³ Vgl. EMMINGHAUS, ebd., 359; NUSSBAUM, ebd., 7.

¹⁵⁴ Vgl. EMMINGHAUS, ebd., 377f.

¹⁵⁵ Vgl. ADAM, ebd., 23.

¹⁵⁶ Vgl. ADAM, ebd.; EMMINGHAUS, ebd., 379.

Daraus habe sich (möglicherweise ja aber auch durch Christianisierung existierender Synagogen?) der Typus der frühen syrischen Kirchen gebildet, deren Raumprogramm den archaischen assyrischen Kirchen bis heute zugrunde liege.

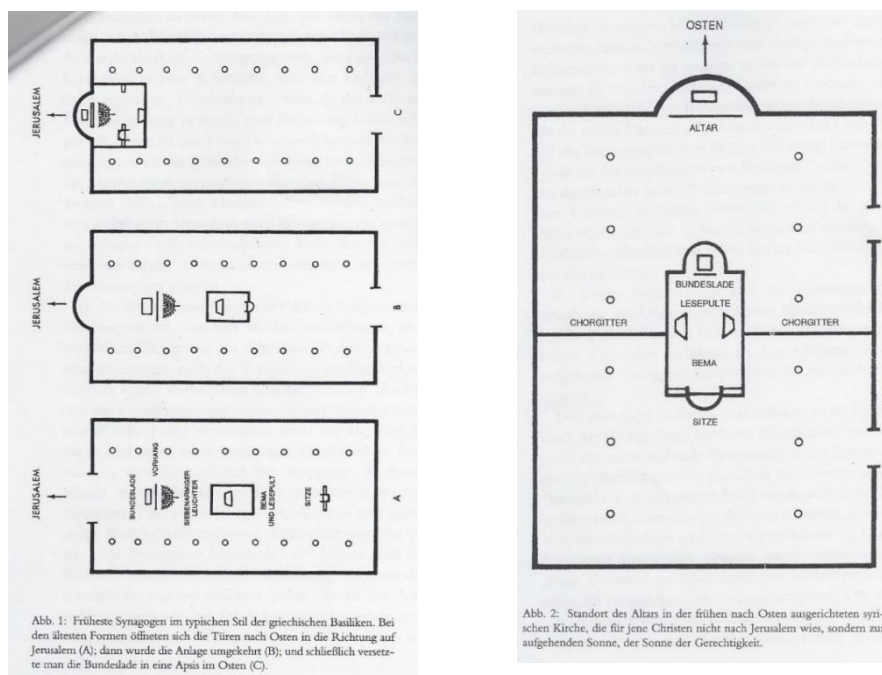


Abb. 23. u 24: Entwicklung der Synagoge und der frühen syrischen Kirche nach ADAM, 24 u. 32

In jedem Falle hatten die Christen in den mehr als 250 Jahren der „religio illicita“ ausreichend Zeit, sich an das gemeinsame Feiern in geschlossenen Räumen zu gewöhnen.

F. AD 313: Explosion des Kirchenbaus

1. Kirchenrechtliche Zwänge: Joschija und Ignatius von Antiochien

Joschija hatte den Kult zentralisiert und damit die Synagogen wenn nicht begründet, so doch zumindest aufgewertet. Insofern wird er als der eine, wenngleich mittelbare, Geburtshelfer des christlichen Kirchenbaus nicht zu übersehen sein. Der andere, unmittelbare, ist Ignatius von Antiochien, zumindest stellvertretend für all jene, die seit dem 2. Jahrhundert die Zentralisierung des christlichen Kults um den jeweiligen Ortsbischof gefordert hatten¹⁵⁷. Konnte dieser Forderung in Zeiten der Illegitimität aus naheliegenden Gründen vielleicht nur annäherungsweise in Form von Stationsgottesdiensten mit anschließender Verteilung der geweihten Gaben entsprochen werden, wollte man doch nach dem Befreiungsschlag der

¹⁵⁷ Vgl. NUSSBAUM, ebd., 6.

Toleranzvereinbarung von AD 313 konsequentere und im wahrsten Sinne des Wortes großräumige Lösungen: Kirchengebäude für einen möglichst großen Teil der gesamten Ortsgemeinde, im Extremfall also für mehrere Tausend Menschen.

Nun gab es durchaus zeitgenössische heidnische Gebäudetypen für solche (und größere) Menschenmassen. Hippodrom, Circus und Theater schieden als nicht überdacht aus, das Odeon (das Theater im modernen Sinn) mangels leichter Begehbarkeit. Auch gab es bedeutende Zentralbauten, allen voran das Pantheon, das mit seinen zirka 43 m Innendurchmesser (und damit zirka 1450 m² Fläche) Platz für mehr als 3000 Stehende geboten hätte. Auch dieser Typus aber wurde, sei es weil suboptimal für die Liturgie, sei es, weil bautechnisch zu aufwändig und anfällig, jedenfalls kein unmittelbarer Ahnherr der ersten Kirchen. Denn es gab da noch die sogenannten Basiliken.

2. Exkurs: was kann eine Basilika?

Es geht hier nicht um die „kirchenrechtlichen“ (im gültigen CIC gar nicht mehr ausdrücklich erwähnten), dem Papst direkt unterstellten „basilicae maiores“ in Rom, oder die unzähligen „minores“, denen der Titel ehrenhalber verliehen worden ist¹⁵⁸. Hievon gänzlich unabhängig nämlich, und in diesem Sinne hier verwendet, bezeichnet Basilika einen bestimmten Gebäudetyp, nämlich ein ungeradzahlig mehrschiffiges Gebäude, bei dem das (meist auch breitere) „Mittelschiff“ in der Regel so weit über die anderen („Seiten“-) Schiffe erhöht ist, dass in diesem Bereich der Mittelschiffwände, dem „Obergaden“, über dem von den dahinterliegenden Seitenschiffdächern verschatteten unteren Bereich, noch Platz für Fenster im dann sogenannten „Lichtgaden“ bleibt, die die an sich gebäudetypische zusätzliche Belichtung des Kirchenraumes sicherstellen. Die Inneren Mauern stehen dabei grundsätzlich über Architraven oder Arkaden auf Säulen oder Pfeilern, sodass der gesamte Raum eine zwar mehrschichtige und strukturierte, aber doch diaphane Qualität erhält.

Solche Gebäude waren seit zirka 150 v.Chr. im Römischen Reich weit verbreitet¹⁵⁹, für öffentliche Nutzungen, zum Beispiel als Gerichts- oder Markthalle, aber auch als private Säle im häuslichen Bereich, wie sie den ersten Christen zur Versammlung gedient haben mögen. In der Regel hatten sie auch schon zumindest eine Apsis, meist an der Stirnseite. Die größte unter ihnen war die Maxentiusbasilika in Rom mit zirka 7000 m² Fläche, die sich

¹⁵⁸ Vgl. EMMINGHAUS, ebd., 362.

¹⁵⁹ Vgl. ebd., 377f.

aber, ebenso wie die bekannte Konstantinsbasilika in Trier, nicht des klassischen Säulenbasilika-Typus bediente.



Abb. 25 u. 26: Trier, Konstantinsbasilika, Ansicht innen und außen

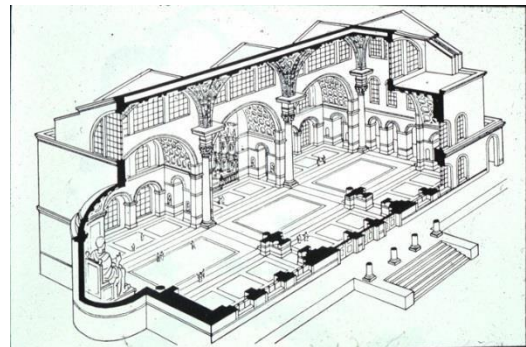


Abb. 27 u. 28: Rom, Maxentiusbasilika, Ansicht und Rekonstruktion

3. Wuchtiger Einsatz: die erste Generation, liturgische Zwänge

Innerhalb weniger Jahre entstehen ab ca. AD 320 kaiserliche Großkirchen wie San Pietro (in Vaticano, „Alt-St.-Peter“), San Giovanni (in Laterano) und San Paolo (fuori le mura), von denen leider keine in wesentlichen Teilen erhalten geblieben ist. Die, soweit rekonstruierbaren, Grundrisse weisen aber eine bemerkenswerte Gemeinsamkeit auf: die genuin christliche Neuschöpfung des Quertranseptes (unmittelbar) vor der Apsis¹⁶⁰.

Diese Neuerung scheint statisch heikel, da sie die kraftschlüssige Verbindung zwischen Schiffen und Apsis durchbricht, und auch ästhetisch nicht unproblematisch, wie ähnliche spätere Lösungen (zum Beispiel San Nicola Pellegrino in Trani) suggerieren.

¹⁶⁰ Vgl. BOUYER, ebd., 21; NUSSBAUM, ebd., 9.

So waren denn wohl gewichtige Argumente liturgischer Art dafür verantwortlich, die man in der Tat nach herrschender Lehre in den „Oblationsprozessionen“ zu erkennen meint. Noch war es üblich, Speisen und sonstige Gaben mitzubringen und der Gemeinde zu „opfern“, wie dies schon Justin der Märtyrer für die Mitte des 2. Jahrhunderts beschreibt¹⁶¹. Für mehrere Tausend Opfernde brauchte es dabei mehr als den einen Zelebrationsaltar. So wird berichtet, dass Kaiser Konstantin der Lateranbasilika sieben Altäre stiftete, bei deren sechs es sich angesichts des Zelebrationsaltarmonopols nur um „Oblations-Kredenzen“ gehandelt haben kann. Die brauchten Platz und mussten gut erreichbar sein, eben im dazu neu erfundenen Quertransept¹⁶².

Quertransepte

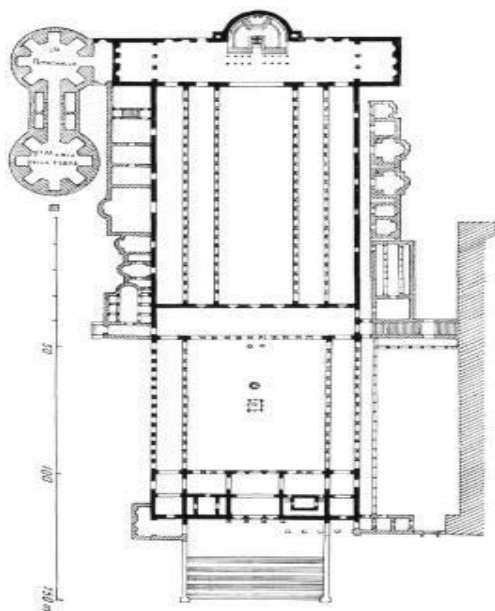


Abb. 29: Alt - St. Peter

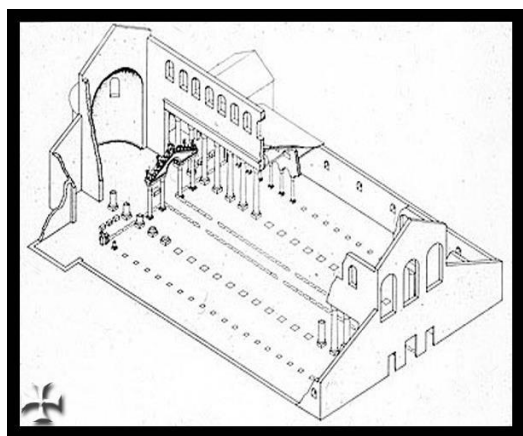


Abb. 31 u. 32: San Giovanni in Laterano, Rekonstruktion, (mit durchgehender Kolonnade und Architraven!), Grundriss

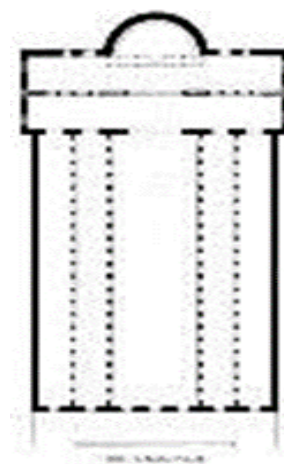
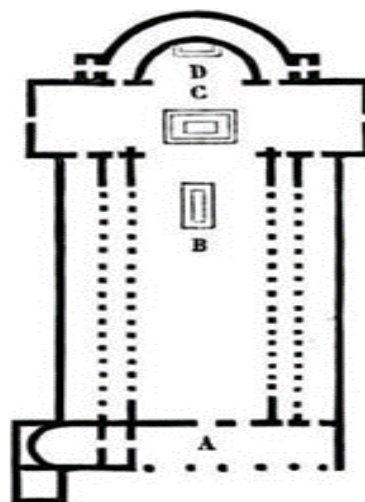


Abb. 30: San Paolo fuori la mura



¹⁶¹ Vgl. EGLOFF, ebd., 17.

¹⁶² Vgl. NUSSBAUM, ebd., 9; BOUYER, ebd., 21.

Die Grabeskirche in Jerusalem wiederum vereint das eigentliche „Mausoleum“, das ganz der Tradition entsprechend als Zentralbau in Form einer Rotunde angelegt ist, mit einer davor liegenden (später wiedererrichteten) Säulenbasilika für die Gottesdienste¹⁶³.

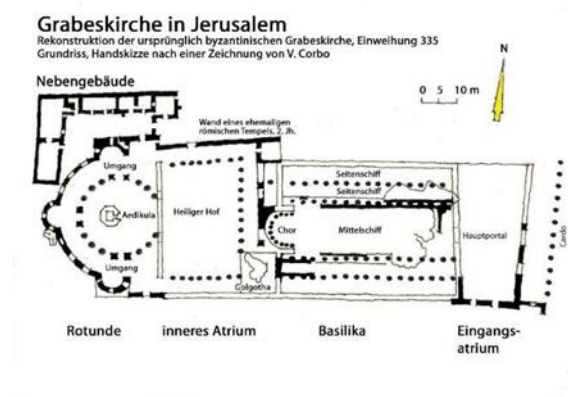


Abb. 33–35: Jerusalem, Grabeskirche

Oben: Grundrissrekonstruktion

Oben rechts: Rotunde Ansicht

rechts: Rotunde innen

4. Die zweite Generation: Standardlösungen

Die Kirchen der zweiten Generation im lateinischen Westen, von denen in Rom Santa Sabina unverändert und Santa Maria Maggiore mit späteren Umbauten, in Ravenna unter anderem San Apollinare in Classe und Nuovo besonders gut erhalten sind, verzichten wieder auf das Quertransept (das bei Santa Maria Maggiore sekundär ist¹⁶⁴).

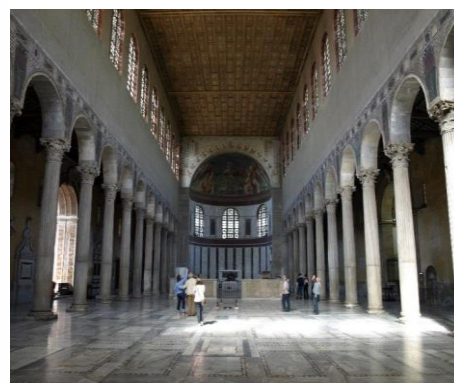
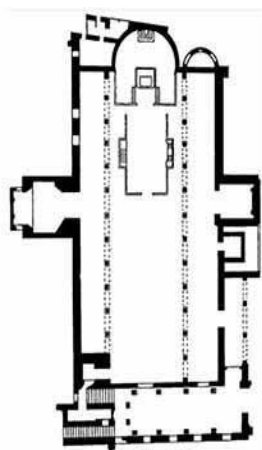


Abb.36 u. 37: Rom, Santa Sabina, Grundriss und Innenansicht

¹⁶³ Vgl. SEELIGER, ebd., 351.

¹⁶⁴ Vgl. BOUYER, ebd., 24.

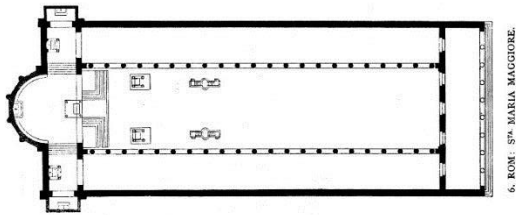


Abb.38 u. 39: Rom: Santa Maria Maggiore, Grundriss und Innenansicht

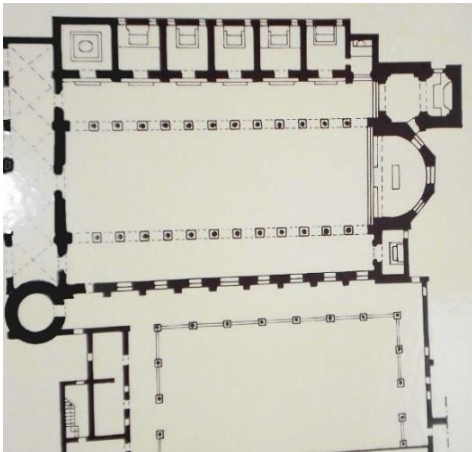


Abb. 40 u. 41: San Apollinare Nuovo, Grundriss und Innenansicht (mit Oblationsprozession als Erinnerung?)

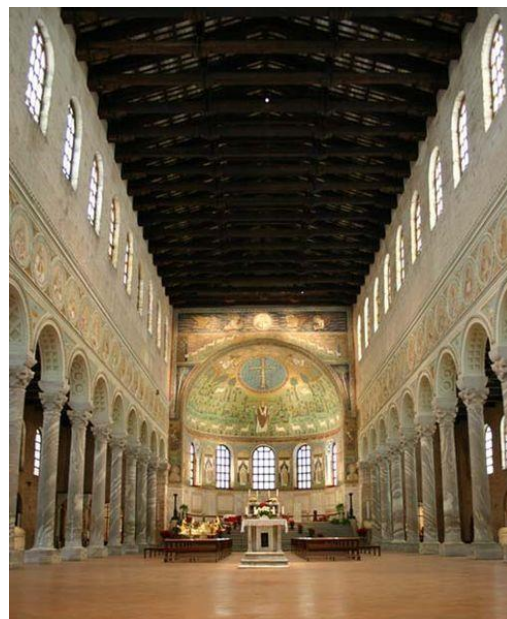
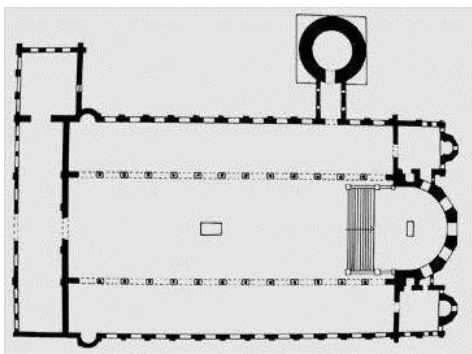
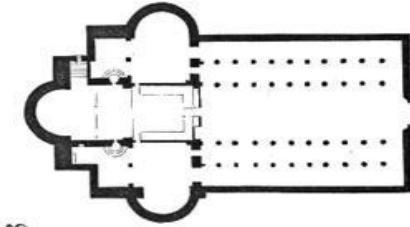


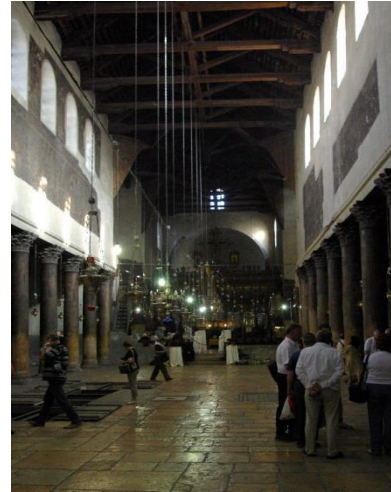
Abb. 42 u. 43: Ravenna, San Apollinare in Classe, Grundriss und Innenansicht

Die Geburtskirche in Bethlehem verbindet Querschiff und Apsis zu einem „Dreikonchenchor“, eine zwar nie vorherrschende, aber sehr langlebige Kombination von funktionellem Lang- mit mystischem Zentralbau.



43

Abb. 44 u. 45: Betlehem, Geburtskirche, Grundriss u. Innenansicht



5. Kontinuität im Niedergang: wirtschaftliche Zwänge

Auch der, durch die justinianischen Gotenkriege und den anschließenden Einfall der Langobarden bedingte, völlige Zusammenbruch im Italien des 6. Jahrhunderts änderte offensichtlich nichts an Liturgie und Theologie, noch am Stilempfinden: Als kurz nach AD 568 der frisch selbsternannte Patriarch von Aquileia letztendlich doch seinen schon voraus in die Lagune geflüchteten Schäfchen nach Grado folgte, baute er seine neue Kathedrale Sant'Euphemia wohl den geschrumpften finanziellen und technischen Möglichkeiten entsprechend bescheidener, aber ganz im bewährten Stil (um).



Abb. 46 u. 47: Grado: Sant'Euphemia, Außen- und Innenansicht

6. Die Wanderung von Altar, Schola und Sessio

Wie bei ihren Vorgängern in der Synagoge war auch die Lage von Altar, Schola und Sessio in der frühen Kirche weder einheitlich noch unveränderlich.

Bei den frühen syrischen Kirchen saß der Vorsteher mit seinen Priestern dem, von der zentralen Schola aus vorgetragenen, Wortgottesdienst inmitten der Gemeinde vor (die

Männer vorne, die Frauen dahinter). Dann begab er sich in eindrucksvoller Prozession durch die Schola zum Altar in der Apsis, wo er die Eucharistie feierte¹⁶⁵.

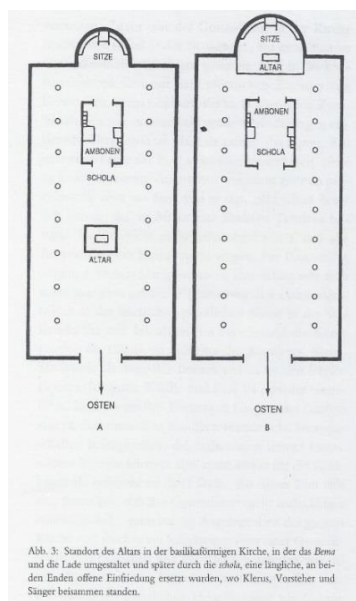


Abb.49: Altarwanderung nach Adam

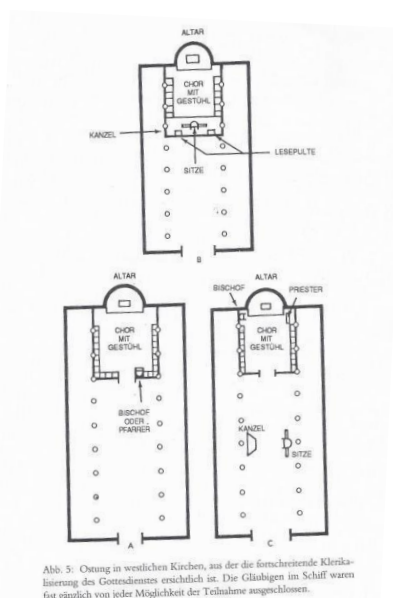
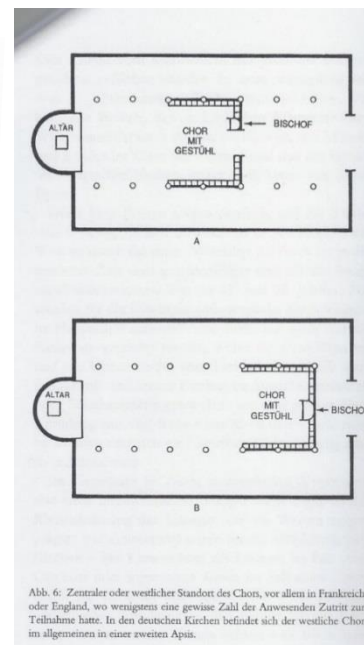


Abb. 50 u. 51: Wanderung von Schola und Sessio, nach ADAM



In den überwiegend gewesteten römischen und afrikanischen Kirchen¹⁶⁶ finden wir die genau umgekehrte Anordnung: Bischofsthron und Presbyterium in der Apsis¹⁶⁷, den Altar aber mitten im Schiff¹⁶⁸, wie wir auch aus der Lebensbeschreibung Gregors des Großen wissen, der jenen der Peterskirche von deren Mitte in Richtung zur Apsis über das Apostelgrab verlegte¹⁶⁹.

Die Nutzung der Apsis als Presbyterium hat sich aber im Abendland vorerst nie wirklich über Italien im weiteren Sinne hinaus verbreitet. Im Westen insbesondere war die Apsis schon früh der Ort für den Altar, der Platz für den Vorsteher aber in (oder jenseits) der Schola. Aber auch für Santa Maria Maggiore in Rom müssen wir mit einer ähnlichen ursprünglichen Anordnung rechnen, berichtet doch der Liber Pontificalis, dass Paschalis I. seinen Sitz von der Mitte des Schiffs zur Apsis verlegte, weil ihn die getuschelten Kommentare der umstehenden Frauen zu seinen Anweisungen an die Diakone störten¹⁷⁰.

¹⁶⁵ Vgl. ADAM, ebd. 38; ähnlich NUSSBAUM, ebd., 8.

¹⁶⁶ PATRICH vermutet dies anfangs auch für die östlichen, vgl. ebd., Anm. 49.

¹⁶⁷ Vgl. NUSSBAUM, ebd.; ADAM, ebd., 46; EGLOFF, ebd., 22.

¹⁶⁸ Vgl. ADAM, ebd., 47f; EGLOFF, ebd.; NUSSBAUM, ebd.

¹⁶⁹ Vgl. ADAM, ebd., 50.

¹⁷⁰ Vgl. ebd., 53.

Bei der, von welcher Ausgangssituation immer, früher oder später zu beobachtenden Zusammenlegung von Altar, Schola und Sessio sollte man den abnehmenden Mess- (und Kommunionen-) Besuch gegen Ende der Spätantike nicht außer Acht lassen, wodurch die Liturgie zunehmend nicht mehr für die Gläubigen, sondern an ihrer Stelle gefeiert wurde¹⁷¹, womit sich die Messfeier zunehmend auf den Klerus konzentrierte. Daneben fällt vor allem in Rom selbst der dramatische Bevölkerungsrückgang von ca. einer Million im 2. Jahrhundert auf unter 50 000 gegen Anbruch des Mittelalters ins Gewicht. Irgendwann macht es einfach keinen Sinn mehr, dass der Vorsteher sich von der Apsis durch eine menschenleere Kirche zum weit entfernten einsamen Altar in der Mitte (oder umgekehrt) bemühen muss¹⁷².

G. Neuorientierung im 9. und 10. Jahrhundert

1. Byzanz: Übergang zu Zentralbauten mit Kuppelgewölben

Während anfangs auch die Kirchen der östlichen Reichsteile überwiegend Saalbauten oder Basiliken waren, wie noch im 6. und 7. Jahrhundert zum Beispiel die Marienkirchen in Ephesos oder Hagios Demetrios in Thessaloniki, wenngleich teils auch schon mit Kuppelwölbung wie bei Hagios Ioannês Theologos in Ephesos, setzte in Armenien schon um AD 500 (mit der Kathedrale von Etschmiadzin) der Übergang zu den Prototypen der sogenannten *Kreuzkuppelkirchen* ein, die nach der „Bauflaute“ des Ikonoklasmus-Streites ab dem 9. Jahrhundert (vor allem mit der „Nea“) auch in Byzanz und seinem Einflussbereich zum letztendlich dominierenden Typus werden.

2. Karolingische Renaissance: Übergang zur „Gottesburg“

Der Westen erlebt im Reich der Karolinger in dieser Zeit eine ephemere Renaissance, die, wie z.B. auch die antikisierende Formensprache der Torhalle in Lorsch zeigt, ganz von der Rückbesinnung auf das antike Imperium geprägt war und dabei doch geänderten sozialen, liturgischen und theologischen Verhältnissen Rechnung trägt. Neben der Übernahme des *Vorchorjochs* aus dem byzantinischen Raum fallen als Neuerungen vor allem (wohl trinitarisch zu erklärende) Dreiapsidenanlagen und „neue“ Querschiffe, aber auch Dämonen abwehrende Westwerke und *Westriegel* (bei gleichzeitigem Entfall von Atrium/Narthex), ins Auge. In letztere werden die, als Treppenanlagen entstandenen, Türme¹⁷³ ganz wie

¹⁷¹ Vgl. ebd., 51.

¹⁷² Vgl. ADAM, ebd., 52.

¹⁷³ Vgl. EMMINGHAUS, ebd., 384.

zeitgenössische *Bergfriede* integriert und für das aufkommende (damals übrigens noch genietete und nicht gegossene) Geläut genutzt. Das Vorchorjoch ist Vorläufer der späteren, immer tiefer werdenden Chöre, die den geistlichen und weltlichen „Herren“ den von der „Leutekirche“ abgesetzten angemessenen Raum bieten. Insgesamt wird in dieser Zeit der beginnende Übergang von der spätantiken Gemeindekirche zur Gottesburg des Mittelalters erkennbar¹⁷⁴.

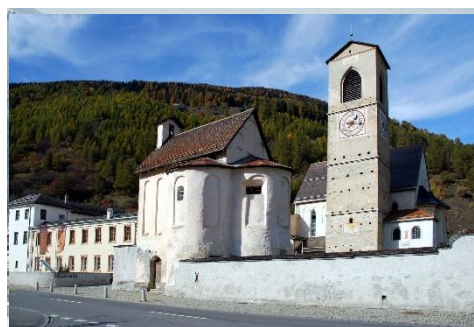


Abb.52 u. 53: Müstair: St. Johann, Ansicht innen und außen

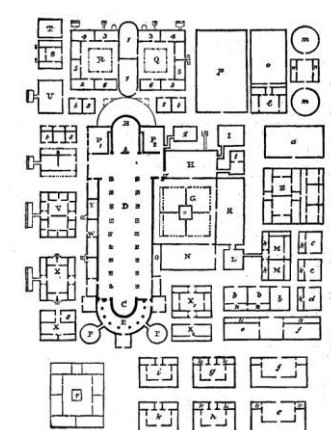


Abb. 55, rechts: Korvey,
Westwerk



Abb. 54: Klosterplan St. Gallen, Kirche mit
Vorchorjoch und gestelzter (vertiefter)
zweiter Apsis, „neues“ Querschiff

¹⁷⁴ Vgl. BOUYER, ebd., 39.

3. Deutsche Romanik: das Kreuzgratgewölbe

Nach dem „Dunklen Jahrhundert“ zwischen dem „Vertrag von Verdun“ AD 843 und der „Schlacht am Lechfeld“ AD 955 setzte der, von Ausnahmen wie der St. Georgskirche in der Prager Burg abgesehen, weitgehend zum Erliegen gekommene Kirchenbau mit voller Virtuosität noch vor der Jahrtausendwende mit Bauten wie St. Cyriakus in Gernrode wieder ein. Mit völlig neuer, nicht mehr antikisierender Formsprache (Stichwort „Würfelkapitell“) werden karolingische Traditionen in großem Maßstab weiterentwickelt:



Abb. 58: Gernrode, St. Cyriakus Ansicht von Südosten

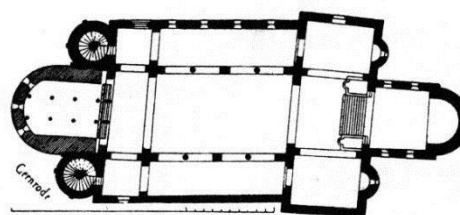
Abb. 59: Gernrode, St. Cyriakus, Grundriss



Abb.56: Prager Burg: St. Georg, Innenansicht



Abb. 57: Gernrode: St. Cyriakus, Innenansicht



I. GERNRODE.

Der Saliernom zu Speyer war zu seiner Zeit das größte Bauwerk nördlich der Alpen und ist nach dem Verlust von „Cluny III“ in der französischen Revolution heute das größte erhaltene romanische Bauwerk. Doch nicht die schiere Größe macht ihn zu einem Meilenstein, es ist das Kreuzgratgewölbe. Während Byzanz seine Kirchen (wie in Ephesos, siehe unten) schon länger mit Kuppeln wölbte, hatte man im, auch karolingisch, armen Westen noch immer „flach gedeckt“, wie dies ja in Italien weiter die Regel blieb. Gelegentliche Versuche mit Tonnengewölben kämpften mit den ersten statischen Folgen solcher Gewölbe im Hochbau,

wo sie mit ihrem Horizontalschub die zu überwölbenden Mauern auf ihrer ganzen Länge auseinander drücken.

Bei St. Philibert in Tournus zum Beispiel versuchte man diesem Problem mit Quertonnen auf Gurtbögen zu begegnen (eine eigenwillige Alternative zu Kuppeln). In Speyer hingegen werden zuerst die Seitenschiffe, beim ersten Umbau noch im 11. Jahrhundert dann auch das Mittelschiff, mit Kreuzgratgewölben versehen.



Abb.60: oben: Tournus, St. Philibert, Mittelschiff (Quertonnengewölbe)



61: rechts: Speyer, Dom, Mittelschiff, Kreuzgratgewölbe (mit Zugstangen)

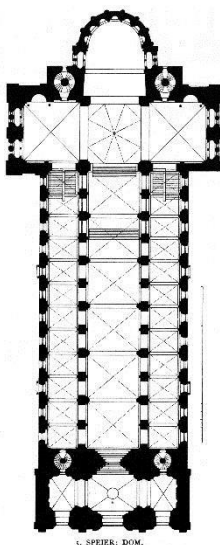


Abb. 62 u. 63: Der „Salierdom“ zu Speyer, Grundriss und Ansicht

Nicht das Kreuzgratgewölbe an sich war neu. Es hatte sich seit eh und je von selbst ergeben, wenn sich zwei etwa gleich hohe Tonnengewölbe schnitten, wie bei vielen antiken Gebäuden. Die geniale Neuerung bestand darin, es nicht als Nebenprodukt, sondern als selbständigen

Bauteil zu verstehen und additiv einzusetzen. Dadurch wurde wie bei Kuppeln, doch mit geringerem bautechnischem Aufwand, der gefährliche Querschub nicht nur (um fast ein Drittel) vermindert, sondern darüber hinaus auf einzelne Eckpunkte konzentriert, wo er, sei es durch Verschließungen innen (z.B. Zugstangen), sei es durch Strebeteile außen, abgefangen werden konnte. Der mystische Raumeindruck der Gewölbe muss für die Zeitgenossen jedenfalls so fulminant gewesen sein, dass in weiterer Folge, vor allem in der Gotik und außerhalb Italiens, fast alle flachgedeckten Kirchen nachträglich eingewölbt wurden, selbst wenn dadurch (wie z.B. in Bad Deutsch-Altenburg) der Lichtgaden verbaut wurde. Die funktional immer schon flexiblere Basilika hatte damit auch im Raumerlebnis mit den zu „Zentralisierung“ tendierenden Kuppelbauten gleichgezogen.

Sie sollte denn auch im Westen, mit kurzen Zwischenspielen im Barock, für die nächsten 900 Jahre die dominierende Lösung für den großen würdigen Kirchenraum bleiben.

H. Sackgassen der Entwicklung: Lettner, Hochchöre, Umgangschöre

Die fortschreitende Trennung der Stände führte auch im Kirchenbau zu immer deutlicheren Trennungen zwischen „Herren-“ und „Leutekirche“. Die harmlosere Form waren die „Lettner“, die sich (auch etymologisch) aus den Lektorien entwickelt hatten. Selbst in ihren radikalsten Formen sind sie nie ganz blickdicht, unterbrechen aber vor allem nicht die akustische Einheit des Kirchenraumes, wie die wenigen erhaltenen, weil nicht, vor allem in der Gegenreformation, rückgebauten Beispiele zeigen.



Abb. 64: Köln, Sankta Maria im Kapitol

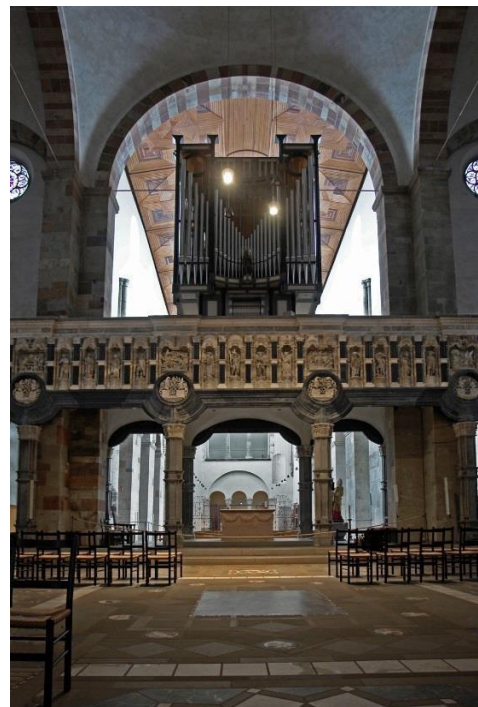


Abb. 65: Wechselburg, Klosterkirche

Ein geradezu kurioses Extrembeispiel für optische (und funktionale) Trennung zwischen Klerus und Kirchenvolk ist hingegen die Kartause Mauerbach, wo der Kreuzgang in voller Breite und Höhe das Kirchenschiff hermetisch isolierend durchschneidet, und die akustische Einheit nur über den darüber verbleibenden Raum, in der Praxis allerdings überraschend gut, gewahrt wird



Abb.66 u. 67: Mauerbach, Kartause, Ansicht außen und innen (Blick über den Kreuzgang)

Für die Liturgie viel einschneidender, und baulich irreversibel, sind die sogenannten „Hochchöre“, die aus einer Verbindung des schon in der Spätantike immer stärker überhöhten Altarraumes mit den immer größer werdenden „Krypten“ dergestalt entstehen, dass die Krypta nicht mehr unterirdisch ist, sondern, nur mehr oder weniger abgesenkt, zum Unterbau des nunmehr hoch herausgehobenen Hochchores wird¹⁷⁵.



Abb.68: Florenz, San Miniato al Monte Abb.69, rechts: Gurk, Dom

Wegen ihres rein liturgischen Ursprungs sind Umgangschöre mit (Radial-) Kapellenkranz bemerkenswert. Sie erklären sich wohl aus dem Bedürfnis nach möglichst vielen unabhängigen Zelebrationsaltären¹⁷⁶ (für Privatmessen) in Zeiten, wo die Konzelebration aus der Mode kam, das alte Gebot, wonach je Altar nur eine Messe täglich gelesen werden sollte¹⁷⁷, aber noch aufrecht war.

¹⁷⁵ Vgl. BOUYER, ebd., 29.

¹⁷⁶ Vgl. NUSSBAUM, ebd., 11; EGLOFF, ebd., 33.

¹⁷⁷ Vgl. PATRICH, ebd., 354.

Erstes voll ausgebildetes Beispiel ist nicht zufällig die Pilgerkathedrale von Santiago de Compostela, deren Vorbild dann zum Standard der französischen Hochgotik wird.

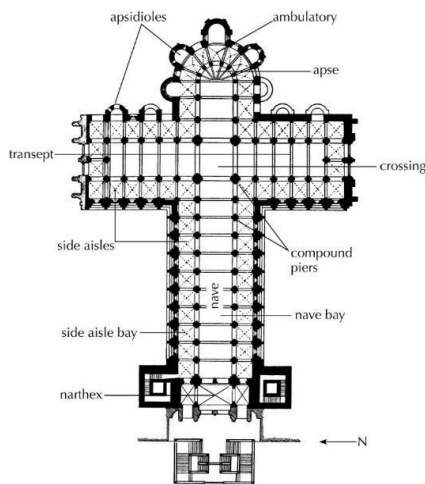


Abb.70: Santiago de Compostela, Kathedrale

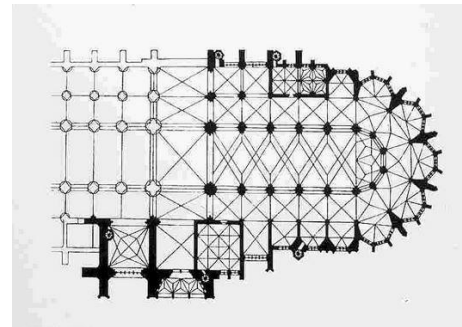


Abb. 71: Prag, Veitsdom, Chor

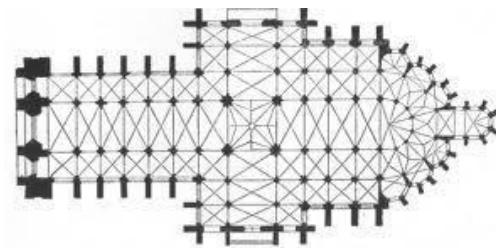


Abb.72, rechts: Amiens, Kathedrale

Der Fortschritt der Bautechnik, vor allem bei Statik, Zimmermannsarbeiten und Glasherstellung, ermöglicht der Spätgotik völlig neue Raumlösungen, überwiegend architektonisch und ästhetisch bedingt, wie die Sainte Chapelle in Paris, die zu Hallenkirchen führen, die aus einheitlich empfundenen Räumen beeindruckenden Volumens bestehen, wie beim Wiener Stephansdom. (Hallenkirchen haben so gleich hohe Schiffe, dass die Belichtung des Mittelschiffs nicht mehr direkt, sondern über die sehr groß und transparent gewordenen Seitenschiffenfenster erfolgt.)

Abb.73: rechts: Paris, Sainte Chapelle

74 u. 75: Wien, Stephansdom

links unten: Innenansicht

rechts unten: Blick in den Dachstuhl



I. Petersdom: gestaffelte Räume, Pseudobasilika mit Dreikonchenchor?

Tatsache ist aber, dass schon die Renaissance die Tradition der Glaspaläste aufgibt und bei Großkirchen wieder einen Hang zu festgemauerten und gestaffelten Räumen erkennen lässt. Der Petersdom, ursprünglich von Bramante als Zentralbau (in Form einer weiterentwickelten Tetrakonche) geplant¹⁷⁸, kann in seiner endgültigen Form auch als Pseudobasilika mit Dreikonchenchor und besonders imposanter Vierungskuppel verstanden werden.

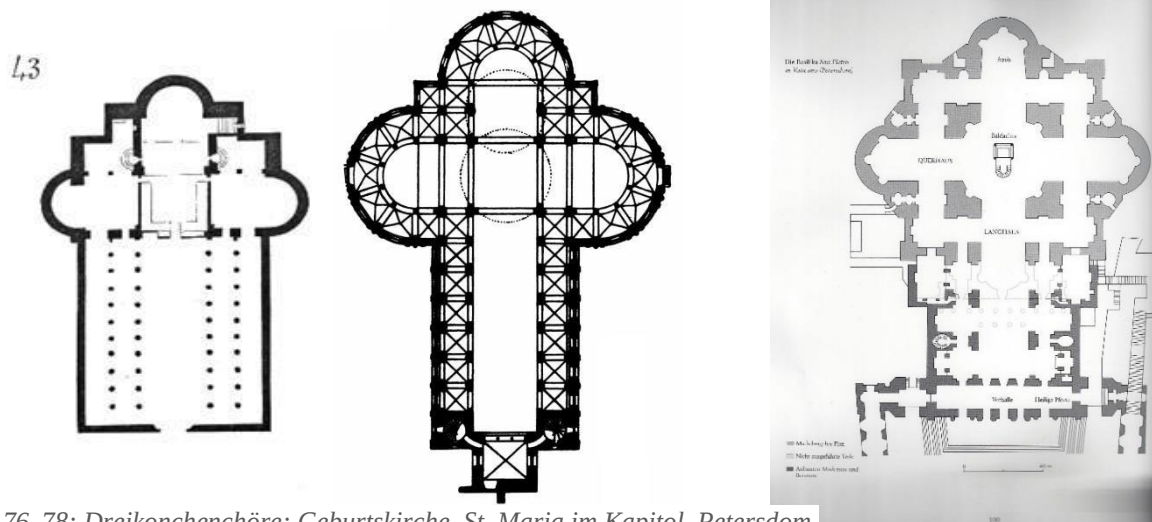


Abb.76–78: Dreikonchenchöre: Geburtskirche, St. Maria im Kapitol, Petersdom



Abb. 79 a.b: Rom, Petersdom: Ansicht und Blick in die Vierungskuppel



Abb. 80: Rom, Petersdom: Innenansicht

¹⁷⁸ Vgl. BOUYER, ebd., 51, SEELIGER, ebd., 361.

Besonders konservativ hat sich die Bauherrschaft bei St. Paul's Cathedral (nach 1680) gegen das ursprüngliche Zentralbau-Projekt und für eine Basilika in barock-klassizistischen Formen entschieden.

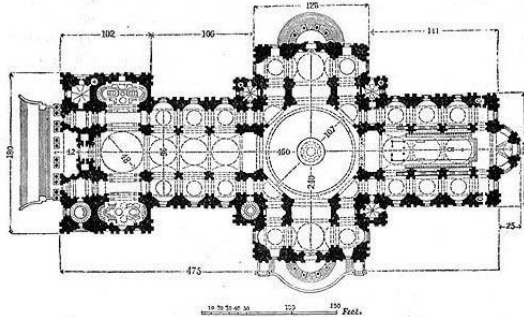


Abb. 81 u. 82: London, St. Pauls Cathedral
oben: Grundriss
rechts: Blick in das Mittelschiff

J. Der Hang zur Einraumkirche:

1. Im Barock und seit dem Jugendstil

An sich tendiert der Barock zur festlichen Einraumkirche¹⁷⁹, am Anfang noch mit eher traditionellen Grundrissen, wie beim Salzburger Dom, später dann aber mit starker Tendenz zu Zentralbauten wie bei St. Peter oder St. Karl, beide in Wien, beide allerdings mit erkennbaren Kompromissen zur gelängten Form.

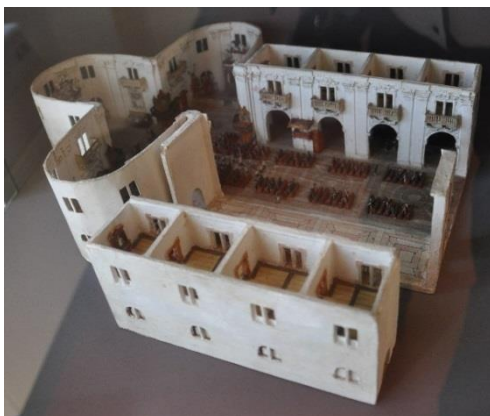


Abb. 83 u. 84: Salzburg, Dom, Modell und Innenansicht

¹⁷⁹ Vgl. BOUYER, ebd., 58.

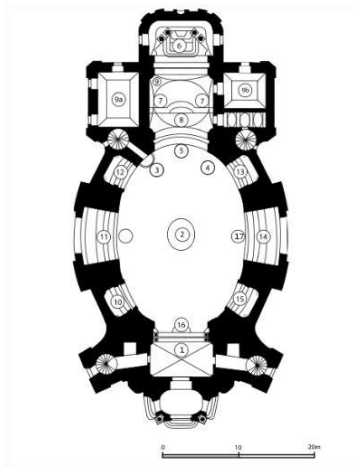


Abb. 85 u. 86: Wien, Peterskirche, Grundriss und Innenansicht

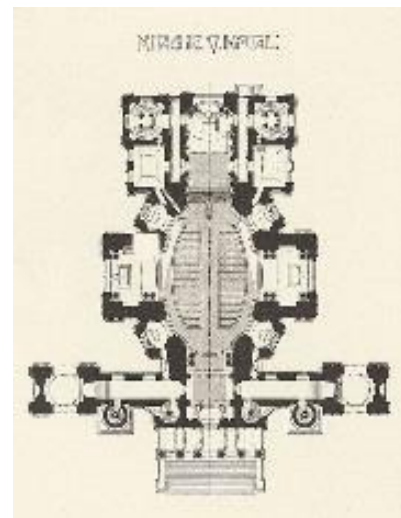
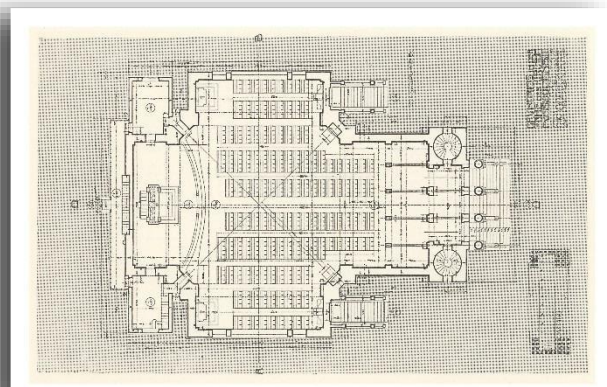


Abb. 90 u. 91: Wien, Karlskirche: Ansicht und Grundriss



Abb. 87–89: Kirche am Steinhof
oben: Außen- und Innenansicht
rechts: Grundriss



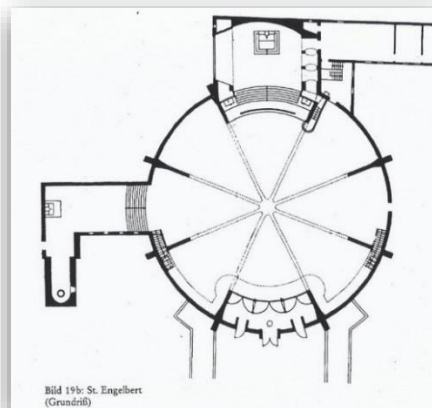


Abb. 92 u. 93: Köln, St. Engelbert, Ansicht und Grundriss

Nach dem Historismus und seiner Rückkehr, beim Kirchenbau, zu neuromanischen und -gotischen Formen und Lösungen (die vom deutschen Kardinal Fischer noch 1912 als alleine in Frage kommend festgeschrieben wurden¹⁸⁰), setzte sich der Hang zum Zentralbau in Jugendstil und Bauhaus fort. Dabei steht bei den Kirchen „am Steinhof“ und St. Engelbert noch eindeutig die rein architektonisch/ästhetisch induzierte Lust am Zentralbau im Vordergrund, wie die der damaligen Liturgie ja ganz entsprechende, deutliche Absetzung des Chorbereichs mit Hochaltar vom Gemeindebereich zeigt.

2. Rechtfertigung des Zentralbaus durch das Zweite Vatikanum?

Die Heilig-Geist-Kirche, Frankfurt am Main, (konsekriert 1931) scheint liturgisch hingegen das Zweite Vatikanum geradezu vorwegzunehmen.

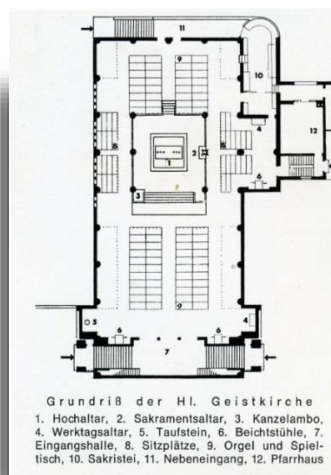


Abb. 94 u. 95: Frankfurt am Main: Heilig-Geist-Kirche, Innenansicht und Grundriss

Es ist nicht verwunderlich, dass viele Liturgiker die Meinung vertreten, den neuen Richtlinien am besten mit Einraumkirchen mit räumlich voll integriertem Altarbereich entsprechen zu

¹⁸⁰ Vgl. BOUYER, ebd., 63.

können¹⁸¹, wofür es aus Moderne und Postmoderne (bei allerdings durchwegs kleineren Bauten) auch gelungene Beispiele gibt, wie die Wallfahrtskirche des großen Meisters der Moderne, Le Corbusier, in Ronchamp oder die „Wotrubakirche“ in Wien, sowie auch vom Material her fortschrittliche Beispiele, wie in Wien, Donaucity, oder auf der Seiser Alm.



Abb. 96 u. 97: Ronchamp: Notre-Dame-du-Haut, Ansicht innen und außen



Abb. 98 u. 99:
Wien, Wotruba-
Kirche, Ansicht
außen und innen



Abb. 100 u. 101: Wien: Donaucitykirche, Ansicht innen und außen



Abb. 102 u. 103:
Seiser Alm: San
Francesco,
Ansicht innen und
außen



¹⁸¹ Vgl. EMMINGHAUS, ebd., 382; NUSSBAUM, ebd., 16; EGLOFF, ebd., 35; Giacomo LERCARO, Folgerungen aus der Instruktion "De Cultu Mysterii Eucharistici", in: Liturgisches Jahrbuch 18 (1968), 141.; ADAM, ebd., 94–96; RICHTER, ebd., 258.

K. Zusammenfassung

Die Entwicklung der westlichen Gemeindekirchen lässt sich unter Beachtung der gemäß „Einleitung“ maßgeblichen Faktoren wie folgt zusammenfassen:

Zum einen ist die Dominanz der Basilika unübersehbar; so finden wir im

3. Jahrhundert die Übernahme des auch im privaten herrschaftlichen Haus bekannten Saaltyps der Basilika (mit Apsis) für größere Synagogen und wohl auch Hauskirchen, wodurch, verglichen mit einem einfachen Saal, die vierfache Fläche überdacht und belichtet werden kann (Bautechnik); im

4. Jahrhundert die Extrapolation dieses Gebäudetyps auf die Größe öffentlicher Basiliken und die genuine Neuschöpfung des Quertransepts, wie bei Lateran- und Vatikanbasilika (Liturgie); im

5. Jahrhundert die Vereinfachung durch Entfall des Quertransepts, Standardisierung, teilweisen Ersatz der Architrave durch Arkaden auch auf Säulen (verringerte Wirtschaftskraft), wie bei Santa Sabina, Santa Maria Maggiore, San Apollinare in Classe und Nuovo; im

6. und 7. Jahrhundert verringerte Dimensionen bei unverändertem Typus (infrastruktureller und wirtschaftlicher Zusammenbruch), z.B. bei Sant'Euphemia und Santa Maria delle Grazie; im

8. und 9. Jahrhundert (im Zuge der Karolingischen Renaissance) antikisierende Formen, Drei-Apsiden-Chöre (Theologie), Westwerke mit integrierten (Glocken-)Türmen statt Atrien, Vorchorjoch und neues Querschiff (Bautechnik, Übernahme „östlicher“ Bauformen der „liturgischen Familie“?), z.B. in Müstair, Korvey, Klosterplan St. Gallen; im

10. und 11. Jahrhundert (Romanik) keine antikisierenden Formen mehr, große Kirchen in großer Zahl in kurzer Zeit (Wirtschaftskraft), mit Kreuzgratgewölben (Bauökonomie, Ästhetik), z.B. beim Dom zu Speyer; im

12. u. 13. Jahrhundert Lettner, Hoch- und Umgangschöre, viele Kapellen (Liturgie); im

14. und 15. Jahrhundert Hallenkirchen (Bautechnik, Ästhetik), wie beim Stephansdom; im

16. und 17. Jahrhundert fallweise die Rückkehr zu (Pseudo-) Basiliken (Liturgie?), z.B. bei Petersdom und St. Paul's Cathedral; im

19. Jahrhundert (Historismus), die Rückkehr zur klassischen Basilika in Neuromanik und Neugotik (Ästhetik?).

Zum anderen sind auch Zentralbauten und Einraumkirchen unübersehbar. Große, einheitliche Zentralräume hatten offensichtlich immer, zumal bei Architekten, große, geradezu mystische Anziehungskraft, aber, wie prominente Planänderungen z.B. bei Petersdom und St. Paul's Cathedral zeigen, ebenso offensichtlich funktionale Defizite als Gemeindekirchen. Während bis zum Ende der Gotik Zentralbauten deshalb auf Sonderfälle, wie Martyrien, Baptisterien und kaiserliche Kirchen beschränkt waren¹⁸², wo die Symbolhaftigkeit allenfalls wichtiger war als die Funktionalität, versucht der Barock, aufbauend auf kleinere Vorläufer in der Renaissance, auch größere Volumina in Einraumkirchen zusammenzufassen (Bautechnik, Ästhetik). Dabei tritt immer wieder der ovale Raum (mit Chor-Fortsatz) als Kompromiss zwischen gelängtem und Zentralraum auf (Liturgie), z.B. bei Peters- und Karlskirche in Wien. Wirklich aus der Mode kommt der mehrschiffige, gestaffelte, jedenfalls gelängte, Kirchenraum aber erst seit dem Jugendstil, wobei die Architektur der Liturgiereform des II. Vaticanums deutlich vorausgegangen ist. Groß scheint dabei die Verlockung der auch von fast allen Liturgikern erwogenen, neuen bautechnischen Möglichkeiten, vor allem des Stahlbetonbaus.

Sich auf das II. Vaticanum auszureden, um Zentralräume zu forcieren, ist aber weder durch die Chronologie noch durch die Vergangenheit gedeckt. Der neuerdings verschmähte Typus der Basilika hat nämlich 500 Jahre lang als spätantike Gemeindekirche zumindest ebenso gut gedient, wie mit gewissen Adaptierungen als „Gotteshaus“ in den nächsten 1100 Jahren. Wie er ja, abgesehen von wenigen Ausnahmen, mit relativ geringfügigen baulichen Änderungen sehr gut für den „rückerneuten“ Ritus des Zweiten Vaticanums brauchbar gemacht werden konnte.

¹⁸² Das ist ja der Succus von SEELIGER, ebd.

IV. Die Kreuzkuppelkirche: ein bauwirtschaftlich erklärbarer Irrweg?

A. Fragestellung und „wissenschaftliches Umfeld“

Der Orthodoxe Kirchenbau erweist sich, zumindest bis zur (vorletzten) Jahrhundertwende, als viel heterogener als der „Lateinische“. Hat dieser für Gemeindekirchen ganz überwiegend an der Basilika, in all ihren Varianten, festgehalten, gibt es prima vista nur wenig architektonische Gemeinsamkeiten zwischen der Kathedrale einer griechischen Insel und einer im Moskauer Kreml¹⁸³. Wenn denn ein gemeinsamer Unterschied zur lateinischen Kirchenbautradition ins Auge fällt, dann ist es ein Hang zu „Zentralbauten“ auch bei Gemeindekirchen, insbesondere letztlich in Form der berühmten „Kreuzkuppelkirche“¹⁸⁴, deren Entwicklung jetzt bauökonomisch analysiert werden soll.

B. Der lange (Irr-)Weg zur Kreuzkuppelkirche

a) Vorgeschichte christlichen Kirchenbaus und erste gesicherte Beispiele

Zurück zum archäologisch gut nachweisbaren¹⁸⁵ vorkonstantinischen „Urtyp“ aus Dura Europos, wo eine „Hauskirche“ in der Mitte des 3. Jahrhunderts im Zuge von Fortifikationsarbeiten in dieser damaligen Grenzstadt am Euphrat eingeschüttet, und so in mehr als nur den Fundamenten erhalten wurde. Die gut gesicherte und weitgehend unstrittige Rekonstruktion zeigt neben einem als Baptisterium interpretierten Bad zwei Säle, von denen der größere, durch Zusammenlegung zweier Räume geschaffene, ost-west orientiert ist und wohl der Eucharistiefeier diente. Lediglich die innere Orientierung (ob „römisch“ gewestet mit Bischofsthron im Osten und Altar in der Mitte, oder geostet¹⁸⁶) ist kontroversiell, für uns aber nicht wesentlich. Als Nutzung für den zweiten Saal kommen Taufvorbereitung und baptismale Salbungen ebenso in Frage, wie der Wortgottesdienst insgesamt, vor allem aber der Aufenthalt der Katechumenen (zur Unterweisung ebenso wie während der Eucharistie?)¹⁸⁷.

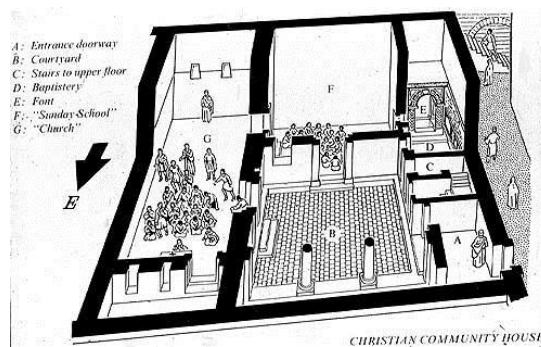


Abb.104: Dura Europos, Rekonstruktion

¹⁸³ Die Ikonostase lasse ich als „Einrichtungsgegenstand“ außer Betracht.

¹⁸⁴ Diese wird kunstgeschichtlich eng, nämlich mit freistehenden Stützen, definiert, vgl. STRZYGOWSKI, KKK, 71; hingegen noch Ders., Kleinasien, 132.

¹⁸⁵ Vgl. KRAUTHEIMER, Richard, Early Christian and Byzantine Architecture, Yale u.a. 1986, 43.

¹⁸⁶ Vgl. ebd., 26f, NUSSBAUM, ebd., 8; hingegen BOUYER, ebd., 15f.

¹⁸⁷ Vgl. EMMINGHAUS, ebd., 359; KRAUTHEIMER, ebd., 26f.

Auch in Aquileia erhält der schon knapp vor der Konstantinischen Wende erbaute „Nordsaal“ bald danach einen Zwilling in Form des „Südsaals“, beide mit dem dazwischen gelegenen Baptisterium verbunden durch eine quergelagerte Vorhalle.

Einer der Säle wird als Katechumenat gedeutet.¹⁸⁸ Noch vor dem Ende des 4. Jahrhunderts wurde der gesamte Neubau dann aber durch eine Basilika, die Vorläuferin der jetzigen, ersetzt (deren Baptisterium erhalten ist).

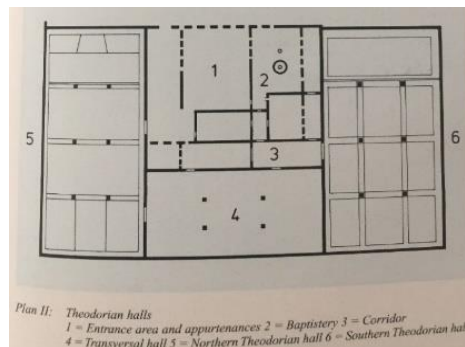


Abb.105: Aquileia I: Doppelsäle

b) Die „christliche Basilika“¹⁸⁹

Die antike Basilika kann an sich nur schwer als Bautyp definiert werden. Hervorgegangen aus der griechischen Königshalle, konnte sie inzwischen alle möglichen Formen für alle möglichen Nutzungen, vor allem öffentliche (z.B. als Gerichts-, oder auch Markthalle), aber auch private (z.B. als repräsentativer Versammlungsraum) annehmen.¹⁹⁰ Auch die ersten Kirchengebäude nach der Wende zeigen anfangs große Unterschiede in der Grundkonzeption¹⁹¹, folgen aber sehr rasch dem Vorbild der Lateranbasilika¹⁹². Ist deren Grundriss im Inneren, nach der sehr grundlegenden „Erneuerung“ im Barock, auch nicht mehr unstrittig zu rekonstruieren¹⁹³, so ist doch die grundsätzliche Ähnlichkeit mit der wenig später errichteten Vatikanbasilika ebenso plausibel wie deren Rekonstruktion als „fünfschiffige Basilika“, mit überhöhtem und damit direkt über den „Obergraden“ belichtetem Mittelschiff unstrittig.

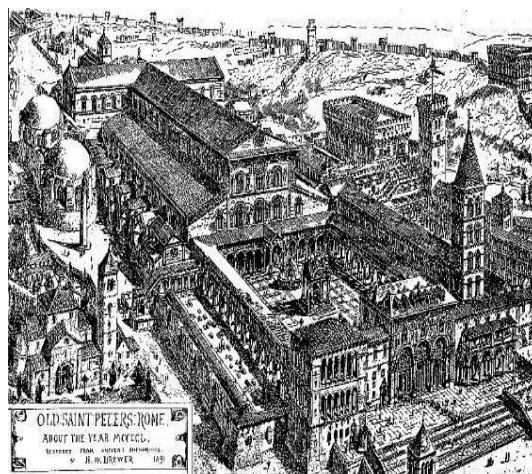


Abb.106: Rom, „Alt-St.-Peter“, Rekonstruktion

¹⁸⁸Die unter http://it.wikipedia.org/wiki/Basilica_di_Santa_Maria_Assunta_%28Aquileia%29 widergegebene, leider schlecht belegte, Darstellung entspricht der vor Ort sehr überzeugend vermittelten; vgl. auch KRAUTHEIMER, ebd., 45.

¹⁸⁹ Vgl. STANZL, ebd., 27.

¹⁹⁰ Vgl. EMMINGHAUS, ebd., 377f.

¹⁹¹ Vgl. z.B. KRAUTHEIMER, ebd., 43.50.

¹⁹² Vgl. auch STANZL, ebd., 14f.

¹⁹³ Z.B. auch ganz ohne durchgehendes Quertransept, vgl. KRAUTHEIMER, ebd., 46–48.

Diese „Mehrschiffigkeit“ soll, Altripp folgend¹⁹⁴, auch die Definition für die „christliche Basilika“ sein, zu der dann aber auch Hallenkirchen (mit im Wesentlichen gleich hohen Schiffen) zu zählen wären. Die Basilika hat, bedingt durch diese Mehrschiffigkeit, selbst bei insgesamt quadratischem Grundriss eine stark spürbare Längsorientierung, die für sie als typisch gilt, und ist dabei ein wohl einheitlicher, aber „gestaffelter“ Raum.

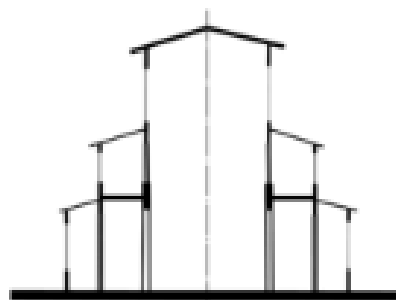
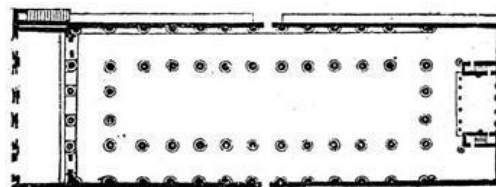


Abb. 107 u. 108: Schemata der mehrschiffigen Basilika

Abb. 109, rechts: eine zufällig im Internet gefundene „Basilika aus Pompeji“, deren Ähnlichkeit mit der „christlichen Basilika“ in der Tat nicht zu leugnen wäre. Leider habe ich dieses oder ähnliche Beispiele in der von mir konsultierten Literatur nicht gefunden.



Die „Konstantinsbasilika“ in Trier ist ein über alle Maßen beeindruckender Raum, aber ein einschiffiger. Die „Maxentiusbasilika“ in Rom ist (ursprünglich) quergelagert und ebenfalls ein Einheitsraum, der meiner Ansicht nach für die Wölbung große Vorbildwirkung gehabt haben mag¹⁹⁵, aber sicher nicht für die ersten „christlichen Basiliken“.¹⁹⁶ Auch die Säle von Aquileia sind, mit welcher Tragkonstruktion auch immer, jedenfalls quer gedrittelt (sh. Abb. 105).¹⁹⁷

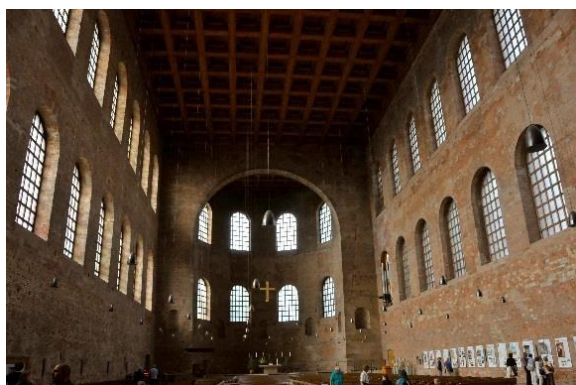


Abb.110: Trier, Palastaula des Konstantin.

Abb. 111: Rom, Basilika des Maxentius („rechtes“ Seitenschiff“)

¹⁹⁴ Vgl. ALTRIPP, ebd., 1.

¹⁹⁵ Ich würde es, im Hinblick auf die so „eindeutigen“ Quertonnen begrüßen, wenn die Maxentiusbasilika nicht wie meist mit Tonnengewölbe, sondern mit (sei es nun Hänge- oder Pendentiv-) Kuppelgewölbe rekonstruiert würde, das ja im 4. Jhdt. jedenfalls schon in Ephesos belegt ist, vgl. STANZL, ebd., 97.

¹⁹⁶ Vgl. ebd., 22.

¹⁹⁷ Vgl. ebd., 15.

Gerade in den Fällen des Umbaus heidnischer „basilikaler“ Tempel zu Kirchen weist der Umfang der notwendigen Eingriffe meiner Ansicht nach darauf hin, dass sich das angestrebte Raumprogramm nicht in ihresgleichen hat entwickeln können.¹⁹⁸

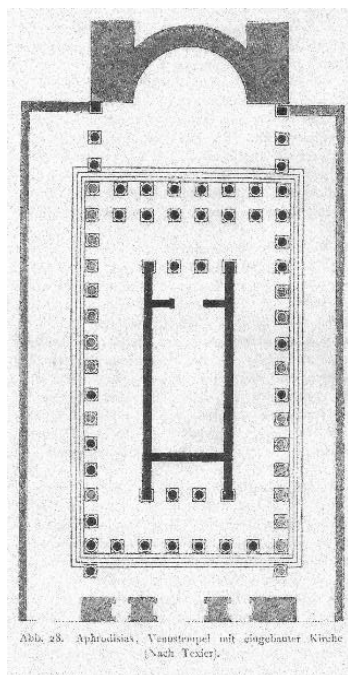
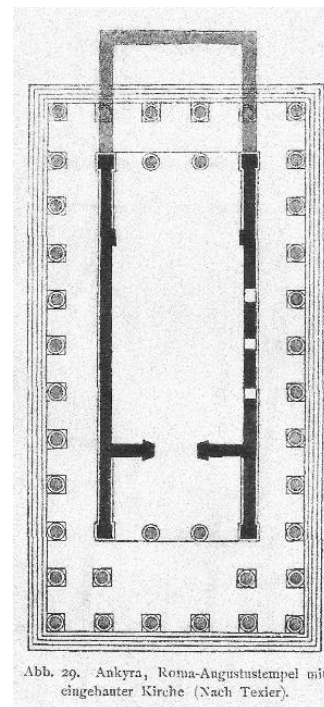
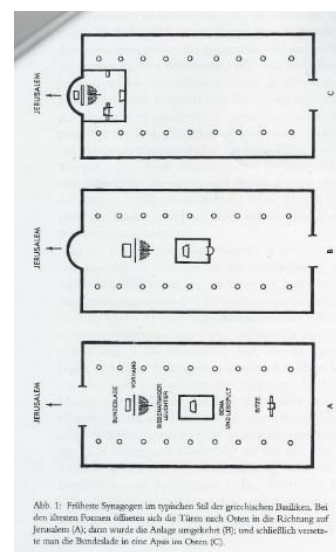


Abb. 112 u. 113: Zu Kirchen umgebaute Tempel, nach Strzygowski, Kleinasien 44.45



Adolf ADAM versucht ja, die Brücke durch „Rückrechnung“, ausgehend von altsyrischen Kirchen und ihrer Liturgie, auf basilikale Urformen von Synagogen zu schlagen, an denen sich das christliche Raumprogramm entwickeln habe können¹⁹⁹, meiner Ansicht auch deswegen plausibel und überzeugend, weil das Raumprogramm der Synagoge, wie das christliche, als einziges damaliges sakrales ausreichend Platz für die Gemeinde, nicht nur für Gott und seine engsten Diener, fordert.

Abb.114: Synagogen in Basiliken, Entwicklung nach Adolf Adam.



¹⁹⁸ Vgl. auch KRAUTHEIMER, ebd. 40–42; aber STANZL, ebd. 15; hingegen ebd. 16.

¹⁹⁹ Vgl. aber, vergleichsweise wenig überzeugend, ebd. 18.

C. Stärken und Schwächen der „Basilika“

Eine Basilika hat bauökonomisch, wie schon gesagt, große Vorteile. Sie ist einfach die sparsamste Möglichkeit, mit damaliger Technik große Räume zu überdachen, vor allem aber auch zu belichten, quasi eine antike „Sched-Dach“-Lösung. Sparsamkeit ist nach der großen Reichskrise des 3. Jahrhunderts auch angezeigt, zumindest bei der Ersterrichtung. Sie ist auch als Endpunkt für die einsetzende „Stationsliturgie“, und überhaupt für die jetzt „offiziell“ möglichen Prozessionen bestens geeignet.²⁰⁰

Diese „spätantike Basilika“ hat aber leider zwei wesentliche strukturelle Schwächen: Zum einen ist sie stark „vollbrandgefährdet“, mit ihrer, wegen dem vielen im offenen Dachstuhl verbauten Holz, sehr hohen Brandlast bei gleichzeitigem Fehlen jeglichen Brandschutzes und -schottes.

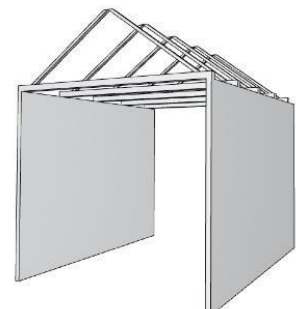


Abb.115: erst 1917 nach Vollbrand erneuert: das offene Dach von Hagios Demetrios, Thessaloniki.

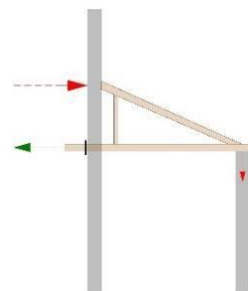
Kaum eine Kirche, bei der nicht von mehreren Brandkatastrophen berichtet würde.

Zum andern sind ihre langen und zumindest im Mittelschiff hohen Mauern, die durch den Dachstuhl *verschlossen* (vulgo „zusammengehängt“), aber nicht ausgesteift sind, bei „Horizontalbelastung“ („von der Seite“), z.B. durch Windböen, vor allem aber durch „Horizontalbeschleunigungen“ bei Erdbeben („vulgo „hin und her“), massiv (Einsturz-)gefährdet. Sie biegen sich, wenn die Kräfte aus ungünstiger Richtung, nämlich mehr oder weniger quer, einwirken zwar gemeinsam, aber eben doch, bis sie im Ernstfall knicken.

Schemata 11.12: verschlossene, aber nicht ausgesteifte Mittelschiffmauern



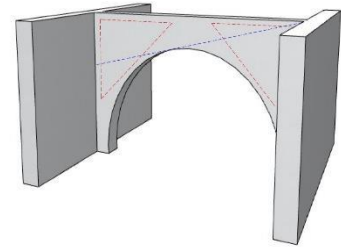
Dagegen gäbe es, nach heutigem Wissensstand, doch durchaus mit damaliger Technik, ein einfaches „Remedium“ in Form zugfest mit den Mittelschiffmauern verbundener Pultdachstühle über den Seitenschiffen. Allein, wir brauchen uns nicht zu überlegen, was byzantinische Baumeister aus den im Mittelschiff austretenden Balkenköpfen denn Schönes gemacht hätten, diese Technik war einfach noch nicht erfunden.



Schema 13: zugfest verbundenes Pultdach

²⁰⁰ Vgl. z.B. ALTRIPP, ebd., 159.

Man hat es stattdessen u.a. mit Gurtbögen versucht. Die können selbst zwar gar nichts Positives zur Aussteifung beitragen, aber sie ermöglichen darüber angeordnete aussteifende „Zwickel“, von denen im „Westen“, zumal auch gefällige, Beispiele noch erhalten sind. Sie werden umso effektiver, je stabiler sie in sich werden. Dazu hat man, viel später, quergelagerte Tonnengewölbe ausprobiert, was allerdings nicht mehr Schule gemacht hat.



Schema 14: Gurtbogen mit aufgemauerten versteifenden Zwickeln



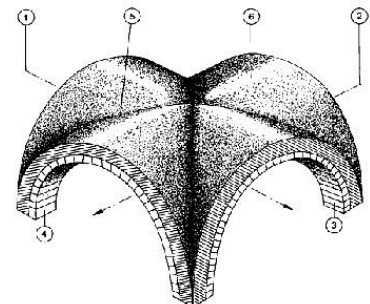
Abb.116: Florenz, San Miniato al Monte: mit Minigiebeln gegen Scherung verstärkte Bogenzwickel



Abb.117: Tournus, St. Philibert: Quertonnen auf Gurtbögen.

Der vergleichsweise erdbebenarme „Westen“ hat mit dem Patentrezept des „Kreuzgewölbes“ seit „Speyer II“ (ca 1080) sein Auslangen gefunden.

Abb.118: Schema Kreuzgewölbe



Im „Osten“ dagegen ist das Thema der Gurtbogenverstärkung in einer anderen Lösung, nämlich der „Kreuzkuppel“ aufgegangen.

D. Quertransept und „echtes“ Querschiff

1. Allgemeines

Ein Quertransept, das über allfällige Seitenschiffe hinausragt, ist bei Alt-St.-Peter und San Paolo fuori le mura ja gesichert, bei San Giovanni in Laterano strittig²⁰¹, aber sonst, z.B. in Mailand bei San Simpliciano, erhalten und für die Apostelkirche bezeugt.²⁰²

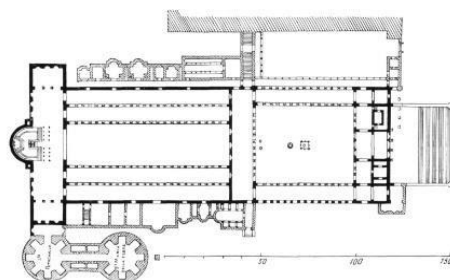


Abb.119: Rom, Alt.-St. Peter

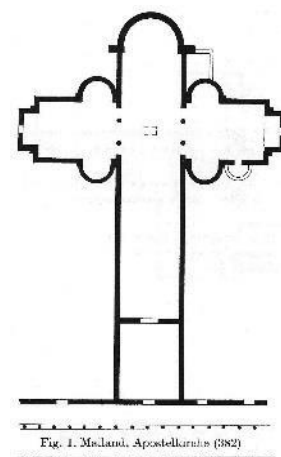


Abb.120: Mailand, Apostelkirche

²⁰¹ Vgl. KRAUTHEIMER, ebd., 46–48.

²⁰² Vgl. ebd., 78–85.

Es wird von Liturgiehistorikern wie gesagt durch die *Oblationsprozessionen* erklärt, die Weg und Platz für die Darbringenden, aber auch die vielen zum Ablegen nötigen Oblationsaltäre erforderlich machten.²⁰³ Diese Theorie macht vom Raumprogramm her dann umso mehr Sinn, wenn diese Prozessionen die Kirche über dieses Quertransept auch betreten haben, wie es später ebenso für den *Großen Einzug* vom Skeuphylakion aus plausibel wäre.²⁰⁴

Bei diesem „Protoquerschiff“ beginnt, meiner Ansicht nach, die Trennung der westlichen von der östlichen Kirchenbautradition.

2. Im Westen entfällt das Querschiff ab der „2. Generation“

Seien es nun in Rom Santa Maria Maggiore und Santa Sabina oder im Nordosten San Apolinare In Classe und Nuovo in Ravenna: Sie alle haben eines gemeinsam, nämlich das Fehlen des Querschiffs.



Abb.121: Ravenna, San Apolinare Nuovo



Abb.122: Rom, Santa Sabina: anspruchsvoll, doch ohne Querschiff

Dies muss umso mehr als Manko erscheinen, wenn man an die „Oblationsprozessionen“ denkt, die doch in San Apolinare Nuovo (vielleicht ja nur mehr als Erinnerung, oder vielleicht jetzt von hinten kommend?) noch den prominenten Platz über den Arkaden Wert sind.

Der Entfall bedeutet aber auch baustatisch eine massive „Schwächung“ der nun nicht mehr durch quergestellte Mauern gestützten Langhauswände²⁰⁵.

Für Rom mag man eine, als Reaktion auf den Bedeutungsverlust der ehemaligen Hauptstadt plausible, „kleine Renaissance“ mit ihrem Rückgriff auf klassisch gerade Grundrisse als

²⁰³ Vgl. z.B. BOUYER, ebd., 21; hingegen KRAUTHEIMER, ebd., 54–56 u. 87f, der die Betonung des Apostelgrabes vermutet; STANZL, ebd., 60, hingegen ebd., 61.

²⁰⁴ Vgl. auch MATHEWS, ebd., 158–162.178; STANZL, ebd., 6.

²⁰⁵ Was allerdings im Schwemmland, z.B. in und um Ravenna, weniger kritisch sein könnte: laut Auskunft von em. Univ.-Prof. Friedrich KURRENT, Wien, haben (leider nicht veröffentlichte) grundsätzliche Untersuchungen nach dem Erdbeben in Friaul 1976 ergeben, dass zwar auf hartem, „felsigen“ Untergrund zentral komprimierte, auf „weichem“ (wie in Ravenna) aber eher biegsame längliche Gebäude tendenziell erdbebensicherer sind.

Erklärung erwägen²⁰⁶, in Ravenna aber hat meiner Meinung nach eindeutig der klassische „Rotstift“ zugeschlagen: In allgemeiner, auch (staats-)wirtschaftlicher Krise binnen kurzem für eine neue Hauptstadt neue Kirchen aus dem Boden zu stampfen, noch dazu doppelt für zwei Konfessionen, erfordert höchste Sparsamkeit, der sich auch allfällige kritische liturgische Stimmen zu beugen hätten.

Jedenfalls vertieft sich mit dieser Entscheidung im Westen die Kluft zwischen Basilika und „Zentralbau“.

3. Weiterentwicklung des Querschiffs im Osten

Die Beibehaltung des Querschiffs, ja seine Weiterentwicklung²⁰⁷ im Osten (für den die Tradition der Oblationsprozessionen übrigens stark angezweifelt wird!²⁰⁸) erscheint als erstes Indiz zum einen für (noch) relativ üppigere Baubudgets, zum anderen für eine, geologisch gesehen, berechtigt größere Sorge um die Stand-, insbesondere aber Erdbebensicherheit der Gebäude. (siehe Anm. 205). Dabei kommt der „Verlängerung“ der ursprünglich flachen, klassisch halbkreisförmigen Apsis entscheidende Bedeutung zu. Die Querschiffe der ersten Stunde mögen zwar für das Hauptschiff stabilisierend wirken, ihre östliche Außenmauer ist aber in sich, nur gestützt von der flachen abschließenden Apsis, deren Mauern kreisbedingt schnell aus der stabilisierenden Richtung laufen, selbst wiederum instabil. Die „Verlängerung“ der Apsis, sei es durch Stelzung, Vorchorjoch, oder fast gleichwertige Hufeisenform (vielleicht der älteste Typ?) stärkt, wie allerdings auch ihre kunstgeschichtlich oft festgestellte, aber nicht in dieser Form gedeutete, außen polygonale Ummauerung²⁰⁹, ihre stabilisierenden Eigenschaften²¹⁰, auch für allfällige Arkaden, die dann nicht zufällig genau auf sie treffen, aber eben auch für das Querschiff. Dieses wandert dann aber, als nunmehr „echtes“ Querschiff, immer mehr zur Mitte und verkürzt damit die anfälligen Langhausmauern. Auch dass dieses Querschiff dabei selbst oft in unübersichtlichen Grundrissen „mehrschiffig“ wird, hat sehr subtile und komplexe, aber durchwegs positive „statische“ Folgen, deren Ausführung hier aber zu weit führen würde.

²⁰⁶ Vgl. KRAUTHEIMER, ebd., 89f.

²⁰⁷ Vgl. BOUYER, ebd., 26f.

²⁰⁸ Vgl. MATHEWS, ebd., 156f; Karl Christian FELMY, Vom urchristlichen Herrenmahl zur Göttlichen Liturgie der Orthodoxen Kirche, Erlangen 2000, 78; Hans-Joachim SCHULZ, Die byzantinische Liturgie, Trier 2000, 126: Gaben wurden schon beim Eintritt den Diakonen übergeben; vgl. hingegen KRAUTHEIMER, ebd., 40.

²⁰⁹ Vgl. die, allerdings in anderem Zusammenhang stehende, Übersicht bei MATHEWS, ebd., 106.

²¹⁰ Dieser Aspekt der „Apsisverlängerung“ wird in kunstgeschichtlicher Literatur aber scheinbar nie thematisiert, obwohl umgekehrt das Versagen der „flachen“ Apsis ja erkannt wird (sh. Anm. 138).

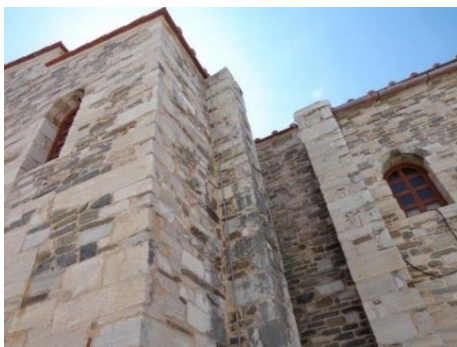


Abb.123: Paros, Katapoliani, Außendetail

Abb.124:
Paros,
Katapoliani,
Grundriss,
Apsis mit
Vorchorjoch

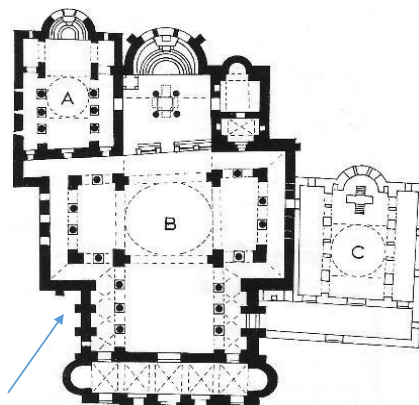


Fig. 3. Paros, Katapoliani (justinianischer Zustand)
(A) Ältere Basilika
(B) Hauptkirche
(C) Baptisterium

4. Exkurs 1: „Zentralbauten“

Der Definitionen für „Zentralbau“ gibt es so viele, dass ich mir ihre Anführung erspare, zumal ich die aus meiner Sicht einzig richtige, nämlich als „im selben Zentrum In - und Umkreis- tauglich“ nicht darunter gefunden habe. Ich denke aber, dass in der Praxis, trotz aller Überschneidungen, ausreichende Unterscheidung möglich ist.

Solche Zentralbauten waren scheinbar ursprünglich typisch für Gebäude „mit Todesbezug“, also Martyrien/Mausoleen und Baptisterien (oder imperiale Bauten)²¹¹. Der Zentralbau hatte aber auch dabei kein Monopol. Es gab daneben, insbesondere im Westen (man denke nur an Alt-St. Peter) Märtyrer- und, vor allem im Osten, Taufbasiliken.



Abb.125: Paros, Katapoliani: Taufbasilika

Diese Zentralbauten bleiben im (traditionelleren?) Westen überwiegend oval/rund oder polygonal, wie die erhaltenen Beispiele von Santa Constanza und Santo Stefano in Rom, aber auch die westlichen Baptisterien (bis in die Gotik) zeigen.



Abb.126: Rom, Santa Constanza



Abb.127: Pisa, Baptisterium

²¹¹ Dies ist ja der Succus von SEELIGER, ebd.

Im Osten aber (wo sie statistisch weit weniger belegt sind als im Westen!²¹²) werden sie (wie ja auch die dortigen Taufbecken) kreuzförmig, ein Zeichen der „ecclesia triumphans“²¹³, und in dieser Form schon im 4. Jhdt. allgemein üblich, wie es Gregor von Nyssas Formulierung (§ 3b) „wie man es überall beim kreuzförmigen Typ sieht“ ja eindeutig erweist.

Somit stehen im Westen letztendlich im 5. und 6. Jhdt. gelängte Basiliken runden Zentralbauten gegenüber, im Osten aber kreuzförmige Basiliken kreuzförmigen Zentralbauten.

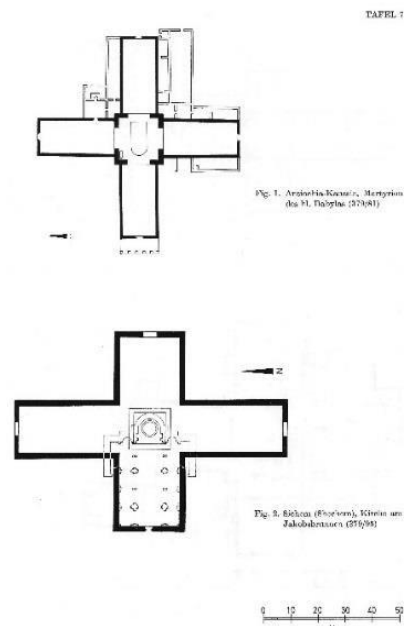


Abb.128 u. 129: Östliche Zentralbauten, Grundrisse

5. Exkurs 2: („echte“ = genutzte) Emporen

Es geht nicht um „Westemporen“, die, ursprünglich oft dem Herrscher oder seinem Vertreter zugedacht, auch im Westen häufig waren und dort später der Kirchenmusik oder minder teilnahmewilligen Gläubigen Aufenthalt geboten haben. Es geht um seitliche Emporen, die tatsächlich während der Messe genutzt wurden.

Solche „echte Emporen“ sind dem (lateinischen) Westen, mit Ausnahme z.B. barocker „Konkubinen-“ oder „Herrschafts- Emporen“, immer weitgehend unbekannt geblieben. Auch wo sie sich, wie in gotischen Kathedralen, architektonisch ergeben haben, mögen sie hin und wieder von Musikanten genutzt worden sein, waren in der Regel aber nur für Hausinstandhaltungstrupps und dergleichen zugänglich. Sie waren auch in Syrien wenig üblich. Dazwischen aber, im byzantinischen Osten, werden sie, ab der zweiten Generation der Kirchenbauten, weitgehend zu einer üblichen Form für größere Basiliken²¹⁴, offen gedeckt wie in Thessaloniki (s. Abb. 131 u.132) oder gewölbt wie in Paros.

Sie werden kunstgeschichtlich als „Katechumenate“²¹⁵, später nachgenutzt als „Gynäzeen“²¹⁶, gedeutet, was auch ihren historischen Bezeichnungen entspricht, aber aus der Liturgiegeschichte nur teilweise gestützt wird. Sie scheinen eher wenig genutzt gewesen zu

²¹² Vgl. STANZL, ebd., 40.

²¹³ Vgl. STRZYGOWSKI, Kleinasien, 136f.

²¹⁴ Vgl. z.B. für Byzanz: MATHEWS, ebd., 108.

²¹⁵ Vgl. MARINIS, ebd., 16.

²¹⁶ Vgl. so z.B. schon Oskar WULFF, Die Koimesiskirche in Nicäa und ihre Mosaiken nebst den verwandten kirchlichen Baudenkmälern, Straßburg 1903, 94.

sein, hätte man doch sonst ihren Missbrauch als Ort der Unzucht nicht ausdrücklich konziliar untersagen müssen.²¹⁷ Sonst wurden sie nachweislich als Aufenthaltsort der „Oberschicht“ bis hin zur Kaiserlichen Hoheit gewählt, aber auch dies nicht regelmäßig, geschweige denn ausschließlich.²¹⁸

Sie kosten ohne Zweifel zusätzliches Geld, mit ihren höheren Seitenschiffmauern und zusätzlichen Gewölben zumindest über dem Erdgeschoß. Sie haben andererseits aber eine, zwar schwer berechenbare, doch grundsätzlich unzweifelhafte, stabilisierende Funktion für die anfälligen Mittelschiffwände, schon mit ihren, sei es auch nur unteren, Gewölben, insgesamt einfach, indem sie den ungestützten Teil des „Obergadens“ verringern, selbst wenn dort dann keine Fenster mehr Platz haben, wie bei der Panagia Archeiropoietos in Thessaloniki²¹⁹. Diese erscheint jedenfalls um nichts finsterer als ihre noch „Lichtgaden-befensterte“ Schwester Hagios Demetrios.

Abb.130: Thessaloniki, Panagia Archeiropoietos



Abb. 131 u. 132: Thessaloniki; links: Archeiropoietos, rechts: Hagios Demetrios

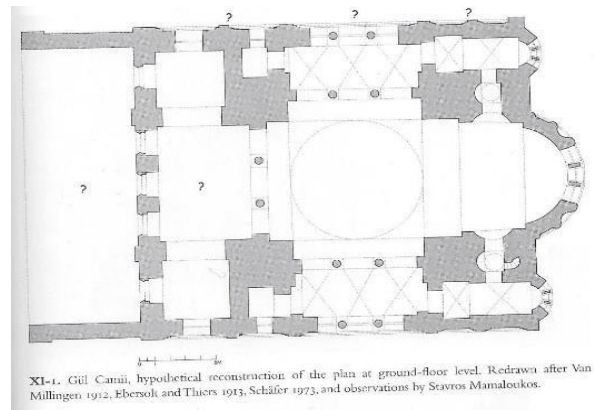
²¹⁷ Zitiert aus dem Gedächtnis.

²¹⁸ Vgl. MATHEWS, ebd., 125–134.

²¹⁹ Solche Kirchen werden oft als „Pseudobasiliken“ bezeichnet.

Auch haben Emporen in der sogenannten „Kuppelbasilika“, da vor der Apsis naturgemäß fehlend, die bei Liebhabern gelängter Räume willkommene Eigenschaft, auch Zentralbauten zumindest optisch im Verhältnis 3:2 zu strecken.

Abb.133: Istanbul, Gül Camii; durch Emporen optisch gestreckter Zentralraum.



Es wäre darüber hinaus sehr verlockend, eingehender als hier möglich der Frage nachzugehen, inwiefern Emporen hilfreich, ja unverzichtbar, bei der (auch nachträglichen) Wölbung mit den zunächst zumindest im Mittelschiff ausschließlich verwendeten Tonnengewölben gewesen sind.

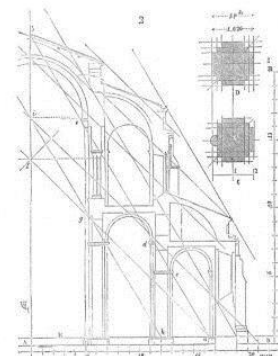
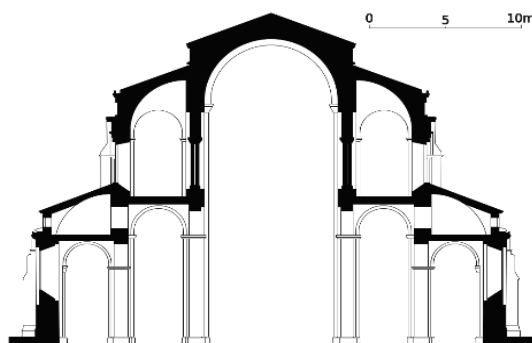


Abb. 134 u. 135: Toulouse, St. Sernin, Ableitung der Schubkräfte durch Emporen(-gewölbe)

Womit wir, nach Querschiff und Emporen, beim dritten wesentlichen Unterschied zwischen Ost und West angelangt wären, den Gewölben.

E. Gewölbe, Tonnen und Kuppeln

Das Gewölbe gilt allgemein als „orientalisch“, z.B. „sassanidisch“, andere meinen, dass es in Rom, wo es jedenfalls ab der Zeitenwende sehr verbreitet ist, ein zweites Mal erfunden wurde (einer der Aspekte des Schulstreits zwischen den „Orientalisten“ um den seligen Strzygowski und den „Romanisten“ um seinen Lieblingsgegner Wulff). Für das klassische Griechenland ist das Gewölbe so oder so und jedenfalls ganz untypisch. Umso überraschender ist es, dass die großen Kirchen im Westen bis Speyer II im 11. Jahrhundert ungewölbt bleiben, ihre Einwölbung im spätantiken, später byzantinischen Osten aber schon im 4. Jahrhundert beginnt.

An der vielgerühmten Ästhetik des Gewölbes wird letzteres nicht nur gelegen haben, obwohl das auch heute manchmal romantisierend so gesehen wird. Zum ersten waren, gerade im Osten, Gewölbe wohl am ehesten aus den öffentlichen Thermen bekannt, in der Tat prunkvolle, aber

doch sehr profane Räume. Zum Zweiten wurden wenn, dann gerade die offenen Dachstühle, „deren Balken im Licht wie Sonnenstrahlen leuchten“²²⁰, gerühmt.

Zum Dritten aber gibt uns ja ein schon eingangs erwähntes Zeitzeugnis einen entscheidenden Hinweis, nämlich

1. Der „25. Brief des Gregor von Nyssa“

Gregor möchte sein geplantes kleines Martyrium zur Gänze wölben lassen. Würde er das Wölben um seiner selbst willen, z.B. weil schöner oder „heiliger“, vorziehen oder wäre es ohnehin die Technik der ersten Wahl, dann bräuchte er dies nicht mit Baustoffmangel zu begründen. Aus Geldnot (denn mit entsprechendem Aufwand wäre zumindest zu dieser Zeit das Holz schon noch zu beschaffen gewesen) muss er wölben lassen, sichtlich widerwillig. Wenigstens aber möchte er (neben den Tonnengewölben über den Kreuzarmen) über dem zentralen Oktogon keine von diesen „neumodischen“²²¹ halbrunden „römischen“ Kuppeln sehen (die in der Tat ohne zusätzliche Maßnahmen wie Stelzung oder Doppelschaligkeit vor allem von außen trotz allfälligem Tambour gedungen wirken). Er wünscht sich ausdrücklich eine „spitze“ Kuppel, die ich, allerdings anders als z.B. STUPPERICH, der sie als konisches, noch dazu „falsches“ Gewölbe versteht²²², in Form der schon von STRZYGOWSKI bekannt gemachten „asiatischen“ Kuppel (die nur aus gestaffelten Trompen besteht) rekonstruieren würde²²³, die auch ohne Schalung „frei“ errichtet werden könnte, wie es Gregor § 11a ja ausdrücklich wünscht.

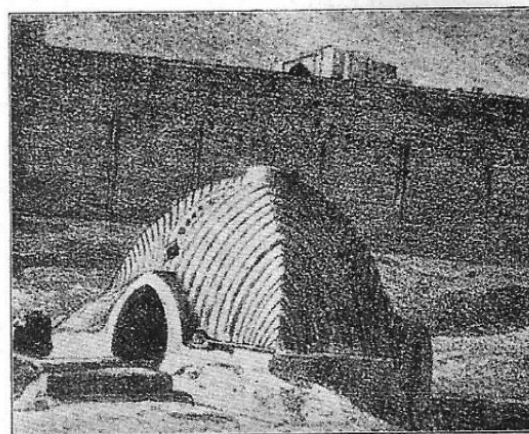


Abb. 6. Typus des Chorassanhauses:
Trompengewölbe mit offener Mitte.

Abb.136: "Chorassan" - Gewölbe nach Strzygowski

²²⁰ Aus dem Gedächtnis zitiert.

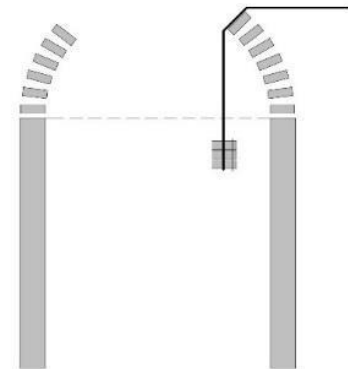
²²¹ Dies ist meine persönliche „Unterstellung“.

²²² Vgl. STUPPERICH, ebd., 122f.

²²³ Diese könnte auch ein Oktogon sein, das Gregor in § 3b als dem in seinem Sinne „Runden“ gleichwertig definiert.

Wölben ohne Schalung mag manchem „westlichen“ Bauingenieur unglaublich klingen, obwohl es spätestens seit Choisy „L’art de bâtir chez les byzantins“²²⁴ auch bei uns wissenschaftlich bekannt ist.

Ich selbst hatte im Zuge eines Urlaubs in Sefaga, Ägypten, zufällig Gelegenheit, das „schalungslose Wölben“ (erinnerlich einer Hängekuppel mit immerhin ca. 6 m Durchmesser) in situ zu beobachten. Das dabei ersichtliche (und von den Arbeitern, wenngleich nur in Zeichensprache, bestätigte) Prinzip besteht darin, dass nur die jeweils zuletzt aufgebrachte Lage von (hieszu nur flach und rau tauglichen)



Schema 15: schalungsloses Wölben

Ziegeln von der Zähigkeit des Mörtels richtiger Konsistenz, bis zu dessen „Anziehen“ provisorisch fixiert, an den jeweils schon fertigen Teil des Gewölbes gebunden werden muss. Ab Vervollständigung eines neuen Ringes (Kuppel) oder Bogens (Tonne) sind diese in sich selbst wieder stabil (der Ring als nunmehriger Druckring) und als „Unterlage“ für die nächste Schar geeignet.

Wie schon unter II A besprochen: Wie sehr sich Gregor schon in für ihn sicher fremden Fragen kundig gemacht hatte (und wie sachverständig seine Berater waren), bezeugt nicht zuletzt seine Begründung für das „freie“ Wölben: „denn ich habe gehört, daß (das Dach) bei diesem Verfahren haltbarer ist...“ (§11a). Bedauerlich scheint aber eine andere seiner Vorgaben, nämlich die, auf behauene Quader zu verzichten und nur mit Bruchsteinen und Ziegeln (wohl vor allem für die Gewölbe) auszukommen. Er tut dies gegen den Rat der „Hiesigen“, d.h. der lokalen Baumeister, die ihm unbedingt Quaderarbeit („zu einem Solidus täglich“, noch dazu zuzüglich Verpflegung) anbieten wollen und denen er unterstellt, damit seine Notlage ausnutzen zu wollen (§ 12 a.c). Er kann oder will das einfach nicht bezahlen, damit „sie die Zeit nicht damit vergeuden müssen, die Seiten der Quader zueinander passend zuzuarbeiten“.

Welch fundamentaler Irrtum: Die örtlichen, vielleicht ja provinziell-konservativen, Handwerker haben, ganz anders als das STUPPERICH zu erklären versucht²²⁵, einfach die nicht nur traditionelle, sondern auch bewährte und „solide“ Ausführung angeboten und waren möglicher, weil verständlicher, Weise nicht bereit, vergleichsweise „schleißiges“ (reines) Bruchsteinmauerwerk zu verantworten (und haben damit lieber auf den Auftrag verzichtet).

²²⁴ Auguste CHOISY, L’art de bâtir chez les byzantins, Paris 1883.

²²⁵ Vgl. STUPPERICH, ebd., 115f.

Wer hätte denn auch schon je von einem ordentlichen Tempel aus Bruchsteinen gehört?

Es geht dabei nicht nur um Ästhetik. Ein Verbund aus Kalksteinquadern²²⁶, von den genialen griechischen Baumeistern wo nötig noch mit verborgenen, mit Blei rostfrei vergossenen, Eisenklammern *zugfest* verschlossen, ist ungleich solider als bröckelndes unberechenbares Bruchsteinmauerwerk. Noch die Baumeister der Katapoliani in Paros, die bei untergeordnetem Gemäuer teilweise sogar (unbearbeitete) Feldsteine verwendet haben, haben sich beim Gewölbe Quader, bei den besonders belasteten Pfeilern offensichtlich Spolien, geleistet. Der Qualitätsunterschied war also auch 200 Jahre später noch durchaus bekannt.

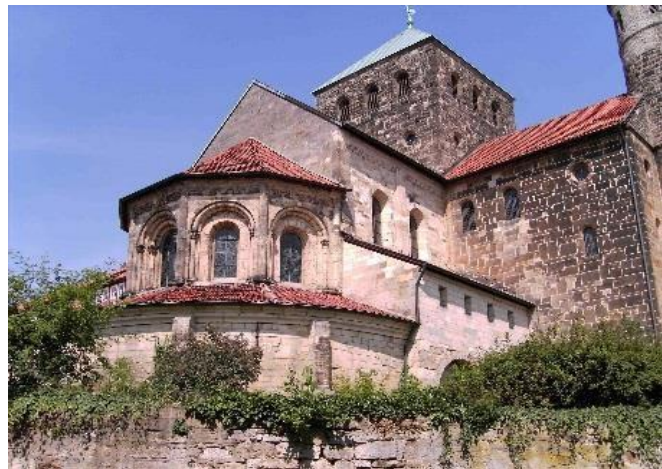
Abb.137: Paros, Katapoliani: Bruchstein bei nicht beanspruchten Außenmauern, Werkstein für die Gewölbestützkonstruktion.



Die wirkliche Tragik liegt nämlich darin, dass sich Gregor offensichtlich aus dem wohl fortschrittlicheren Regionalzentrum Ikonion gefügigere, genau genommen verantwortungslosere, Baumeister erhofft, die es dort mit der guten alten Qualität nicht (mehr) so genau nehmen. Er scheint also mit seiner Sparwut (denn für, je nach Übersetzung und Rekonstruktion, 48 oder 56 Säulen plus Steingewände für Fenster und Türen hat es ja doch gereicht) nicht allein gewesen zu sein, vielmehr dem Zug der Zeit entsprochen zu haben. Es stimmt geradezu melancholisch, in Gregors Brief damit den Beginn des Verfalls der unvergleichlichen antiken Bautechnik so deutlich dokumentiert zu sehen. Nach ein paar Generationen von Bauherren à la Gregor hat auch der traditionsbewussteste Handwerker die Quadertechnik verlernt.

²²⁶ Sei er auch *zweischalig* mit Bruchsteinmauerwerk als Füllung dazwischen.

Im an sich mehr auf den Ziegel bauenden Westen ist sie, wie z.B. die Georgsbasilika auf der Prager Burg zeigt, nie in Vergessenheit geraten, in der *Ottonischen Renaissance* dann wiederentdeckt und zur grandiosen Werksteintechnik entwickelt worden.



Wiederentdeckung der Werksteintechnik: Abb.138: Prag, St. Georg; Abb 139: Hildesheim, Dom

Dem Osten fehlen zu diesem Zeitpunkt dazu vielleicht sowohl Animo als auch technische und finanzielle Mittel; er bleibt von der Acheiropoietos bis zur Hagia Sophia in Trapezunt (ca. AD 1345) bei durch Ziegellagen, immer aber mit viel Mörtel, zusammengehaltenen Bruchsteinen.



Byzantinisches Mischmauerwerk

Abb.140: Thessaloniki, Acheiropoietos; Abb 141: Trapezunt, Hagia Sophia

Ich habe diesen, den Gang meiner Hauptargumentation ein wenig sprengenden, Exkurs dennoch gemacht, weil gerade dieser Fall vor Augen führt, wie und von wem die Entscheidungen im Spannungsfeld von Ästhetik, Technik, Wirtschaftlichkeit (und Funktionalität) getroffen werden, sei es richtig, sei es falsch: in diesem (ganz ausnahmsweise bekannt gewordenen) Fall eben von Gregor von Nyssa. Er ist der Bauherr, der entscheidet, dabei in vielem richtig, im Falle des Bruchsteinmauerwerks von den Falschen beraten.

2. Vor- und Nachteile der Wölbung

Das für Gregor so zentrale Argument der Holzersparnis zählt nicht bei größeren Bauten, die zumindest über den langen Tonnengewölben noch ganz normale Dachstühle bekommen. Aber es hat das Wölben schon einmal eingeführt.

Für die Liturgie, die praktische Nutzbarkeit, ist die Wölbung, die ja oft bei weitgehend unverändertem Grundriss nachträglich erfolgt, grundsätzlich einmal neutral.

Die Belichtung aber wird durch das vorerst allein in Frage kommende Tonnengewölbe (anders als beim Kreuzgewölbe) erschwert (Stichkappen scheinen zu dieser Zeit beim Hauptgewölbe noch zu heikel zu sein) und für die Standfestigkeit sind diese Tonnengewölbe nicht nur keine Hilfe (wie ja auch einzelne Gurtbögen nicht), sondern ein schwer zu lösendes Problem: Sie üben auf die sie tragenden Mauern über ihre ganze Länge verteilt und, anders als z.B. beim Kreuzgewölbe, nicht in einzelnen Punkten konzentriert und neutralisierbar, Horizontalschub aus, der durch den darüber (zu hoch) liegenden Dachstuhl nicht verschlossen werden kann. Das einzig wirklich optimale Widerlager wären Halbtonnen, deren Scheitel am Fuß der Volltonnen ansetzen, eine allerdings erst später verwendete Form mit durchaus teils befremdlicher Raumwirkung. Meist hat man sich mit kleineren parallelen Tonnen begnügt, die gut über den Emporen Platz fanden und den Schub der großen Tonnen von den durch Arkaden geschwächten Mittelschiff- an die Außenmauern weitergeben.

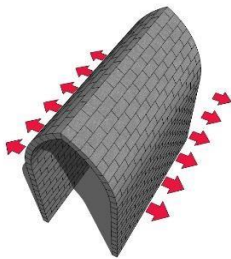


Abb. 142: Schema Tonnengewölbe- vs. Kreuzgewölbeschub

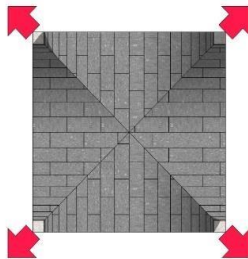
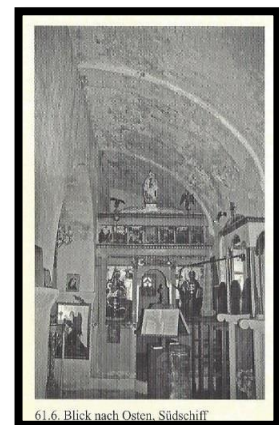


Abb.143:
Panagia,
Panagia,
Halbtonne als
Widerlager
über dem
Seitenschiff



Wozu all der Aufwand? Offensichtlich

ausschließlich aus Gründen der langfristigen Wirtschaftlichkeit: Es macht einfach weder Freude noch wirtschaftlich Sinn, die bei der Ersterrichtung noch so kostengünstige Kirche nach regelmäßig zu befürchtendem Vollbrand von Grund auf erneuern zu müssen. Und Vollbrand ist häufig (auch häufig bezeugt) und fast unvermeidlich, ob er nun oben, z.B. nach Blitzschlag, begonnen hat oder unten, z.B. weil man, peinlicher Weise auch schon mal bei der Einweihungsfeier²²⁷, zu viel (mangels Strom mit offenem Feuer) beleuchtet hat.

²²⁷ Aus dem Gedächtnis des Verfassers.

Ein Gewölbe aber, selbst wenn es die Gesamtbrandlast nicht verringert, bildet jedenfalls ein sehr wichtiges Brandschott (wenn es nicht durch einen in Vollbrand gegangenen, überdimensionierten Dachstuhl wie anno 1945 den von St. Stephan, auch nur teilweise, durchschlagen wird). Jede „Rauchkuchl“ einer noch so mickrigen mittelalterlichen Burg hat, und sei es als einziger Raum, ein Gewölbe.

Das ist schon ein großer Vorteil, wenn man nur das abgebrannte Dach erneuern muss und dabei die innen unbeschädigte Kirche weiter nutzen kann, oder diese wohl neu ausmalen muss, aber dies witterungsgeschützt unter unversehrtem Dach.

Warum hat dann der Westen so lange mit offenen Dachstühlen leben können und sie dabei wunderschön weiterentwickelt wie bei San Zeno in Verona? Ich denke, weil er vorerst keine Alternative hatte. Ohne Emporen und Querschiff sind Tonnen größeren Ausmaßes nicht beherrschbar. Man musste eben die Feuergefahr so gut es ging reduzieren, durch Stein statt Holz, wo immer möglich, wie bei den Sitzen für den Klerus, durch Fresken statt hölzerner Tafelbilder, vielleicht aber ja auch durch das regelmäßige Abkehren des Dachstuhls von brennbarem organischem Staub, wie es auch bei uns noch bis in die „Nachkriegszeit“, wenngleich nicht mehr vorgeschrieben, so doch noch jährlich üblich war.



Abb.144: Verona, San Zeno

Als aber das Kreuzgewölbe (mit all seinen Weiterentwicklungen) als addierbares Wölbungselement erkannt und auch bei größeren Spannweiten, sei es durch Zugstangen, sei es durch Strebepfeiler, beherrscht wurde (nach traditioneller Meinung erstmals beim Mittelschiff von Speyer II, ca. AD 1080), hat auch der Westen neu - und nachgewölbt, was das Zeug gehalten hat, zumindest außerhalb des traditionalistischen Italiens.

Der Osten, mit seinen Tonnengewölben über kreuzförmigen Emporenbasiliken, hatte zunächst einmal eine andere Frage zu entscheiden: Was tun über der *Vierung*? Das sich dort quasi automatisch und harmlos ergebende „Kreuzgewölbe“ sucht man, von kleineren Beispielen wie dem Mausoleum der Galla Placidia in Ravenna abgesehen, vergebens. Vielleicht schien es zu profan, da typisch für Thermengewölbe, vielleicht einfach, da ganz unbelichtbar, zu finster?

Ein Vierungsturm, wie er auch ohne Wölbung denkbar und versucht worden ist, auch im Westen, wird schnell als statisch heikel und aufwändig erkannt worden sein.

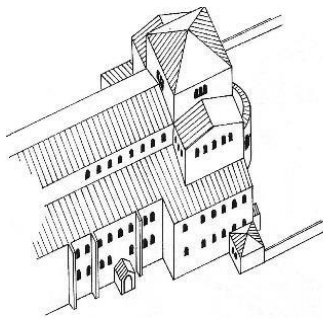
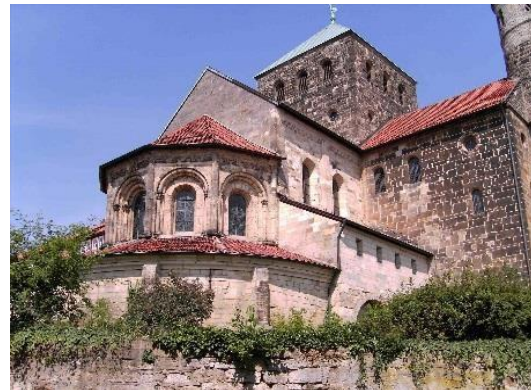


Fig. 1. Korinth-Lechaion,
Rekonstruktionsvorschlag A,
Axonometrie
1:1250



Vierungstürme: Abb.145 u. 146: links rekonstruiert Korinth-Lechaion; rechts in natura: Hildesheim

Es bleibt, mit damaliger Technik, nur mehr eine Lösung: ein rundes oder polygonales Gewölbe über dem von den Tonnen an ihrer Schnittstelle gebildeten Quadrat. Dafür gab es in der Tat schon bekannte und erprobte Lösungen.

Natürlich zum ersten das schon vorhin besprochene „STRZYGOWSKI’sche“ Gewölbe, nur aus gestaffelt addierten Trompen bestehend. Auch beim Mausoleum Diokletians in Spalato, heute „Kathedrale“, ist von ähnlicher Technik die Rede²²⁸. Man hätte nur die Kreuztonnen bei der „Vierung“ durch Gurtbögen verstärken, auf diesen (ohne Probleme mit kleinen Fenstern in den Zwickeln) bis zur Waagrechten aufmauern, und darüber das recht simple (schalungslos mögliche!) „falsche Klostergewölbe“ errichten müssen (dessen Horizontalschub in den niederen Ecken gering ist und zur Mitte hin von den Tonnenscheiteln aufgenommen würde). Warum hat man nicht? Ich habe von keinem entsprechenden Beispiel Kenntnis erlangt und kann nur vermuten, dass eingehendere Untersuchungen solch ein - nicht sphärisches - Gewölbe in luftiger Höhe als in sich (zumal bei Horizontalbeanspruchung) relativ instabil und für seine Umgebung nicht stabilisierend erweisen würden; ganz im Unterschied zu einer Kuppel.

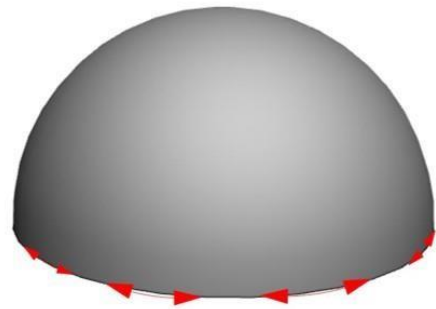
F. Die Kreuzkuppel als Bauteil: ein Patentrezept

Nun muss es leider noch ein wenig technischer werden. Zur Beschwichtigung der Kunst- und Architekturhistoriker sei vorsorglich betont: Ich behaupte ausdrücklich nicht, dass aus den folgenden rein schematischen Abfolgen irgendwelche Rückschlüsse auf tatsächliche historische oder künstlerische Zusammenhänge abgeleitet werden können, seien sie auch noch so naheliegend.

²²⁸ Vgl. STANZL, ebd., 97.

1. Schematische Entwicklung einer Kreuzkuppel (-Kirche)

Eine Kuppel ist in und an sich ein sehr formstabilen Gebilde (sonst hätte die Evolution Eier ja eckig oder sonst wie anders gemacht). Sie hat, bautechnisch gesehen, ein einziges Problem: Ab einem Winkel von 52° von der Vertikalen bildet sie statt Druck- Schubkräfte aus²²⁹, die im Mauerwerk als Zugkräfte, an der Basis kulminierend, wirksam werden und von jenem theoretisch gar nicht, auch in der Praxis nur bedingt, aufgenommen werden können. Heutzutage würde man ihr deshalb einen stählernen *Ringanker* verpassen (der bei den Nachfolgern, den *Betonschalen*, in der inneren *Armierung* verborgen, aber doch vorhanden ist).



Schema 16: halbrunde Kugel

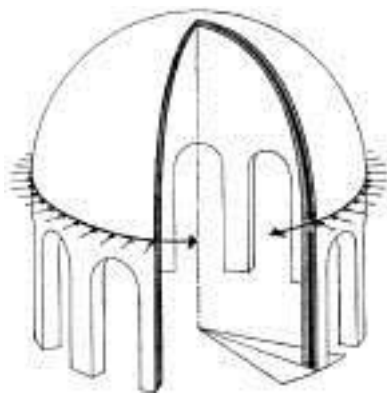


Abb. 147, Schema: durch Ringanker verschlossene Kuppel auf echtem Tambour mit Fenstern

Solche „Verschließung“ war damals aber jedenfalls nicht die Regel. Dickere Mauern, oft über den Kuppelfuß hinauf gemauert (kunstgeschichtlich dann als „falscher Tambour“ gedeutet), mussten reichen.

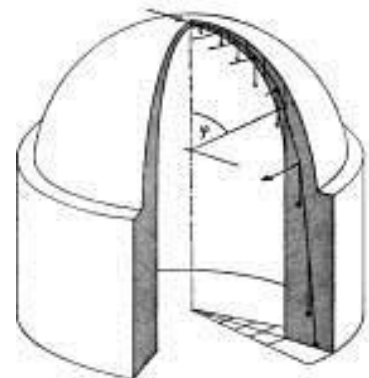


Abb. 148, Schema: durch hochgemauerten „falschen“ Tambour verstrebt Kuppel

Dieses Problem ändert sich auch grundsätzlich nicht, wenn man Kuppeln um ihre Kappen beschneidet, um sie quadratischen Räumen einzupassen. Eine solche Kuppel heißt *Hängekuppel*, wohl weil sie in dem sie umgebenden Quadrat bzw. auf vier Bögen zu hängen scheint. (Die an sich der wörtlichen Übersetzung aus dem Französischen entsprechende Bezeichnung *Pendentivkuppel* möchte ich der folgenden Entwicklungsstufe vorbehalten.)



Schema 17: Hängekuppel

²²⁹ Vgl. Alfred PAUSER, Hochbau Konstruktionen, in: Schriftenreihe des Ordinariats für Hochbau Bd. 4, Wien 1986, 16.

Bei der sphärisch symmetrischen Kuppel kann, anders als z.B. bei Kreuzgewölben, ein horizontaler Ausschnitt jederzeit ausgespart werden²³⁰ (das ist ja umgekehrt das Prinzip des „schalungslosen Wölbens“), z.B. als lichtspendendes „Opaion“ (wie z. beim Pantheon), das als Schutz gegen die Witterung auch überdacht werden kann.

Schema 18: „Opaion“

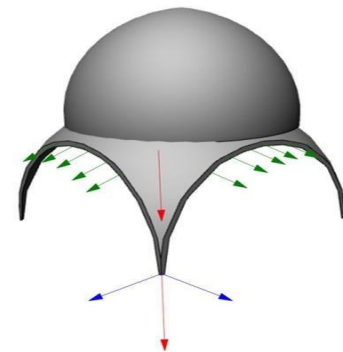
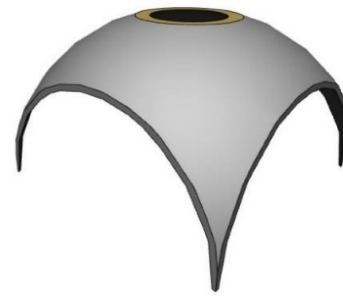
Wenn man sich dieses Opaion immer größer denkt (statisch wie gesagt neutral), endet man an der quadratischen Umfassung und erhält, wie automatisch, die vier sogenannten Pendentivs.

Schema 19: Pendentivs als "maximiertes Opaion"

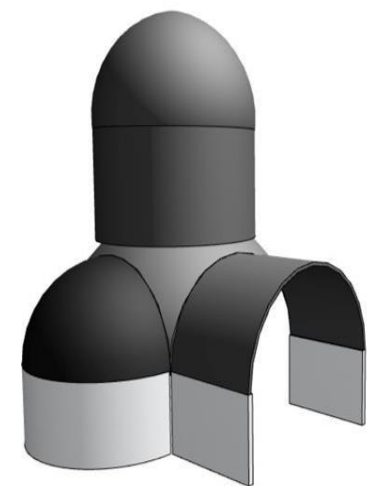
Auf diese aber kann man, auch mit zwischengeschobenem „Tambour“, statisch theoretisch fast ohne weiteres, eine neue, etwas kleinere Kuppel aufsetzen, welche Kombination man dann als „Kuppel auf Pendentivs“, für uns von nun an kurz „Pendentivkuppel“, bezeichnet.²³¹

Diese Pendentivkuppel ist, anders als ihre „Mutter“, die Hängerkuppel, die auch im Innenraum sehr drückend wirkt²³², auch ästhetisch ansprechend, aber immer noch in sich sehr steif und somit zur Stabilisierung anderer Gebäudeteile gut geeignet. Sie hat nur leider von ihrer Mutter auch das Problem des Horizontalschubs geerbt, der nicht, wie z.B. beim Konkurrenten, dem Kreuzgewölbe, zur Gänze in die vier Eckpunkte abgeleitet wird und dort abgefangen werden kann, sondern der über die ganze Länge der „Schildbögen“ auftritt. Die optimale Form zur Übernahme dieser Kräfte sind quergestellte (Halb-)Tonnen, mit Einschränkung auch eine Halbkalotte, wie sie die typische Apsiswölbung darstellt, die die Kräfte über möglichst ungestörte Mauern an die Fundamente weitergeben können.

Schema 21: Kreuzkuppel=Pendentivkuppel (hier auf Tambour) gestützt durch (gestelzte) Apsis bzw. Quertonnen.



Schema 20: Pendentivkuppel, primäre und sekundäre Schübe



²³⁰ Vgl. Gianni BIRINDELLI, Excursus on the Vaulting Techniques, <http://www.armenian.ch/armenia/Pages/ETHZ/Beitraege/Birindelli.html>, Abb. 15.

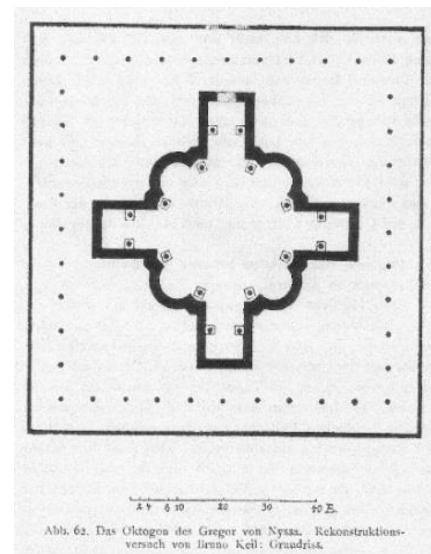
²³¹ Die in der Architekturgeschichte hervorgehobene Unterscheidung zwischen „Außen-“ (besser „Um-“), und „Innen-“ (besser „In-“) Kreiskuppel ist aus meiner Sicht bautechnisch nicht relevant.

²³² Was z.B. beim Grabmal der Galla Placidia nicht, bei einer Gemeindekirche aber sehr wohl unpassend scheint.

Die in der Praxis oft zu beobachtende Alternative paralleler schmalerer Tonnen²³³ kann nur die Eckpunkte, nicht aber die Schildbogenscheitel selbst stabilisieren.

Hier eröffnet sich nun aber ein neues Dilemma: Wenn die Quertonnen (und die sie tragenden Mauern) zu seicht sind, gar im Wesentlichen nur aus den die Pendentivs tragenden Gurtbögen bestehen, drohen sie *auszuweichen*, in welchem Fall der Einsturz unvermeidlich ist. Sind sie aber lang, wie beim Martyrium unseres Freundes Gregor²³⁴, dann bekommen sie dasselbe Problem wie die Wände einer Basilika²³⁵: Sie werden selbst seitlich instabil.²³⁶

Abb.149: Martyrium des Gregor v. Nyssa nach Bruno KEIL



Wenn man als Kompromiss den im Zweifel üblichen 45°igen Winkel zur Kraftableitung andenkt, dieses Maß auf die Quertonne selbst beschränkt (und auf die Gutmütigkeit der sie in gleicher Tiefe tragenden Mauern vertraut), so erhält man „ganz zufällig“ als Tiefe der Quertonne die Höhe des „Stichs“, die bei halbrundem Querschnitt der halben Spannweite und damit der halben Breite des „Mittelschiffs“ entspricht, in der Tat ein durchaus „traditionelles“ Verhältnis von Mittel- zu Seitenschiffbreite.

Die eigenen Horizontalschübe der Tonnen werden an den äußeren Enden bei kleinen Bauten und guten Mauern²³⁷ mehr oder weniger von den dabei auf Zug beanspruchten abschließenden Außenmauern aufgenommen (jene im Inneren problemlos von den Mauern unter den benachbarten Tonnen). Besser sind Strebeflächen, die (an sich im 45°igen Winkel ausreichend, aber nicht wirklich praktisch) durchgemauert außen dann die so typische quadratische Form des Kreuzkuppel - Baukörpers ergeben.

Der dabei innen neu gewonnene Raum wird zunächst einfach überdacht und „natürlich“ durch (noch) harmlose, besser außermittige, Türen zugänglich und nutzbar gemacht.

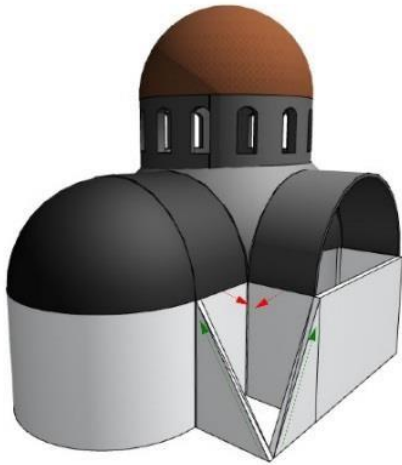
²³³ Vgl. STANZL, ebd., 95.

²³⁴ Ein 8-teiliges „Klostergewölbe“ wirkt in der aktuellen Frage wie eine Pendentivkuppel: Auf die 8 Bögen der Trompen wirken auch zum Scheitel hin, nicht nur über den Säulen, Horizontalschübe, die konsequent von den 4 Tonnen(scheiteln) und 4 Kalotten aufgenommen werden müssen.

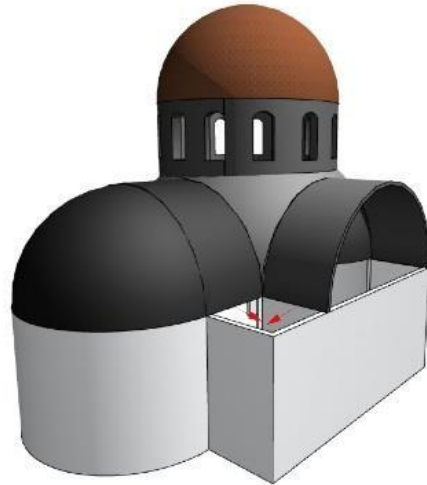
²³⁵ Nur ist das Gebäude insgesamt mit seinen gekreuzten Armen jetzt doppelt angreifbar!

²³⁶ Die, vgl. STUPPERICH, ebd., 117f, auch in meinen Augen nicht so wahrscheinliche Rekonstruktion nach KEIL, mit den zusätzlichen Säulen in den Armen, könnte als zwar untauglicher, aber damals einzig denkbarer Versuch zur Verstärkung dieser erkannten Schwachstelle verstanden werden.

²³⁷ So sind Ziegel- tendenziell belastbarer als Bruchsteinmauern, Mauern bei kleinen Gebäuden relativ dicker als bei großen, etc.

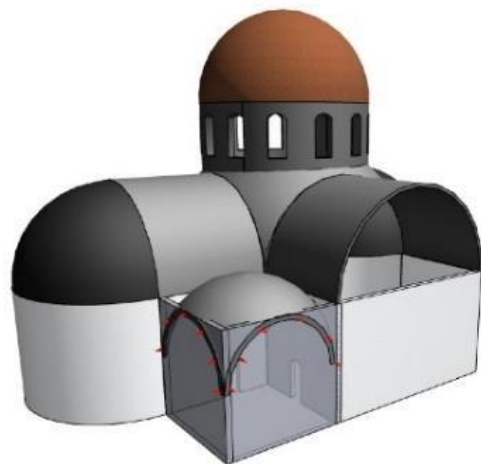


Schema 22: statisch erforderlich



Schema 23: baupraktische Form

Mit zunehmender Größe droht aber auch der Mittelteil der Tonne auszubrechen. Die beste Möglichkeit, den Schub - auch diagonal - auf längs laufende Mauern weiter zu geben, ist wiederum eine Kuppel (in der Praxis finden sich auch Kreuzgewölbe und dergleichen)²³⁸. Diese Kuppeln haben natürlich wieder ihre eigenen „Schübe“, aber diese betragen nur mehr weniger als ein Viertel von jenen der „Großen“, treten weiter unten auf und können somit viel leichter vom Mauerwerk aufgenommen werden.²³⁹ Würden die Quertonnen länger/tiefer, würden auch die Eckkuppeln entsprechend größer und ihre eigenen Schübe damit heikler; ca. 2:1 ist auch so gesehen ein guter Kompromiss.



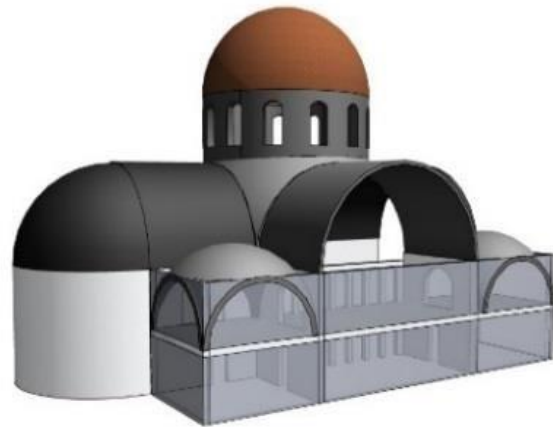
Schema 24: überkuppelte Eckräume - der Weg zur "Fünfkuppelkirche"?

In dieser Form gleicht unser Baukörper einem von der zentralen Pendentivkuppel, die eventuellen Horizontalbeschleunigungen aus allen Richtungen immer 2 parallele Tangenten entgegen zu setzen hat, stabilisierten „Erdbebenbunker“.

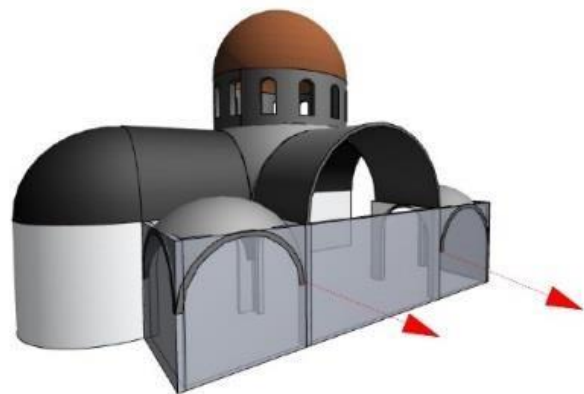
²³⁸ Wie schon von WULFF, ebd., 134, erkannt; vgl. LANGE, ebd., 95.

²³⁹ Vgl. auch BIRINDELLI, ebd.

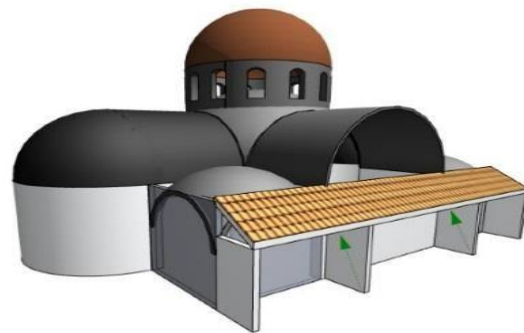
Dies ändert sich auch nicht wesentlich, wenn man Emporen einzieht, die über (zunächst kleine) Öffnungen im 1. Stock verbunden und damit begehbar gemacht werden. Dieser Schwächung steht die Stabilisierung durch allfällige, die Emporen tragende, Gewölbe gegenüber. Umso größer die Öffnungen aber werden, umso schlechter kann die durchbrochene Mauer Horizontalkräfte von oben nach unten weitergeben. Wenn dann die Emporen (zuletzt auch in den Eckräumen²⁴⁰), vielleicht weil nicht mehr benötigt, sondern sogar liturgiestörend geworden und in Herstellung/ Instandsetzung zu aufwändig, ganz entfallen, wie dies der architekturhistorischen Definition der Kreuzkuppelkirche ja entspricht, werden die Schübe ungemindert an quer laufende Außenwände weitergegeben²⁴¹, die durch Apsiden²⁴², Narthex, sonstige Anbauten oder Strebepfeiler (vgl. Abb. 164) verstärkt werden sollten (vgl. II C).



Schema 25: eine „Kuppelbasilika“?



Schema 26: eine „echte“ Kreuzkuppelkirche?



Schema 27: auf dem Weg zur „fünfschiffigen“ Kreuzkuppelkirche?

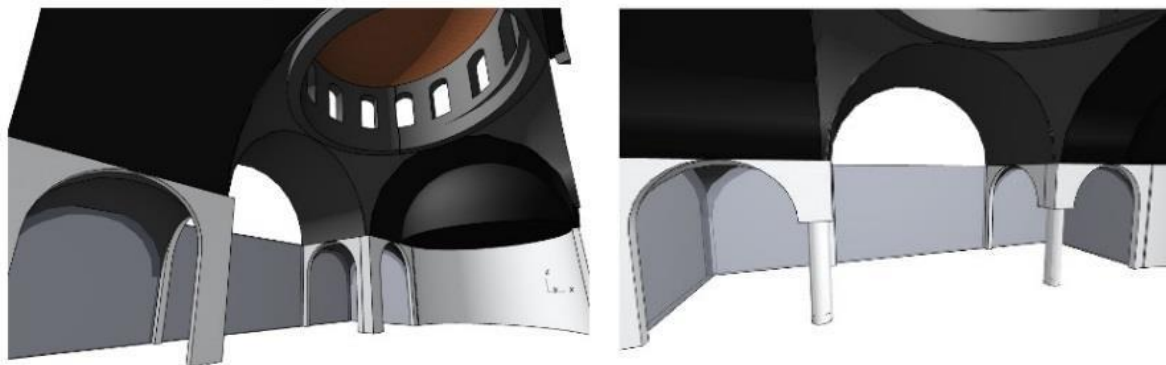
Auch der Innenraum mag nun schon sehr bekannt vorkommen, egal ob mit nunmehr, oft noch als „Eckmauerreste“ erkennbaren, typisch L- förmigen freistehenden Pfeilern oder den diesen gleichwertigen Säulen (von denen man ja nur mehr 4 braucht! ²⁴³).

²⁴⁰ Vgl. LANGE, ebd., 96.

²⁴¹ Wenn sie nicht „professionell“ durch Zugstangen verschlossen werden, wie ausnahmsweise (wohl nachträglich) bei der Kapelle der Fethiye Camii (Theotokos Pammakaristos), vgl. MARINIS, ebd., 196f.

²⁴² Wie bei der Tri - oder Tetrakonche.

²⁴³ Zum Argument der Säulenersparnis gegenüber der Basilika vgl. z.B. ALTRIPP, ebd., 38.



Schemata 28.29: einheitlicher Raum, L-förmige Pfeiler vs Säulen

2. Die Kreuzkuppel als „Patentlösung“

Eine Kreuzkuppel ist, als selbständiger Bauteil eingesetzt (und mehr war sie anfangs nicht!), geradezu eine bauökonomische Patentlösung. Es ist dabei übrigens völlig gleichgültig, ob sie zu ihrer optimierten Form nun durch Verkürzung langer Arme, wie jener der „Katapoliani“ oder Vertiefung seichter Gurtbögen wie jener von deren Baptisterium gefunden hat²⁴⁴.

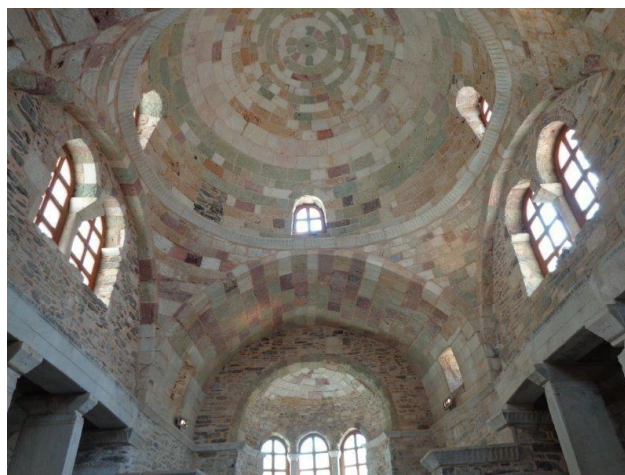


Abb.150: Paros, Baptisterium

Sie ist ein perfektes Brandschott, ähnlich wie das später im Westen so erfolgreiche Kreuzgewölbe, baustatisch wohl ein wenig anspruchsvoller in der Errichtung, dafür aber, zumindest auf felsigem Untergrund, viel erdbebensicherer. Sie ist, zumal mit Tambour, belichtbar und minimiert den bei Bauholzmangel aufwändigen Dachstuhl. Einmal eingelernt ist sie günstig in der Errichtung, weil standardisierbar.

Vor allem aber ist sie einfach nachrüstbar bei den häufigen Emporenbasiliken.

²⁴⁴ Vgl z.B. WULFF bei LANGE, ebd., 97 gegen BÜHLMANN, ebd., 98. Ich persönlich meine, dass man beide Extreme nach praktischen Beobachtungen parallel optimiert und dabei zusammengeführt hat. Andere Theorien, vgl. LANGE, ebd., 98f, scheinen bauökonomisch nicht plausibel.

Wo für ein alternatives Tonnengewölbe umfangreiche Eingriffe in die Mittelschiffmauern und deren Abstützung nötig wären, wirkt eine Kreuzkuppel, deren seitliche Arme sich über die Seitenschiffemporen „legen“, deren westlicher Arm je nach Altbestand mehr oder weniger in den Narthex einbezogen wird und deren östlicher das Vorchorjoch bildet, als wäre sie immer schon geplant gewesen, wie bei der „Alten Kirche“ in Paros.

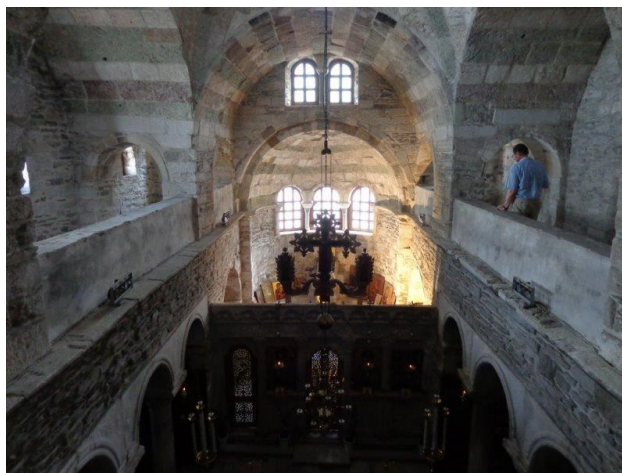


Abb.151: Paros, Katapoliani: „Alte Kirche“, Pendentivkuppel mit Quertonnen über nach Vollbrand (?) wiederverwendeten Seitenschiffemporen.

Wo es keine Emporen (mehr?) gibt, müssen durch Längstonnen stabilisierte Gurtbögen reichen, wie beim Baptisterium in Paros, das das schwere Erdbeben des 18. Jahrhunderts denn auch nicht unbeschädigt überstanden hat (wie allerdings auch nicht das Mittelschiff als längster „Arm“ der Hauptkirche, in dessen Gefolge dann teilweise auch Kuppel und nördliche Tonne)²⁴⁵. In dieser einfachen Nachrüstbarkeit vermute ich denn auch einen wichtigen Grund für den Siegeszug der „Kreuzkuppel“.

Ihre Vorteile hat sie aber natürlich auch bei der Wieder- und Neuerrichtung, zumal sie einen weiteren sehr wesentlichen hat, sie ist nämlich auch „additiv“ einsetzbar.

Bei zwei benachbarten Kreuzkuppeln heben sich dabei die Kuppelschübe auf, so dass zwischen ihnen keine Quertonnen erforderlich sind. Die Schübe der verbleibenden Gurtbögen werden erforderlichenfalls von seitlichen Quertonnen aufgenommen, deren eigene Schübe sich wiederum aufheben. Dies ermöglicht und erklärt kreuzförmige Gebäude wie den Markusdom in Venedig und die Johannesbasilika in Ephesos²⁴⁶, beide angeblich nach dem Vorbild der berühmten Apostelkirche in Konstantinopel, aber auch „lineare“ Kombinationen wie die Hagia Eirene in Konstantinopel oder, mit sogar drei Kuppeln, Hagios Lazaros²⁴⁷ in Larnaca.

²⁴⁵ Vgl. http://fr.wikipedia.org/wiki/Basilique_de_la_Panaghia_Katapoliani, (zuletzt abgerufen 19.09.2021), deren Angaben auch sonst den vor Ort gegebenen Erklärungen entsprechen.

²⁴⁶ Von KRAUTHEIMER mit Strebepfeilern rekonstruiert, vgl. ebd., 244.

²⁴⁷ Von der „auf die Schnelle“ leider weder Pläne noch (aussagekräftige) Fotos aufzutreiben waren, vgl. aber ALTRIPP, ebd., 68.



Abb.152 a.b: Ephesos, Johannesbasilika (rechts Rekonstruktion)

Abb.153: Venedig, San Marco

Abb.154: Konstantinopel, Apostelkirche

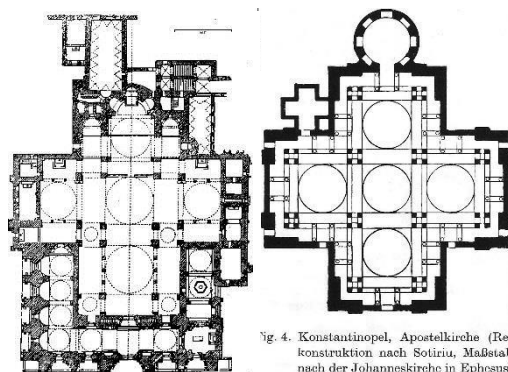


Fig. 4. Konstantinopel, Apostelkirche (Rekonstruktion nach Sotiriu, Maßstab nach der Johanneskirche in Ephesus) (Justinian. Bau 536/65)

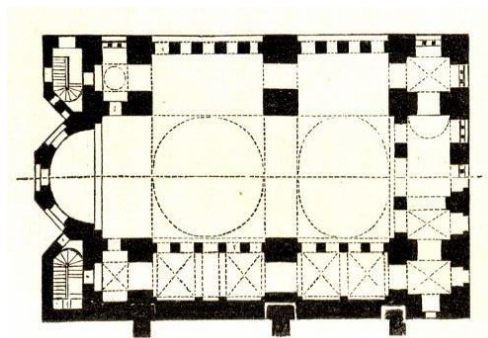
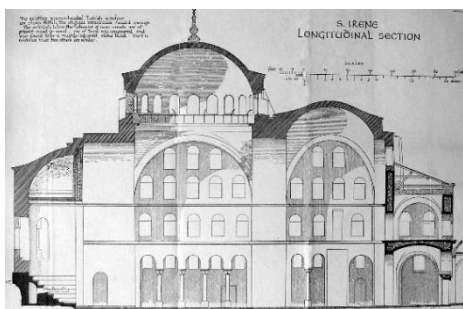


Abb. 155 u. 156: Hagia Eirene (nach Umbau/ Wiedererrichtung), links: Längsschnitt, rechts: Grundriss

Die Kreuzkuppel ist also architektonisch wie liturgisch eine spannende Aufgabe, die verschiedenste Grundrisse, insbesondere auch „gelängte basilikale“, ermöglicht, mit oder ohne Emporen und damit mehr oder weniger abgetrennten Seitenschiffen. Was das Kreuzgewölbe für den Westen, ist die Kreuzkuppel für den Osten. So geradezu selbsterklärend diese aber als Bauteil ist, so rätselhaft erscheint sie als „Gebäude“. Hätte umgekehrt schon jemals jemand von einer Kirche gehört, die zumindest im Kern nur aus einem einzelnen Kreuzgewölbe bestünde?

G. Die Kreuzkuppel als Kirche, ein großes Rätsel?

Sicher ist anfangs noch die Tendenz zum, wenngleich nun „kuppelgewölbten“, so doch „gelängten“ Raum unübersehbar, und sei es nur in Form der durch Emporen gestreckten „Wulff’schen Kuppelbasilika“ à la Koimesis in Nikaia. Bald aber wird, sei es auch nur durch Entfall dieser Emporen, die Tendenz unübersehbar, Kirchen in Form „einheitlicher“ Kuppel- und damit nun „Zentral“- Räume zu errichten.

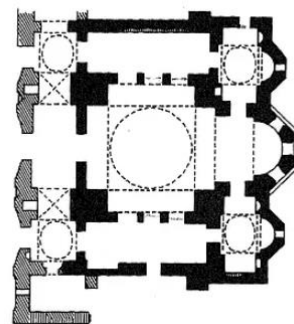
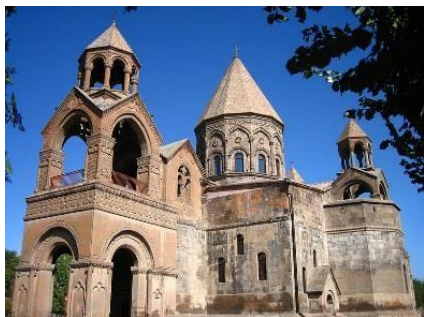


Abb.157: Nikaia, Koimesis

1. Beschränkung des Naos auf ein „Kreuzkuppeljoch“

Das vielfach erwogene Vorbild der (nicht mehr annähernd rekonstruierbaren) „Nea“ in Konstantinopel²⁴⁸ überzeugt, angesichts schon viel früherer „Kreuzkuppel-Zentralbauten“ wie z.B. Hagios David in Thessaloniki²⁴⁹, bestenfalls insofern, als vielleicht schon seit dem 7. Jhdt. in Armenien praktizierte „Zentralbaulösungen“²⁵⁰ nun auch im „Kernland“ in größerem Stil „salonfähig“ wurden.²⁵¹



Zentralbauten in Edschmiadzin/ Armenien: beides „Tetrakonchen“ mit durch Stelzung und Ummauerung verstärkten Apsiden.

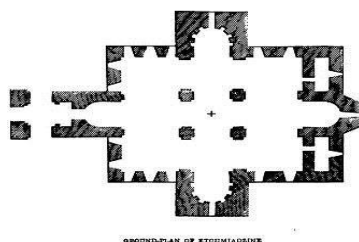
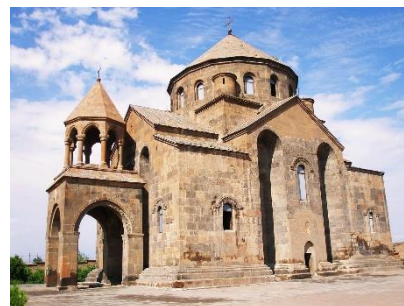


Abb.158 u. 159, links: Kathedrale, oben: Ansicht, unten: Grundriss

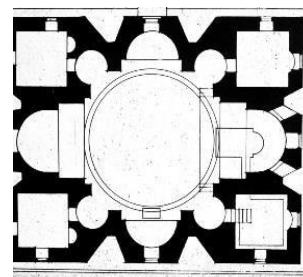


Abb.160 u. 161, rechts: Hripsime, oben: Ansicht, unten: Grundriss

Diese Konzentration auf den einen Zentralraum scheint aber nichts als Nachteile zu haben. Bauökonomisch gesehen ist (von allfälliger Säulenersparnis abgesehen) eine einzelne größere Kuppel aufwändiger und teurer als mehrere kleinere. Die „Liturgie“, deren „erster“ und „großer“ Einzug in einem Zentralbau ja zu „Umzügen“ (auf immer kleinerem Raum) degenerieren müssen²⁵², scheint einen Hang zum gelängten Raum behalten zu haben²⁵³. Werden doch, wie ALTRIPP (wenn auch ohne die folgende Erklärung) zusammenfassend feststellt, bis zuletzt Basiliken gebaut, wo immer das dazu nötige Bauholz (noch) verfügbar ist, z.B. in Mittelgriechenland, am Balkan, aber selbst im byzantinischen Kerngebiet von Trapezunt. Auch manche Bischöfe, die sich doch vorher, nach byzantinischer Tradition als Mönche, an

²⁴⁸ Vgl. LANGE, ebd., 106.

²⁴⁹ Vgl. z.B. STANZL, ebd., 103; KRAUTHEIMER, ebd., 239f.

²⁵⁰ Vgl. STRZYGOWSKI, KKK, 67.75.

²⁵¹ Vgl. Wolfgang MÜLLER – WIENER, Byzanz und die angrenzenden Kulturkreise, in: XVI. Int. Byz. Kongr. Wien 1981, Akten Bd. 1, 2, Wien 1981, 580.

²⁵² Vgl. TAFT, bei ALTRIPP, ebd., 158.162; MATHEWS, ebd., 139.

²⁵³ Vgl. STANZL, ebd., 107 u.ö.

klösterliche Zentralbauten gewöhnt hatten, scheinen für ihre nunmehrigen Kathedralen, wo denn möglich, die Präferenz für die Basilika zu teilen²⁵⁴.

Da wären wir aber auch schon beim einzigen plausiblen Anknüpfungspunkt für die Einführung des „Kreuzkuppelzentralbaus“, nämlich den Klosterkirchen²⁵⁵. Dort hatte man tendenziell weniger Bedarf an Raum für viele Messteilnehmer, sind doch schon die eigenen Mitgliederzahlen beschränkt, und brauchte auch keine publikumswirksamen „Einzüge“ zu veranstalten²⁵⁶ und die Geschlechter nicht zu trennen²⁵⁷, wenn man grundsätzlich „unter sich“ blieb²⁵⁸. Vielleicht wollte man sich ja auch bewusst von den (ikonoklastischen?) Gemeindegirchengebäuden absetzen?

Nun hatten diese Klöster bei Kirchneneubauten aber ein Quasimonopol. Wo die Bevölkerung tendenziell schwindet, wie im „byzantinischen Altreich“, werden die alten überkommenen Gemeindegirchen mehr als ausgereicht haben (am „wachsenden“ Balkan ist es, wie ALTRIPP statistisch ja feststellt, ohnehin anders). Ja sie wurden wohl zu groß, damit als nicht funktional empfunden und zunehmend vernachlässigt, wie die Johannesbasilika in Ephesos, die bei der osmanischen Einwanderung schon nicht mehr sanierbar gewesen sein soll²⁵⁹.

Und so wird die „Einkuppeljochkirche“ zum Standardtyp aller Neubauten und profitiert dabei vom gewachsenen Image der Klöster.

Noch schwerer erklärlich scheint aber der (schrittweise) Entfall sämtlicher, letztlich auch der Eck-Emporen. Er bedeutet nämlich die Vernichtung des „patentierten“ baustatischen Systems.

2. Die „echte“ Kreuzkuppelkirche als (vielgerühmter) einheitlicher Raum:

Emporen vertragen sich grundsätzlich, wie schon erwähnt, gut mit der Kreuzkuppel, sei es bei nachträglicher, sei es bei gleichzeitiger Wölbung (Stichwort Kuppelbasilika). Wirtschaftliche Argumente, zumal bei nachträglichem Abbau bemüht, sind allein nicht wirklich überzeugend: Ungenutzte Flächen im Inneren kosten kaum Unterhalt. Emporen stehen, vom „Erdgeschoß“ aus betrachtet, auch der oft thematisierten „Einheitlichkeit der Sichtbeziehung“²⁶⁰ nicht wirklich im Wege.

²⁵⁴ Vgl. ALTRIPP, ebd., 170f.176.

²⁵⁵ Vgl. ebd., 157–162; MARINIS, ebd., 51f.

²⁵⁶ Vgl. zum *Großen Einzug* und Ersatz des *Skeuophylakion* durch die *Protesis*: MARINIS, ebd., 32–34.

²⁵⁷ Vgl. MARINIS, ebd., 50; mit Bezug auf MANGO: LANGE, ebd., 109.

²⁵⁸ Vgl. zusammenfassend auch MARINIS, ebd., 6.

²⁵⁹ Vgl. ALTRIPP, ebd., 40.

²⁶⁰ Vgl. z.B. MARINIS, ebd. 114; ALTRIPP, ebd., 161.

Aber ein anderer Aspekt der „Sichtbeziehung“ könnte (sh. II C 2.) ausschlaggebend gewesen sein: Emporen ermöglichen nämlich einen „Blick hinter die Kulissen“, d.h. die Ikonostase, schon „seitliche“, gar erst aber „vordere“, wie jene östlichen in der „Katapoliani“ in Paros, von denen aus man sogar die Ikonostasen-Rückseiten sieht.

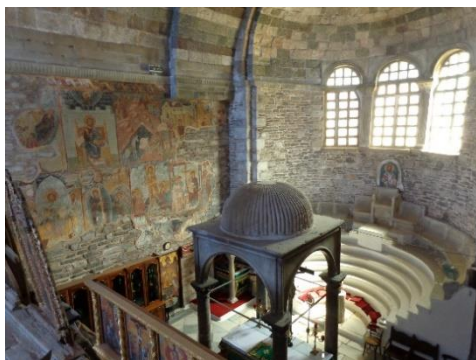


Abb. 162 u. 163: Paros, Katapoliani, Einblick in die Hauptapsis und jene der „Alten Kirche“



Das kann ja nun wirklich gar keinen Sinn machen, dass Katechumenen, oder Frauen, oder liederliches Volk, die sich dort oben aufhalten, das einsehen können, was den „braven“ Gläubigen im Kirchenschiff von nun an verborgen bleibt.²⁶¹

So lange man, in einem ersten Schritt, nur die seitlichen Emporen weglässt (wodurch die „vorderen“ ohnehin unerreichbar werden), ist bautechnisch betrachtet nicht viel Böses passiert²⁶². Wenn dann aber auch jene über den Eckräumen wegfallen, ist mit einem Schlag das gesamte „patentierte Stützsystem“ vernichtet. Offensichtlich war dies anfangs auch noch bewusst, sonst hätte man ja vorerst nicht oft nur die seitlichen Emporen entfallen, die vorderen aber bestehen lassen.

Kann es wirklich sein, dass diese, statisch so „zentralen“, Eckemporen einem ästhetischen Ideal des einheitlichen Raums geopfert wurden, von Architekten (und Bauherren), die inzwischen nicht mehr verstanden, warum ihre Vorgänger sie noch belassen hatten? Die baustatischen Folgen sind vielfach unübersehbar: so z. B. nachträgliche Strebebögen, wie in Ferres, Evros.



Abb.164: Ferres, Panagia Kosmosotira: Strebebögen und Spuren eines inzwischen (wieder?) abgebrochenen Narthex

²⁶¹ Ich konnte in Paros leider keiner Göttlichen Liturgie beiwohnen, noch auf sonstigen „orthodoxen“ Emporen. Eine die Kirche gerade reinigende Frau hat mir, sichtlich in die Enge getrieben und nicht wirklich überzeugend, versichert, dass man dort während des Gottesdienstes eben nicht hingehen.

²⁶² Auch wenn der neue Statthalter, seinen Ehrenplatz vermissend, darob ungehalten ist, vgl. LANGE, ebd., 109.

Letztendlich scheint man aber die bautechnischen Grenzen doch noch/wieder erkannt und die Pfeiler/Säulen fester mit den Außenmauern verbunden zu haben, wie es auch Mango vermutet²⁶³.

Alles hängt aber natürlich von der Größe, richtiger Kleinheit, der Gebäude ab²⁶⁴. Denn die Kirchen entwickeln sich inzwischen zu richtigen „Miniaturen“.

3. Die „Fünfkuppelkirche“ als abgehobener Idealtypus

Die vielleicht berühmteste Kirche Athens, die „Panagia Kapnikarea“ gibt hierüber selbsterklärendes Zeugnis. Bei solchen Größenordnungen ist das Verhältnis von Spannweite und Höhe zur Mauerstärke quasi automatisch so sehr zugunsten letzterer (die sich nicht entsprechend verringert) verschoben, dass sich alle bisher relevanten baustatischen Fragen fast von selbst erledigen. Sie steht quasi von alleine, wie die alten orientalischen „Massenbauten“²⁶⁵.

Auch die Kuppeln über den Eckräumen haben sich damit erübrigt. Aber sie können immer noch auftauchen, selbst wenn nun ohne baustatische Funktion (weil nicht über den inneren, sondern den äußeren Ecken angeordnet), wie z.B. bei der Panagia Chalkeon in Thessaloniki.

Abb.165: Athen, Panagia Kapnikarea



Daran erkennt man wohl, dass sich die „Mehrkuppelkirche“ schon als traditionell und „idealtypisch“ etabliert hat. (Kreuz-) Kuppeln werden denn auch, bei allen Veränderungen, von da an bei keiner orthodoxen Kirche mehr wegzudenken sein, schon gar nicht in „kulturellen Kolonien“ wie am Balkan oder in Russland.



Abb.166: Thessaloniki, Panagia Chalkeon; auch statisch irrelevante Kuppeln ersparen den Dachstuhl.

²⁶³ Vgl. LANGE, ebd., 109.

²⁶⁴ Umso kleiner die Gebäude, umso ceteris paribus statisch leichter beherrschbar, vor allem auch, weil die Mauerstärken sich in der Praxis nicht so stark verändern wie die Schübe.

²⁶⁵ Vgl. z.B. STRZYGOWSKI, KKK, 64.

H. Gegenbewegungen

Ein weiterhin bestehender Hang zu „gelängten“ Räumen ist dennoch nicht zu übersehen. Zum einen gibt es, selbst im byzantinischen „Kernland“, bis zuletzt

1. Neubauten in Form der Basilika.²⁶⁶

Sofern, wie in Mittelgriechenland und auf dem Balkan, aber auch in Trapezunt, taugliches Bauholz noch nahe erreichbar und damit leistbar war, ist die Basilika zumindest in der Erstinvestition auch billiger. Dass sie dabei bis zuletzt auch imperialer Bauten würdig war, zeigt die ehemalige „Panagia Chrysokephalos“ (Hagia Sophia) in Trapezunt.²⁶⁷

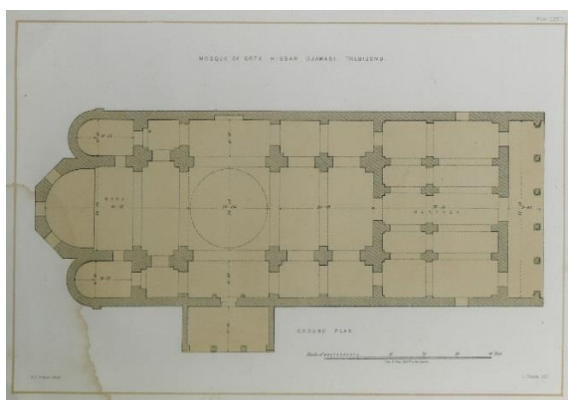


Abb. 167 u 168: Trabzon, „Orta hira Moschee“ (Panagia Chrysokephalos); links: Grundriss, rechts: Ansicht

Vor allem aber: Wo manche bevölkerungsreiche Kulturkreise die Kreuzkuppel (nicht immer aber die Fünfkuppelkirche) als offenbar nicht mehr wegzudenkenden „Idealtyp“ übernehmen, entwickeln sie ein bemerkenswertes

2. „Narthex - Streckungs - Modell“:

Die, zumal am Balkan, auffallend oft als *Trikonche* stabilisierte, nunmehr „heilige“, Kuppel bildet einschließlich ihrer Arme den „Hauptraum“ mit Bema und einem nunmehr quergelagerten „Naos“. Der traditionelle (Endo-) Narthex aber wird immer tiefer und größer. Hier findet überzähliges, oder vielleicht gerade minder teilnahmewilliges, Kirchenvolk zuerst akustische, dann zunehmend auch visuelle Gemeinschaft mit dem Hauptraum. Nicht die „Aufwertung des Narthex“ an sich ist neu, hat er doch immer schon als Ort für Segnungen (z.B. „unsauberer“ Frauen), Weihungen (z.B. der Diakone), sogar für „mindere“ Gottesdienste gut getaugt²⁶⁸. Seine Größe im Verhältnis zum „Naos“ aber ist es, die ihn nun zu einem

²⁶⁶ Dies ist ja die Kernaussage von ALTRIPP, ebd.

²⁶⁷ Vgl. STRZYGOWSKI, KKK, 154, der sie treffend als Kreuzkuppelbasilika beschreibt.

²⁶⁸ Vgl. MARINIS, ebd., 66–73, zusammenfassend ebd., 115.

regelmäßigen Aufenthaltsort während der Messe macht, zumal wenn auch der Exonarthex einbezogen wird.



Abb. 169 u. 170: Uglitsch, Johannes-Geburtskirche und Dimitri-Blut-Kirche



Abb 171, links: Kishi, Verklärungskirche; Langhaus in Exo und (beheizbaren) Endonarthex unterteilt.

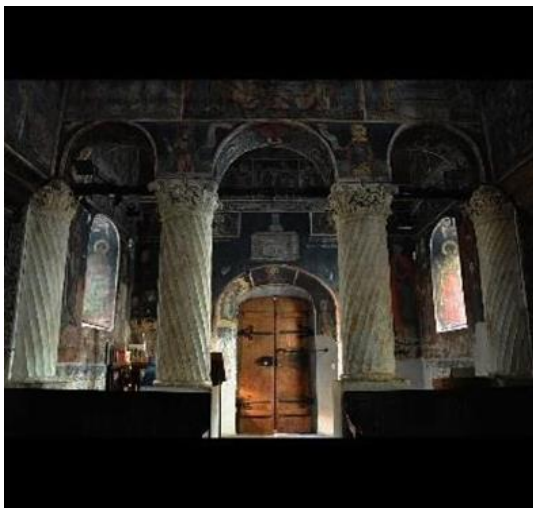


Abb.172–174: Bukarest
oben: Stavropoleus, Inneres u. Ansicht,
rechts unten: Patriarchalbasilika;
Trikonchen mit Endo- u, Exonarthex.





Abb. 175 u. 176: Kosovo, links: Studenica, rechts: Decani, sehr westlich beeinflusst



Abb. 177 u. 178: Athos, (serbisches) Kloster Hilandar; links: Dachdraufsicht (viel Dach, wenig Holz); rechts: Systemschnitt mit Naos, Endo- und später einbezogenem Exonarthex (Modell)

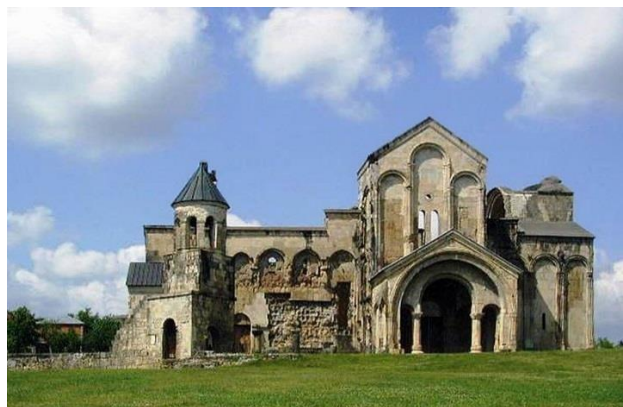


Abb. 179 u. 180: Georgien; links: Gelati; rechts: Bagrati; wohl doch eher Kreuzbasiliken wie in Paros?

I. Der endgültige (?) Triumph der Kreuzkuppelkirche

1. Auch das sind Kuppelkirchen

Natürlich gibt es in den „Kolonien“ auch „zentrierte“ Bauten, zumal in Russland, merkwürdige Weiterentwicklungen, wie in Kiew und danach Wladimir, die die nutzbare Fläche um die zentrale Kreuzkuppel durch zusätzliche „Schiffe“ vergrößern und dabei im Ausbreitungsanspruch durchaus mit Cluny III mithalten könnten.

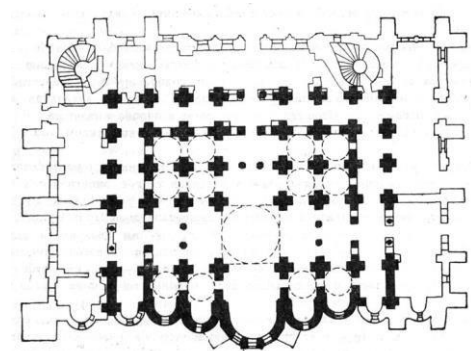


Abb. 181 u. 182: Kiew, Hagia Sofia; links: Modell, rechts: Grundriss, mindestens fünfschiffig

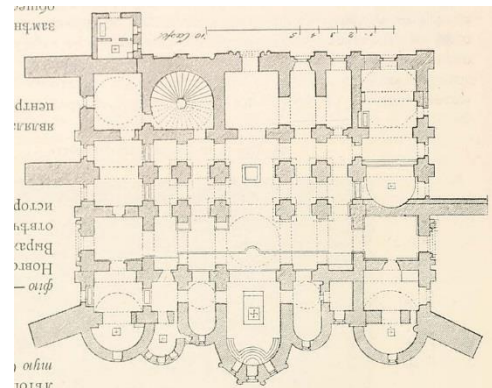


Abb. 183 u.184: Nowgorod, Hagia Sofia; links: Ansicht, rechts: Grundriss

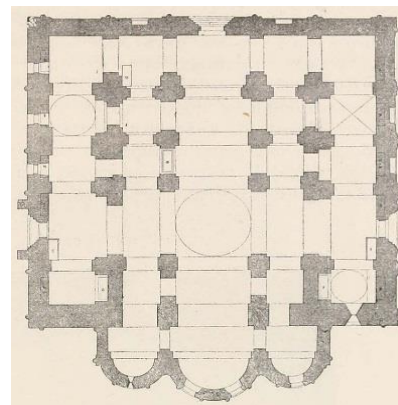
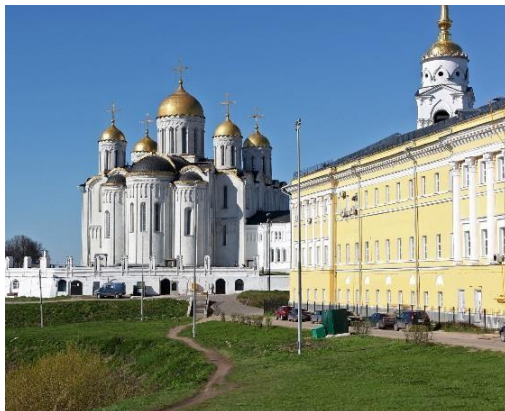


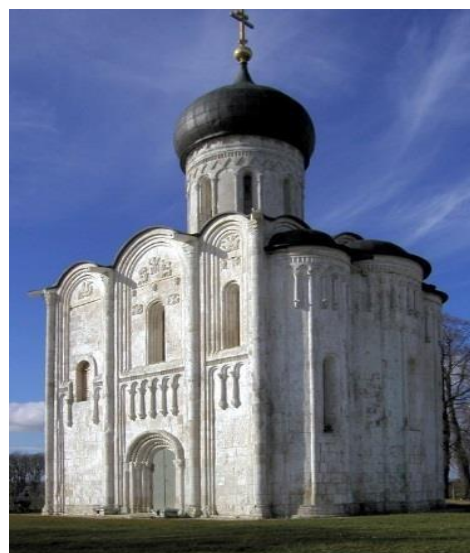
Abb. 185 u.186: Wladimir, Verklärungskirche; links: Ansicht, rechts: Grundriss

2. „Echte“ Kreuzkuppelkirchen

Es gibt im russischen Kulturkreis vor dem 19. Jahrhundert aber doch auch echte Kreuzkuppelkirchen. Als deren Mutter gilt dabei eine berühmte an der Nerl, liturgisch unbefriedigend, da zu dunkel weil zu hoch²⁶⁹, aber als „Landmark“ gedacht und als solche gelungen, eine perfekte „russische Kreuzkuppelkirche“.



*Abb. 187–189: Nerl (bei Wladimir):
Mariae Schutz und Fürbittkirche.
links: Blick in die Kuppel (mit noch
vorhandenen Emporengewölben),
unten: Ansichten.*



3. Neobyzantinismus und 20. Jahrhundert: endlich am Ziel?

Die bautechnischen Fortschritte der Gründerzeit, mehr noch natürlich der Moderne, ermöglichen dem seit dem „Philhellenismus“ des 19. Jahrhunderts überall in der Orthodoxie erwachenden nationalen Bewusstsein einen besonderen Ausdruck in Form der wiederentdeckten Kreuzkuppelkirche: Endlich ist es möglich, diese in „reinsten“ Form und doch gleichzeitig in massentauglicher Größe zu errichten.

²⁶⁹ http://de.wikipedia.org/wiki/Mari%C3%A4-Schutz-und-F%C3%BCrbitte-Kirche_an_der_Nerl . (zuletzt abgerufen 19.9.2021)

Wo solche Monsterbauten von den Fährnissen des 20. Jahrhunderts verzögert, unterbrochen, ja vernichtet wurden, scheinen weder Geldmangel noch architektonische Rücksichten ihre Fertigstellung oder Wiedererrichtung nach der „Wende 1989“ verhindern zu können.



Abb.190: Sofia, Alexander Newsky-Kathedrale (nochmals Endo-/Exonarthex/ Dreikonchen-Tradition)

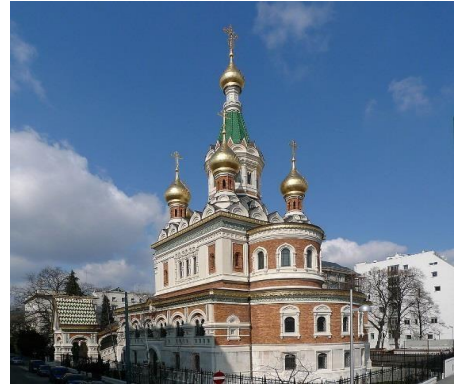


Abb.191: Wien, St.-Nikolaus-Kathedrale; stilistisch schwer einzuordnen, aber doch eine Kreuzkuppelkirche

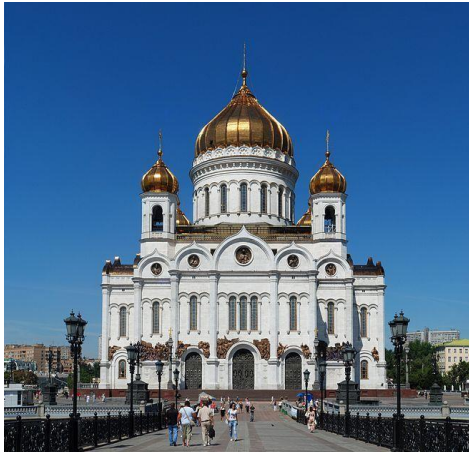


Abb. 192 u. 193: Moskau, Erlöserkathedrale, Ansicht außen und innen

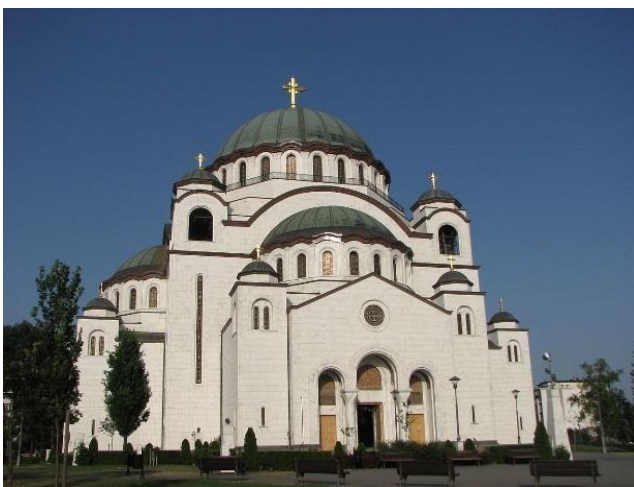


Abb. 194 u. 195: Belgrad, Hl. Sava, Ansicht außen und innen (romanisierende Biphorien auf Stahlbetonfertigteilen!)



Lediglich die Rumänen tanzen aus der Reihe und bauen ihre neue Kathedrale zwar auch riesengroß, aber, wie dem offiziellen „Clip“ zu entnehmen, aufgrund persönlicher Entscheidung des Patriarchen²⁷⁰ als Längsbau.



Abb.196: Bukarest, neue Kathedrale, Siegerprojekt, Modell

Wenn nicht in der architektonischen Qualität, so doch sichtlich im Anspruch, ist man damit nach gut 1500 Jahren zu den Größenordnungen eines Pantheon in Rom und einer Hagia Sophia in Konstantinopel zurückgekehrt, die zu ihrer Zeit keine Schule machen konnten.

J. Zusammenfassung

Der Weg zur „klassisch orthodoxen“ Kreuzkuppelkirche lässt sich, im Wechselspiel von Liturgie/Theologie, Bautechnik und architektonischer Tradition, aus bauökonomischer Sicht zusammenfassen wie folgt:

Die Kreuzkuppel als Bauelement ist in ihrer Entwicklung leicht und schlüssig zu verfolgen und zu erklären:

Die Wölbung an sich wurde schon im 4. Jahrhundert bei manchen kleineren Kirchen eingeführt, wohl auch zur Einsparung raren Holzes für den Dachstuhl. Die für die östlichen Kirchen der zweiten Generation des 5. und 6. Jahrhunderts typischen Seitenschiffemporen, die ihrerseits selbst bautechnisch erklärbar sind, erleichtern gemeinsam mit dem Querschiff, das bautechnisch und liturgisch erklärbar ist, die Konstruktion auch größerer Tonnengewölbe. Diese kamen spätestens im 6. Jahrhundert, insbesondere auch im Wege der *Nachrüstung*, bei größeren Kirchen zum Einsatz, möglicherweise aufgrund guter Erfahrungen mit Gewölben als *Brandschott*.

Dabei wird die am Schnittpunkt von Längs- und Querschiff entstehende Vierung mit (später vor allem Pendentiv-) Kuppeln überwölbt. Diese Kuppeln haben aussteifende Wirkung, insbesondere bei Erdbeben. Die Optimierung der Dimensionen der als Widerlager für eine Pendentivkuppel optimalen Quertonnen erfolgte einerseits durch Verkürzung zu langer und damit selbst instabiler Kreuzarme, z.B. jener bei den kreuzförmigen Martyrien, andererseits

²⁷⁰ <http://www.catedralaneamului.ro/>; der einschlägige Link (unter Istoric) ist leider inzwischen, wohl des Baufortschritts wegen, überarbeitet (19.09.2021).

durch Vertiefung zu seichter und damit ausweichenfälliger einfacher Gurtbögen. Das sich ergebende Optimum von Tiefe = Stich = Kuppelradius passt perfekt bei der Nachrüstung bisher offen gedeckter Basiliken (Seitenschiff- = halbe Mittelschiffbreite). Das Nebeneinander von „Kreuzbasiliken“ und kreuzförmigen Zentralbauten war dabei sicher sehr hilfreich.

Nach Einführung kleinerer Kuppeln über den Eckräumen zur Weiterleitung der den Quertonnen selbst eigenen Schüben (soweit nach den baulichen und räumlichen Verhältnissen des Einzelfalls noch erforderlich) stellt sich die Kreuzkuppel als patentreifes Bauelement dar; ganz wie das als solches spätere „westliche“ Kreuzgewölbe, dem sie allerdings die Aussteifung, vor allem aber die weitgehende Einsparung des Dachstuhls (und die Möglichkeit des Verzichts auf Schalung) voraus hat, was den zumindest anfangs höheren technischen Aufwand wett macht. Die Kreuzkuppel ist auch insofern flexibel einsetzbar, als sie additiv zu kreuzförmigen, aber auch linearen Grundrissen kombiniert werden kann.

Die Kreuzkuppel als Kirche hingegen ist ungleich schwerer zu argumentieren, bestenfalls nachzuverfolgen:

Es hat im Osten immer schon (kleine) Kirchen in Form von Zentralbauten gegeben, wie z.B. Hosios Lukas in Thessaloniki. Überkuppelte Zentralräume als Gemeindekirchen sind in Armenien zumindest seit dem 6. Jahrhundert bekannt, ja erhalten; sie sind, als Tetrakonchen mit gestelzten und polygonal ummauerten Apsiden, wahre „Erdbebenbunker“.

Auch „klassische“ kleine und mittlere Basiliken, die von der Apsis abgesehen mehr oder weniger einem Quadrat eingeschrieben werden können, ergeben, wenn sie mit einer Kreuzkuppel nachgerüstet werden, quasi automatisch einen Zentralraum, zumindest an der Decke (wie z.B. ja bei der „Alten Kirche“ in Paros). Wenn die „seitlichen“ Emporen entfallen, weil sie liturgisch (z.B. mangels Katechumenen) überflüssig, ja (wegen der inzwischen aufgekommenen Ikonostase) kontraproduktiv sind, wird auch der Grundriss zum Zentralraum.

Relativ größere Kreuzkuppelkirchen (im weiteren Sinn) wurden im byzantinischen Kulturkreis zuerst bei den Klöstern eingeführt. Diese hatten keinen Bedarf an Geschlechtertrennung, „Erstem Einzug“ (bei nicht vorhandener Gemeinde), pompösem „Großen Einzug“, noch Trennung nach sozialer Wichtigkeit. Sie konnten auch am ehesten den neuartigen Raum theologisch idealisieren. Sehr verlockend, aber zumindest hier nicht belegbar, scheint mir der Gedanke, dass man sich außerdem von den „offiziell ikonoklastischen“ Gemeindebasiliken absetzen wollte. Neue Gemeindekirchen wurden in den aussterbenden Teilen des byzantinischen Reiches kaum mehr benötigt, Klosterkirchen überwogen immer deutlicher.

Diese neue Kirchenform wurde mit der (nicht mehr annäherungsweise rekonstruierbaren) kaiserlichen „Nea“ (ca. AD 880), der ersten „Großkirche“ seit der Hagia Sophia, offiziell sanktioniert (vielleicht, weil der Bauherr Basileios I. eigentlich Armenier gewesen sei?).

Baustatische Probleme, auch beim allfälligen Entfall der Eckemporen, wurden sonst meist durch die zunehmende „Miniaturisierung“ überdeckt (wie bei der Kapnikarea), die Kuppeltürme hatten sich aber schon als so typisch etabliert, dass sie bautechnisch losgelöst weiter zitiert werden (wie bei der Panagia Chalkeon). In dieser Form wird die Kreuzkuppelkirche von den „Kolonien“ am Balkan und in Russland übernommen.

Jene Gegenden des „Altreichs“, die nicht (wie Kleinasien) „implodieren“, sondern stabile oder wachsende Kirchengemeinden zu versorgen haben, sei es auf Grund von Einwanderung (bei ALTRIPP „Slaweninvasion“ genannt), wie in Nord- und Mittelgriechenland, sei es auf Grund von Bedeutungsverschiebungen, z.B. durch Verlagerung der Handelswege nach Trapezunt nach dem Verlust Kleinasiens, bauen weiter Basiliken. Kreuzkuppelkirchen von der Größe einer „Nea“ wären zu dieser Zeit bautechnisch wohl nicht mehr möglich.

Die Balkanstaaten, die ebenfalls expandieren, halten an der „heilig“ gewordenen Kreuzkuppel fest, lösen das Problem zu kleiner „Kreuzkuppelräume“ aber nicht (mehr) „additiv“, wie z.B. bei Hagia Eirene oder Hagios Lazaros, sondern, wie bei der Stavropoleos, durch Aufwertung des dabei stark vergrößerten und immer mehr mit dem Naos verbundenen Endo- und teilweise, wie in Hilandar, auch des Exo- Narthex. Diese Form wird Standard vor allem in Serbien und Rumänien (hier typischer Weise mit Trikonche). Sie wird teilweise auch in Russland übernommen. Daneben entwickelt und hält sich dort aber eine durch zusätzliche „Schiffe“ vergrößerte Variante der Kreuzkuppelkirche (nach dem Beispiel der Hagia Sofia in Kiew).

Erst im vorerst letzten Schritt ermöglichen die bautechnischen Fortschritte der Gründerzeit dem im 19. Jhdt. aufflammenden Nationalbewusstsein der „orthodoxen“ Völker, die die Kreuzkuppelkirche als „typisch orthodoxen“ Kirchentyp entdecken, deren Entwicklung zu einem fast einheitlichen Megatypus, den es in dieser Form zumindest seit der „Nea“ nicht mehr gegeben hat. Diese Phase dauert scheinbar unvermindert an.

V. „Kirchenfamilien“ und die „Einzüge“

A. Ein Widerspruch der Namen?

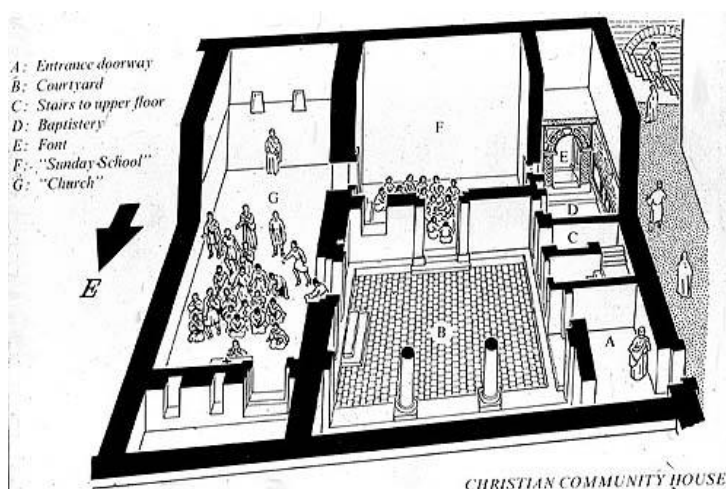
Es gibt einen doch auffälligen Widerspruch zwischen Bezeichnung und Bezeichnetem bei den für die byzantinische Liturgie so zentralen „Einzügen“: während der „Große Einzug“ (megale eisodos) den noch ungeweihten (!) Gaben gilt, geht es beim „Kleinen Einzug“ (mikra eisodos), oft beschönigend „Erster“ genannt, doch um die Heilige Schrift, die (wie ja gelegentlich auch im Katholischen Ritus) hoch erhoben eingebracht wird. Egal, ob man diesen Kleinen Einzug mehr kosmologisch oder mehr christologisch deutet²⁷¹: Die Schrift wird doch immer als Symbol für den inkarnierten Logos verstanden. Selbst wenn man, durchaus nachträglich, den „Großen Einzug“ nicht nur als Symbol für jenen der Engel und Heiligen, sondern als Symbol für Christi Begräbnis verstehen will²⁷², rechtfertigt das meiner Meinung nach nicht die so eindeutige qualitative Differenzierung in den Namen, zumindest nicht bei deren Entstehung.

Ich möchte deshalb, ganz anmaßend und ketzerisch, eine Frage in den Raum stellen, die sich mir sehr spontan aufgedrängt hat, als ich das erste Mal eine Rekonstruktion der Hauskirche von Dura Europos gesehen habe, die ich aber nirgends erwogen gefunden habe: Kann es einen Zusammenhang geben zwischen der Urform der „Einzüge“ und der vermuteten Urform christlicher Gemeindehäuser, nämlich den „Zweiraumkirchen“, die sich dann zu „Doppelkathedralen“ und „Kirchenfamilien“ entwickelt haben? Einen Zusammenhang, der die Namen rechtfertigt?

B. Dura Europos und Zilil

Die Hauskirche von Dura Europos besteht ja, nach einmütiger Meinung, neben einem Baptisterium aus zwei unabhängig voneinander nutzbaren Räumen, deren einer als Katechumenen²⁷³ gedeutet wird.

Abb. 197: Dura Europos, Rekonstruktion nach Mathews



²⁷¹ Vgl. MATHEWS, ebd., 46f.

²⁷² Vgl. ebd., 47.

²⁷³ Vgl. Abb. 197, „F“.

Da drängt sich doch folgendes, selbstverständlich fiktives, nicht einmal plausibilisierbares, aber doch illustratives, Szenario auf:

Erst treffen die Katechumenen ein und sammeln sich, nachdem sie von den „Ostiarii“ eingelassen wurden, im Hof (wenn nötig auch witterungsgeschützt in der Loggia); Zusammenwarten auf der Straße wäre wohl in Zeiten, wenn nicht akuter, so doch immer latenter Verfolgung sehr untunlich.

Dann trifft der Lehrer (-Priester) ein; er bringt die Heilige Schrift mit. Sie wurde damals wohl sicher eben so wenig in der Kirche selbst aufbewahrt, wie Heilige Gefäße und dergleichen, sondern tunlichst im Haus eines möglichst mächtigen, zunehmend auch rechtlich privilegierten „potentior“, das vor Hausdurchsuchungen und nachbarschaftlichen Pogromen besser geschützt war. Diese Annahme wird meiner Ansicht nach schon durch das Phänomen der „traditores“ (insbesondere z.B. jener der Decischen Verfolgung) entscheidend erhärtet: Es hätte ihrer einfach gar nicht bedurft, wenn man die Gegenstände in den Kirchen selbst vorfinden und beschlagnahmen hätte können, ehe man letztere zerstörte.

Kaum eingetreten, hält der Priester die Heilige Schrift für alle sichtbar in die Höhe. Nach Abklingen der Hallelujarufe begibt man sich zur Unterweisung (an Hand der mitgenommenen Heiligen Schrift), dem Vorläufer unseres Wort- („Katechumenen“-) Gottesdienstes, in das Katechumenon (F). Dieser Eintritt der vergleichsweise kleinen Leute (Katechumenen und Priester versus, sh. u., Heilige und Bischof), nicht das Eintreffen der Hl. Schrift, heißt dann zu Recht „mikra eisodos“.

Nach und nach (wie heute noch bei orthodoxen Gottesdiensten) treffen dann auch die „Heiligen“, die schon Getauften, ein. Mitgebrachte Oblationen, mangels fetter Pfründe und Kirchensteuer unverzichtbar, können in der Loggia aufbewahrt, ausgestellt und zwecks späterer Verlesung registriert werden.²⁷⁴ Zuletzt, wenn es an der Zeit ist, wird auch der wartende Bischof geholt²⁷⁵. Er beendet den Katechumenengottesdienst durch die Fürbitten für diese und, wohl danach und getrennt, für die Heiligen. Die Katechumenen sind damit entlassen²⁷⁶. Nun betritt der Bischof (ob vor oder nach mag regional verschieden sein) gemeinsam mit den „Heiligen“ den bis dahin (wie noch heute in der Osternacht) leeren „Eucharistischen Saal“ im dann, von der Bedeutung der Eintretenden her gesehen, vergleichsweise „Großen Einzug“, dies unter

²⁷⁴ Vgl. PATRICH, ebd., 346.

²⁷⁵ Wie noch heute der Patriarch in der armenischen Liturgie.

²⁷⁶ Vgl. PATRICH, ebd., 346f.

(auch später in der östlichen Tradition noch) eher formlosen Mitnahme des zur Konsekration ausgewählten Teils der Oblationen²⁷⁷.

In diesem Szenario wären somit inkarnierter Logos und Gaben nicht „Subjekt“ der Einzüge, sondern nur (Ersterer) Voraussetzung bzw. (Zweitere) Begleiterscheinung.

Es sei vorweg gesagt: Ich beabsichtige keinesfalls, schon gar nicht im Rahmen dieser Diplomarbeit, weiter über den Ursprung der orthodoxen „Einzüge“ im engeren Sinne zu dilettieren, zumal diese in ihren ersten historisch greifbaren Formen wohl schon die Adaptierungen an neu aufgekommene altar- oder eingangsseitige Pastophorien oder ein Skeuophylakion durchlaufen hatten. Aber der quasi Vorfrage hiezu, nämlich den „Zweiraumkirchen“, genauerhin der bei diesen doch zu vermutenden verschiedenen Nutzung der verschiedenen Räume, z.B. als Katechumenon und „Eucharistischer Saal“, will ich mich, wegen des jedenfalls damit zwingend verbundenen Ortswechsels zwischen Fürbitten und Gabenbereitung, ein wenig eingehender widmen.

Dura Europos mit seinem alle Fachleute überzeugenden Raumprogramm hatte eine Schwäche: Es ist ein aus einem besonderen Glücksfall besonders gut überlieferter Solitär²⁷⁸, und es war ein Umbau. Auch Lehmann ist zwar einerseits überzeugt: „Schon der älteste näher bekannte, nachweislich dem christlichen Kultus dienende Bau, das Haus in Dura Europos, besitzt zwei dem Gottesdienst geweihte Räume“²⁷⁹, doch muss er andererseits gleich einräumen: „Man mag das mit den Zufälligkeiten begründen, die sich bei der Umwandlung eines Privathauses in eine Kirche ergaben“²⁸⁰.

Auch wenn die Adaptierung mit geringen Eingriffen erfolgte, nämlich der Zusammenlegung zweier Räume und dem Ausbau des Abtritts zum Baptisterium: Wer sagt, dass man nicht lieber ganz anders (neu) gebaut hätte, wenn man hätte können, wie es die optimale damalige Liturgie eigentlich verlangt hätte.

Und außerdem: Zwar hatte Anton GNIRS schon 1915 für das einzig damals bekannte Beispiel einer spätantiken Doppelkathedrale, nämlich Aquileia I, die Nutzung des einen (nördlichen) Saales, für den kein Altarfundament nachweisbar war, als Katechumenenkirche erwogen. Zwar hatte inzwischen, in den 1940er Jahren, Theodor KEMPF schon seine bahnbrechenden Ausgrabungen in Trier unternommen und schrittweise veröffentlicht. Zwischen diesen

²⁷⁷ Vgl. ebd. 345.

²⁷⁸ Vgl. aber NUSSBAUM, ebd., 8.

²⁷⁹ Edgar LEHMANN, Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale und andere Aufsätze, Berlin 1999, 21.

²⁸⁰ ebd.

monumentalen Doppelbasiliken und der „Zimmer/Kabinett/Bad“- Lösung von Dura Europos klaffte doch phylogenetisch immer noch ein garstig tiefer Graben.

Den aber überbrückt geradezu perfekt ein Gebäude, das die meisten der in der vorliegenden Arbeit erwähnten Experten nicht kennen konnten, weil es nämlich erst 2001 ausgegraben und 2003 veröffentlicht wurde: die Kirchenanlage von Zilil im heutigen Marokko.

Die Stadt war Ende des 3. Jahrhunderts schon einmal aufgegeben, aber AD 355 bis 360 komplett neu errichtet worden, nur um Anfang des 5. Jahrhunderts (als die Kirche gerade wiederhergestellt wurde) endgültig in Schutt und Asche zu sinken.²⁸¹ Die dort zwar bis auf die Fundamente abgetragene, im Grundriss aber eindeutig rekonstruierbare Kirchenanlage hat, wenngleich um die Diagonale gespiegelt und ungeachtet der im Folgenden noch zu betrachtenden optimierenden Weiterentwicklungen, vom Raumprogramm her überraschende Ähnlichkeit mit jener von Dura Europos.

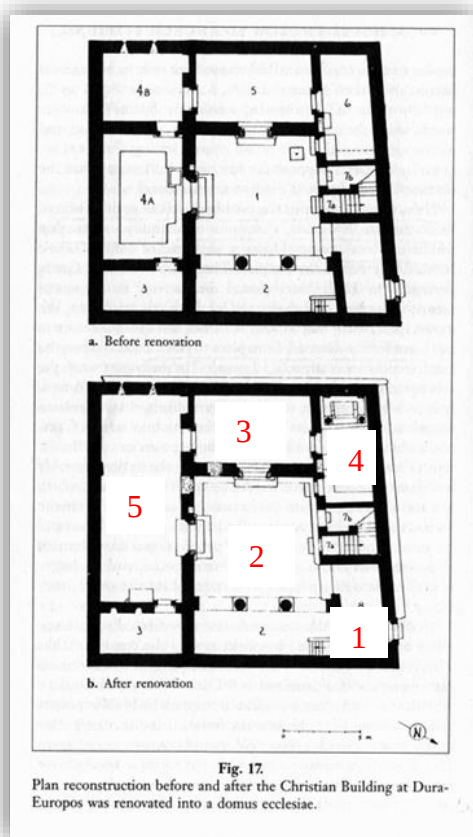


Abb.198: Dura Europos: 1 Eingang, 2 Atrium, 3 Katechumenon, 4 Baptisterium, 5 Eucharistischer Saal

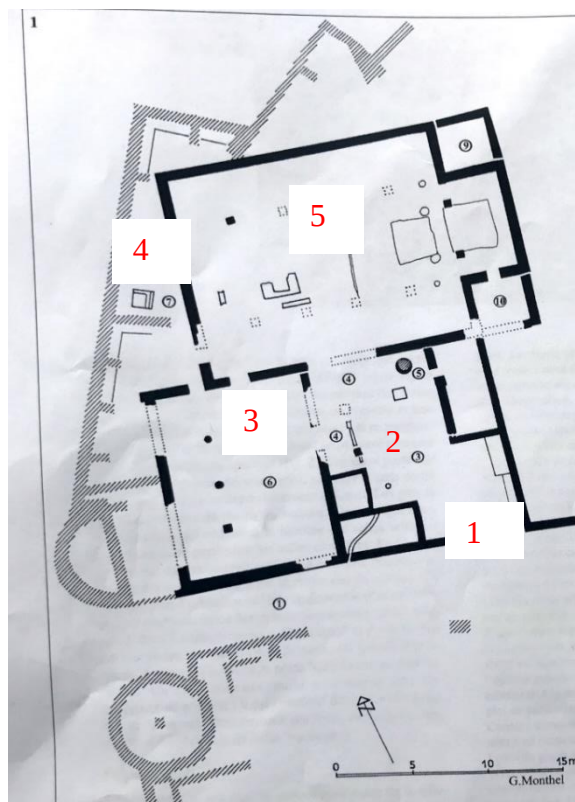


Abb. 199, Zilil: 1 Eingang, 2 Atrium, 3 Katechumenon, 4 Baptisterium, 5 Eucharistischer Saal

²⁸¹ Hiezu und zu allen im Folgenden besprochenen Details der Anlage vgl. Éliane LENOIR, *Monuments du culte chrétien en Maurétanie Tingitane*, in: *Antiquité Tardive, Revue Internationale d'Histoire et d'Archéologie* (IVe-VIIe siècle), Turnhout 2003.

Auch in Zilil führt der Eingang (1) in einen Hof, der auch seinen Porticus hat (2), und von dort einerseits in die klar als solche erkennbare eigentliche „Kirche“ in unserem heutigen Sinne (5), andererseits in einen unabhängigen Raum (3), den LENOIR ohne Zögern als Katechumenon anspricht. Die Anlage wird komplettiert durch ein Baptisterium (4, mit Spuren von ehemaligem Zu- und Abfluss)²⁸². Unabhängig davon, ob sich die Liturgie in Dura Europos noch mehr schlecht als recht mit Vorgefundenem im unauffällig adaptierten Privathaus abfinden musste: Hundert Jahre später ist sie mit diesem Raumprogramm jedenfalls so akkordiert, dass es auch beim Neubau unverändert auftaucht; nun ja, mit einigen Änderungen im Detail, die aber allesamt als optimierende Weiterentwicklungen verstanden werden können, nach hundert Jahren praktischer Erfahrung und unter jetzt ungleich besseren Rahmenbedingungen.

Zum ersten gruppieren sich um den Hof nun zwei ältere, weiterverwendete Nebengebäude, offensichtlich als allenfalls leicht versperrbare Magazine.

Zum zweiten hat das Katechumenon nun nicht nur zumindest einen eigenen Abstellraum (für das minder heilige Unterrichtsmaterial?), sondern auch eine kleine gemauerte Sitzbank (vor der mittleren Säule), die einem allenfalls älteren Lehrer das Sitzen am bloßen Zementboden erspart.

Zum Dritten hat das Baptisterium nun einen eigenen Vorraum, der es mit Kirche und Katechumenon verbindet und erstens für vestitio und postbaptismale Salbung prädestiniert erscheint, wofür in Dura Europos gegebenenfalls das Katechumenon zweitgenutzt werden musste, zweitens den Frischgetauften direkten erstmaligen Zugang zur „Kirche der Heiligen“ ermöglichte, ohne den Raum der noch nicht Heiligen (das Katechumenon) noch einmal betreten zu müssen²⁸³.

Zum Vierten aber ist der „Eucharistische Saal“ nun als Basilika konzipiert. Diese hat, trotz mäßiger maximaler Spannweite von 6,20 m im Mittelschiff, ohne Apsis eine Nettofläche von über 200 m², die außerdem über den Obergaden ungleich besser belichtet sind als die ca. 55 m² von Dura Europos. Die beiden Pastophorien ersetzen den einheitlichen Nebenraum von Dura Europos und ermöglichen unterschiedliche Nutzung.

Gerade diese Optimierungen bestätigen die Gültigkeit des grundsätzlich unveränderten Raumprogramms Eucharistischer Saal/Katechumenon/Baptisterium.

Die Basilika aber ist der andere Brückenkopf, jener zu den monumentalen Doppelkathedralen nach der Konstantinischen Wende, sie weist direkt den Weg nach Trier.

²⁸² Vgl. LENOIR, ebd., 172.

²⁸³ Vgl. PATRICH, ebd., Anm. 54.

C. Trier

1. Die Agritiusbasilika

„Die Trierer Legende will wissen, dass einst Helena, die Mutter Kaiser Konstantins, ihren Palast dem Bischof Agritius schenkte, um ihn in eine Kirche umwandeln zu lassen“.²⁸⁴ Agritius ist als Teilnehmer am Konzil von Arles AD 314 verbürgt, nach der Trierer Bischofsliste schon der vierte seines Amtes. Dies ist nicht unplausibel, war doch Trier, spätere erste Hauptstadt des Usurpators Konstantin, schon unter seinem Vater Constantius Chlorus relativ christenfreundlich: Dieser ließ bei der letzten großen Christenverfolgung AD 303 schon keine Christen mehr hinrichten, nur ihre Versammlungsräume zerstören.²⁸⁵

Ob zu letzteren auch der (gewestete!) kleine Apsidenraum aus der ältesten Schicht unter dem heutigen Kathedralenareal gehörte, wie Winfried WEBER zwar nicht beweisen kann, aber gerne annehmen würde²⁸⁶, kann für unsere Zwecke dahingestellt bleiben.

Wichtiger wäre die Frage, ob die darüber sehr gut rekonstruierbare Basilika mehr als Neubau schon eines Kirchengebäudes zu verstehen ist (wie dies WEBER wohl aufgrund des „Apsidenraumes“ als präsumptivem Vorgängerbau nach Münzfunden unter dem Estrich für die Jahre AD 316 bis 320 annimmt)²⁸⁷, oder aber als mehr oder weniger geringfügig adaptierte Palastaula der Helena, wie es Theodor KEMPF, allerdings für die erste Erweiterung durch die (im Grundriss nahezu idente)

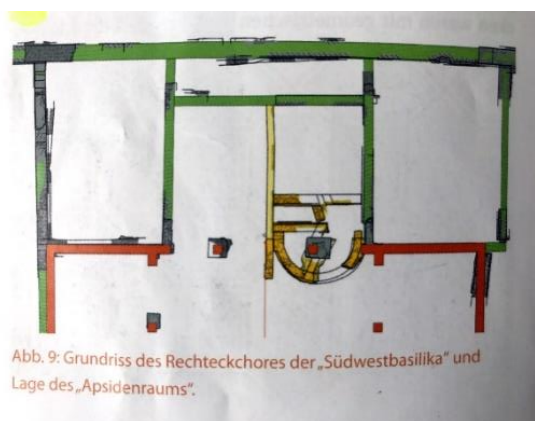


Abb. 9: Grundriss des Rechteckchores der „Südwestbasilika“ und Lage des „Apsidenraums“.

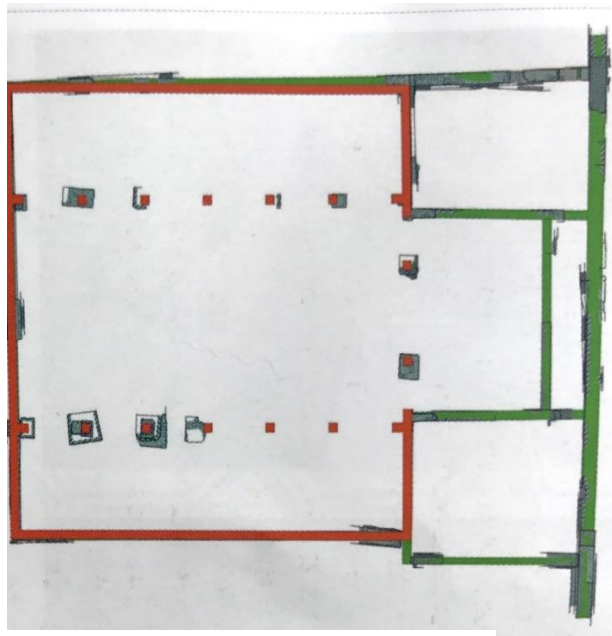


Abb. 200 a.b: Trier, „Südwestbasilika“, Bischofskirche des Agritius (Scan aus WEBER)

²⁸⁴ Winfried WEBER, Die Anfänge der frühchristlichen Kirchenanlage in Trier: Führungsheft zu den Ausgrabungen unter dem Gebäude der Dom-Information, Trier 2016, 10; vgl. auch Jochen ZINK, Die Baugeschichte des Trierer Domes von den Anfängen im 4. Jahrhundert bis zur letzten Restaurierung, in: Der Trierer Dom, Bereths, G., Ronig, Franz (Hg.), Neuss 1980, 18.

²⁸⁵ Vgl. ebd., 11.

²⁸⁶ Vgl. ebd., 14f.

²⁸⁷ Vgl. ebd., 18. Diese Münzen bezeugen meiner Ansicht nach aber nur die Datierung des Estrichs, nicht zwingend die des gesamten Gebäudes.

„Südostbasilika“, aufgrund der raschen Inbetriebnahme nach der Konstantinischen Wende angenommen hatte²⁸⁸.

In diesem Fall hätte man dann nämlich wohl die „profane Mutter der christlichen Basilika“ gefunden, die nicht nur für das Hofzeremoniell, sondern auch für die sich daran ohnehin anlehrende frühe christliche Liturgie bestens taugte.

Diese Trierer Basilika ist mit 100 auf 122 Fuß (ca 30x36 m) linear fast doppelt, flächenmäßig fast viermal so groß wie jene in Zilil, doch vom Prinzip her frappierend ähnlich. An sich sehr bemerkenswert, aber für die aktuelle Frage der Zweiraumkirchen unerheblich, sind daneben zum einen die voll ausgebildeten Pastophorien, ganz dem Programm der *Traditio Apostolica* entsprechend, zum andern der Bypass hinter dem Chor: Hat er, der auch für alte isaurische Kirchen typisch ist, den bis heute in der armenischen Liturgie wichtigen²⁸⁹, die Zeremonie nicht störenden, unauffälligen Seitenwechsel der Hofschranzen/Ministranten ermöglicht?

Egal, ob schon als Kirche oder doch ursprünglich als herrschaftlicher Empfangsraum konzipiert: Der Prototyp der „Christlichen Basilika“, zumindest der erste nachweisbare Bau nach der Konstantinischen Wende, ist in Trier zu finden. Aber er allein schlägt noch nicht die Brücke zu Zweiraumkirchen und Doppelkathedralen.

2. Die Konstantinische Doppelkathedrale von Trier

Sei es noch während, sei es unmittelbar nach Fertigstellung der „Südwestbasilika“ (links unten im Plan) beginnt die Erweiterung der Gesamtanlage, erst um den „Vierstützenraum“ und die „Südostbasilika“, dann parallel dazu im Norden um mehr als das gleiche Volumen noch einmal, mit dazwischen gelegentlichem Baptisterium.

Ob diese Erweiterung mehr als einheitliche (KEMPF) oder sukzessive (WEBER) Baumaßnahme zu verstehen ist, scheint strittig²⁹⁰, ist aber insofern für unsere Frage nicht entscheidend, als jedenfalls nach Fertigstellung des

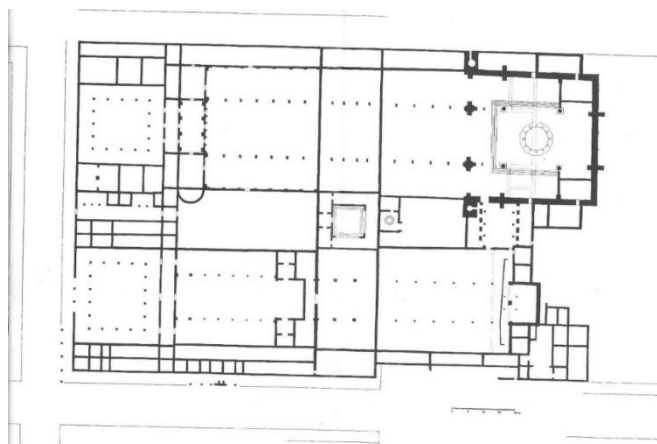


Abb. 201: Trier, Kathedrale, Zustand nach Valentinian/Gratian

²⁸⁸ Vgl. WEBER, ebd., 20.

²⁸⁹ Lt. mündlicher Auskunft von Archimandrit P. Dr. Tiran Petrosyan nach der Messe vom 20.5.2014.

²⁹⁰ Vgl. WEBER, ebd., 23.

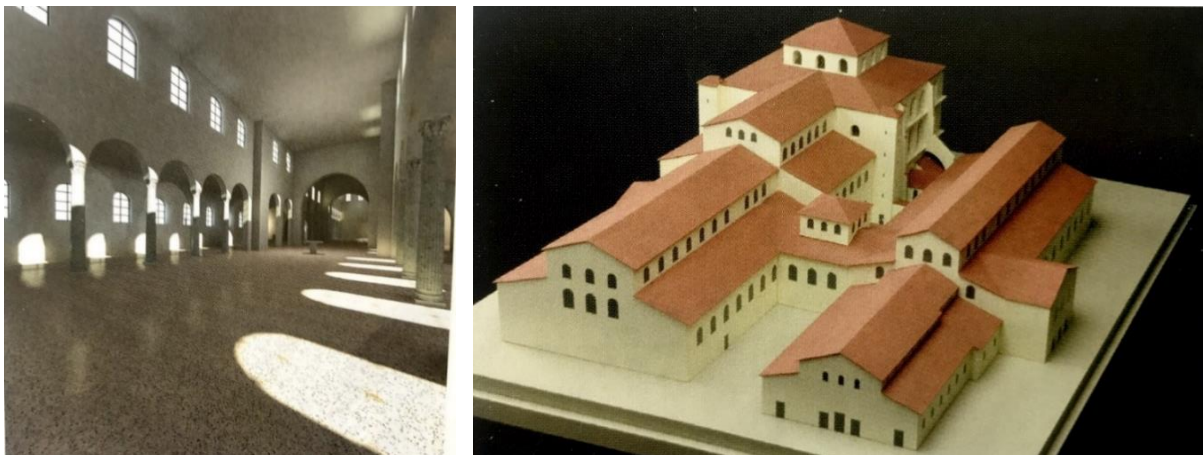


Abb. 202 u. 203: Doppelkathedrale Trier (Rekonstruktionen nach WEBER), links: Südbasiliken nach Zusammenlegung, rechts: Gesamtansicht

„Nordbaus“ die beiden südlichen Basiliken zu einer Großkirche zusammengelegt wurden, nur um dann, nach großer Brandkatastrophe, vielleicht in Folge einer der vier zwischen AD 410 und AD 435 überlieferten germanischen Eroberungen der Stadt, wohl angesichts der Unbenützbarkeit des Nordbaus, wieder baulich getrennt zu werden, bevor die gesamte Anlage AD 451 (Hunnen) oder 455 (Franken) endgültig in Schutt und Asche sank²⁹¹. Danach wurde, nach WEBER²⁹², nur mehr die „Südostbasilika“ (neuerlich nach Normanneneinfall AD 882) wiederhergestellt, und genügte wohl auch alleine der stark geschrumpften Stadt als Bischofskirche. Der Nordbau blieb bis in das 11. Jhdt. Ruine, die „Kirche des Agritius“ wurde endgültig einplaniert (und so zumindest in den Fundamenten erhalten). Dass die Anlage dennoch als „Doppelkathedrale“ auf uns gekommen ist, verdanken wir der enormen Zähigkeit des überaus imposanten „Quadratbaus“ (dicker Strich im obigen Plan) aus dem valentinianisch/gratianischen Umbau der Nordkirche (ca. AD 360). Er überdauerte als ungeschützte Ruine fast 600 Jahre in offensichtlich so verlockend verwendbarem Zustand, dass ihn Erzbischof. Poppo, 1016–1047, statt der gerade von Hruotbert, 931–956, neu errichteten „Südostbasilika“ zum Kern seiner neuen Kathedrale (die im heutigen Dom teilweise weiterbesteht) machen konnte²⁹³.

Auch die weitere Baugeschichte des Kathedralkomplexes von Trier ist sehr unübersichtlich, doch soll der nach wie vor offizielle Baualterplan der Vollständigkeit halber nicht vorenthalten werden.

²⁹¹ Vgl. ebd., 31.

²⁹² Vgl. ebd., 33.

²⁹³ Vgl. ebd., 37f.

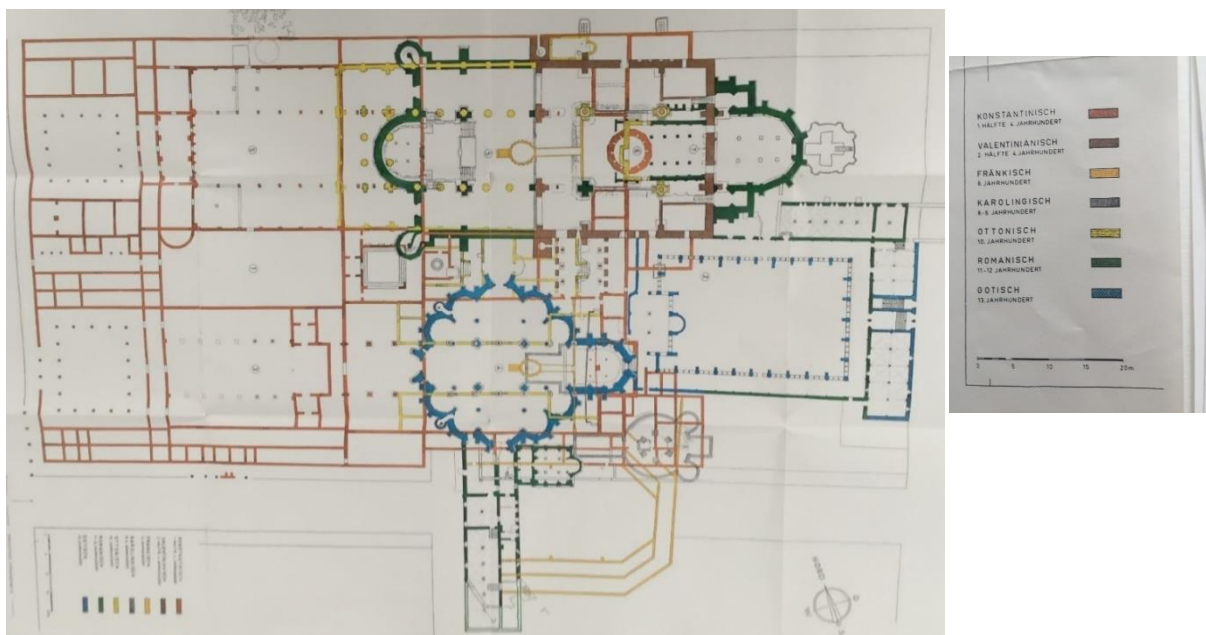


Abb. 204: Trierer Kathedralkomplex, Baualterpan nach KEMPF (rechts: Legende vergrößert)

D. Die Lehre von den „Doppelkathedralen“

Theodor KEMPF, zu dessen Zeit die „Südwestbasilika“ erst durch Suchschächte angeschnitten, aber noch nicht weiter erforscht war, hat den direkt südlich an das Baptisterium anschließenden „Vierstützenraum“ als Katechumenon, die Südostbasilika aber als kirchlich nachgenutzte „kaiserliche Palastbasilika“, also wohl jene domus, die Helena geschenkt hätte, gedeutet und damit die Lehre von den Doppelkathedralen entscheidend entwickelt.

Adalbert KURZEJA hat sein Verständnis der fortgeschrittenen Ausgrabungen wie folgt zusammengefasst:

Die antike Südbasilika diente wohl als Katechumenenkirche, die sich im Mittelalter zur Volks- und Pfarrkirche entwickelte [...] während die Nordkirche mehr dem Gottesdienst des Klerus vorbehalten war.²⁹⁴

Ich selbst fände angesichts der Tatsache, dass die Nordwestbasilika mit Sicherheit nie einen eigenen Altar hatte, ein solcher aber auch für die Nordostbasilika nie nachgewiesen werden konnte²⁹⁵, ja deshalb vor der Entdeckung der Südbasiliken durch KEMPF die ursprüngliche kirchliche Nutzung des gesamten Nordtrakts strittig war²⁹⁶, als ursprünglich geplante Widmung

²⁹⁴ Vgl. Adalbert KURZEJA, Der älteste Liber Ordinarius der Trierer Domkirchen, Münster 1970, 226.

²⁹⁵ Vgl. ZINK, ebd., 21.

²⁹⁶ Vgl. ebd., 19.

umgekehrt das Katechumenon im Norden, den Raum für die Eucharistie im Süden plausibler; vor allem auch, weil nach offenbar werdendem mangelnden Bedarf an einem Katechumenon ja die Nordkirche(n) zur Memoria umgebaut wurde(n). Die Frage kann aber insofern auf sich beruhen, als sie für die „Doppelkirchlichkeit“ an sich ohne Belang ist.

Offensichtlich hat man in allen, im Detail wegen der raschen Abfolge strittigen, Phasen von Bau, (mehrmaliger) Zerstörung und (teilweiser) Wiederherstellung, bis zum Ende der Spätantike immer danach getrachtet, möglichst zwei unabhängig voneinander nutzbare sakrale Räume zur Verfügung zu haben. Erst in merowingischer Zeit hat man sich, wie andernorts auch, mit einem Gotteshaus, dieses vielleicht ja dafür mit nunmehr mehreren Altären²⁹⁷, begnügt.

Die mit KEMPF in Schwung gekommene Lehre von den Zwillingskirchen ist schnell und breit rezipiert worden, zumal sie offensichtlich auch Fragen der Patroziniumsforchung beantwortete²⁹⁸.

So fasst Eugen EWIG zusammen:

Wir wiesen eingangs daraufhin, daß die Kathedrale der Frühzeit häufig aus einer Dreiergruppe von Baptisterium, Katechumenen- und Kleruskirche bestand. Wie Johannes Patron der Baptisterien, so war, wie Kempf gezeigt hat, Maria offenbar Patronin der Katechumenenkirche. Alte Dreiergruppen dürfen überall dort angenommen werden, wo Maria neben anderen Patronen genannt ist. Sie bestanden aber auch anderwärts; denn die Doppelpatrozinien sind oft untergegangen, seit sich mit dem einheitlichen Kathedralenbau auch das einheitliche Patrozinium durchsetzte²⁹⁹.

Jean HUBERT hat den Doppelkathedralen mehrere Abhandlungen³⁰⁰ gewidmet, gestützt auf Vorarbeiten von Jacques ZEILER, „M“ (wohl richtig: „R.“) KRAUTHEIMER und Alberto de CAPITANI D'ARZAGO, zuletzt sehr bestärkt durch Theodor KEMPF.³⁰¹

Edgar LEHMANN hat die spätere schrittweise „Durchsetzung des einheitlichen Kathedralenbaus“ kurz, prägnant und aus meiner Sicht sehr überzeugend nachvollzogen³⁰².

²⁹⁷ Vgl. LEHMANN, ebd., 23.

²⁹⁸ Zur letzten (aufgefundenen) Übersicht vgl. Noel DUVAL, Jean-Pierre CAILLET, in: *Antiquité Tardive*, 1996, Turnhout.

²⁹⁹ EWIG, ebd., 59.

³⁰⁰ U.a. Jean HUBERT, *Les „cathédrales doubles“ de la Gaule; Les „cathédrales doubles“ et l'histoire de la liturgie*, in: *Arts et vie sociale de la fin du monde antique au Moyen Age*, Genève 1977.

³⁰¹ Vgl. ebd., 167.

³⁰² Vgl. LEHMANN, ebd., 39.

Es gilt zu unterscheiden:

- „echte“ Doppelkathedralen, die erstens im Rahmen eines einheitlichen Bauplanes (sei es auch zeitverzögert), zweitens vor Ende des 4. Jahrhunderts, drittens mit Baptisterium errichtet wurden und damit die Nutzung der Zweitkirche als Katechumenon erwägen lassen; von
- der Nutzung solcher „echter“ Anlagen, bzw. ihrer Zweitkirchen, nachdem deren Erstnutzung (mangels Katechumenen?) ausgefallen war; dies wiederum von
- der Errichtung einheitlicher Anlagen lediglich aufgrund zwischenzeitlich gefestigter Tradition; und von
- der späteren Ergänzung ursprünglich „einkirchlicher“ Anlagen aufgrund der Tradition und des „Prestiges“ einer bischöflichen Kathedrale, dies erkennbar ohne planerischen oder auch originär funktionalen Zusammenhang.³⁰³

E. Echte Doppelkathedralen mit Katechumenon

Dazu zählen nach allgemeiner Überzeugung Dura Europos, wohl auch Zilil und Trier³⁰⁴ und nach HUBERT eine ganze Reihe von Kathedralen in Norditalien und angrenzenden Gebieten, wie Parenzo I, Salona, Nesactium, Mailand und natürlich:

1. Aquileia³⁰⁵,

für dessen Zweitkirche ja erstmals überhaupt ein Katechumenon erwogen worden ist.

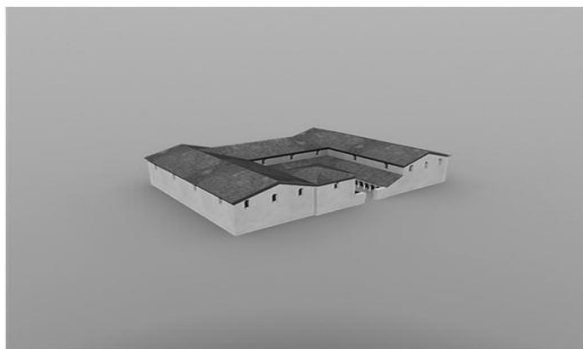
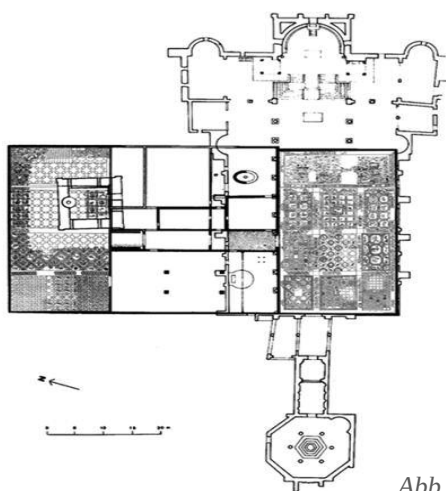


Abb. 205 u. 206: Aquileia I, Grundriss und Rekonstruktion

³⁰³ Vgl. HUBERT, ebd., 124.

³⁰⁴ Auch wenn der Umbau der Nordkirche(n) zur Memoria unmittelbar nach ihrer Erstfertigstellung einsetzte, bezeugt er gerade doch, dass die Erstplanung eine andere Nutzung im Auge hatte, für die zu dieser Zeit nur ein Katechumenon in Frage kommt, vgl. auch LEHMANN, ebd., 25.

³⁰⁵ Vgl. HUBERT, ebd., 169.

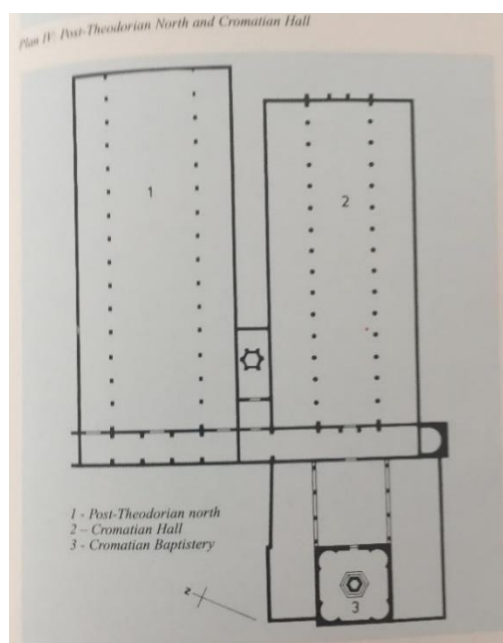
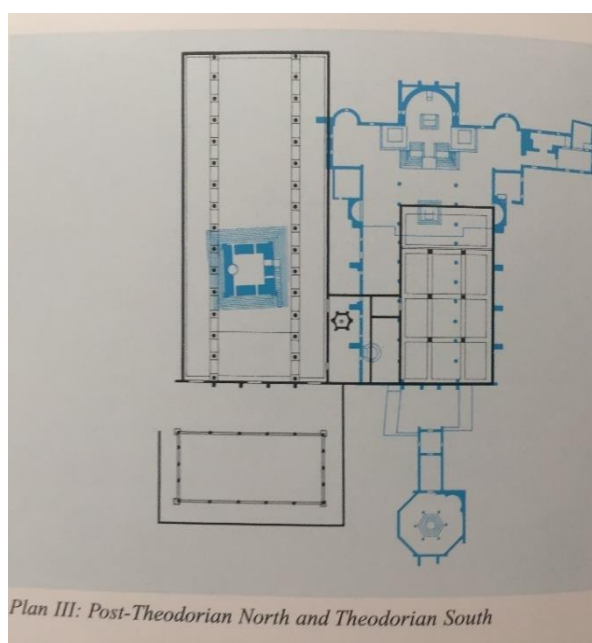
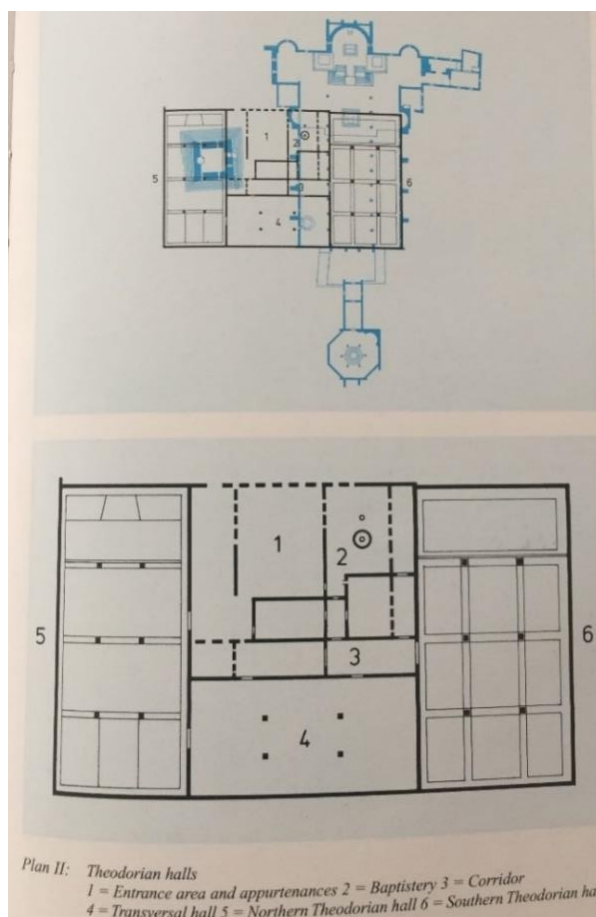
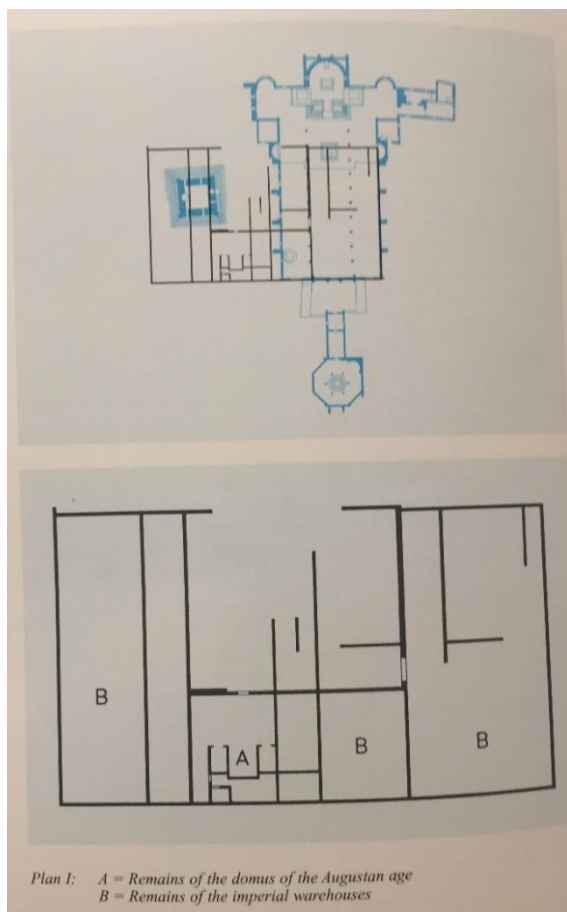


Abb. 207–210: Aquileia, Kathedrale;

I: frühere profane kaiserliche Lagerhallen, II: Umbau auf bestehenden Fundamenten (Theodor, ca. AD 320), III: Erweiterung Nord (Fortunatianus, ca. AD 350), IV: Erweiterung Süd (Cromatius, Ende 4. Jhdt?), mit jeweiliger Verlagerung des Baptisteriums; blau: derzeitiges Gebäude.

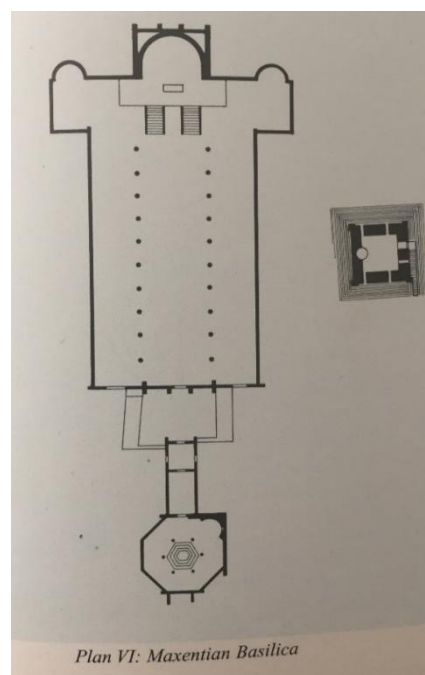
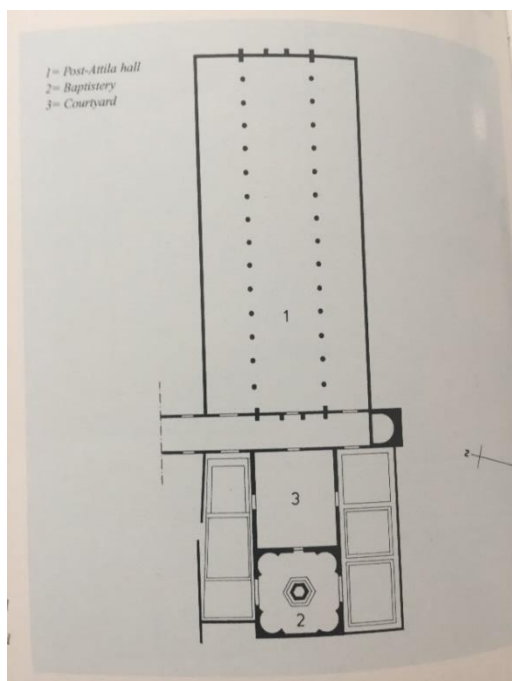


Abb. 211.u 212: Aquileia, Kathedrale, „Südhalle“
 links: (Wieder-?) Herstellung nach Zerstörung durch die Hunnen AD 451
 rechts: Umbau 1. Hälfte 9. Jhdt.

Auffallend ist die mit geringen (roh-)baulichen Eingriffen erfolgte Erstadaptierung, vor allem aber der Verzicht, auch bei allen Umbauten in der Spätantike, auf Apsiden, die erst im Zuge des Maxentianischen Umbaus in der Karolingik (Altarvermehrung in den/durch Seitenkapellen?) auftauchen. Letzteres mag mit die Uneinigkeit erklären, welcher der Säle nun das Katechumenon und welcher der „Heilige“ war, was aber ebenso wie die strittige Frage, ob der Südsaal schon vor den Zerstörungen AD 451 erweitert und danach als einziger vergrößert wieder-, oder überhaupt erst dann neu gebaut wurde, für die Feststellung ohne Belang ist, dass man auch in Aquileia, noch deutlicher ablesbar vielleicht als in Trier, bis zum Ende der Spätantike immer darauf bedacht war, zwei vergleichbare unabhängige Säle zur Verfügung zu haben. Geradezu völlige Parallelität zu Trier besteht auch insofern, als der Südsaal (was ihn meiner Meinung nach eher als Katechumenon ausweist), AD 381 noch als Sitzungssaal einer Synode genutzt, schon Ende des 4. Jhdts (wie der Nordbau in Trier) zum Martyrion umgebaut wurde³⁰⁶. Der ungewöhnlich rasche Ersatz der ursprünglichen Hallen durch (größere) Basiliken könnte dadurch zu erklären sein, dass die Dächer der Hallen wohl nur mithilfe von *Grabenrinnen* entwässert werden konnten, welche (auch heute noch) bautechnisch sehr heikel und reparaturanfällig sind.

³⁰⁶ Vgl. zum gesamten Absatz Gabriella BRUMAT DELLASORTE, *Aquileia and San Canzian*, Venedig 2005, 57–62. Die wissenschaftliche Langfassung (mit identen Plänen!) ist nur italienisch erhältlich.

2. Hemmaberg und Grado

In der zu „Doppelkathedralen“ konsultierten Literatur weitgehend unbehandelt (vielleicht ja, weil möglicherweise nur Pilger-, nicht Kathedralanlage?), aber aus meiner Sicht des Merkens jedenfalls besonders würdig, ist eine Anlage auf dem „Hemmaberg“ bei Globasnitz in Kärnten/Österreich, seinerzeit in der Zuständigkeit Aquileias (nämlich im Bistum Virunum in „Binnennoricum“) gelegen. Als offensichtliche „Fluchtburg“ angelegt³⁰⁷, wurde sie ca. AD 500/510 um gleich zwei „Kirchenfamilien“, bestehend aus je zwei ungefähr gleich großen Sälen zuzüglich Baptisterium, erweitert.

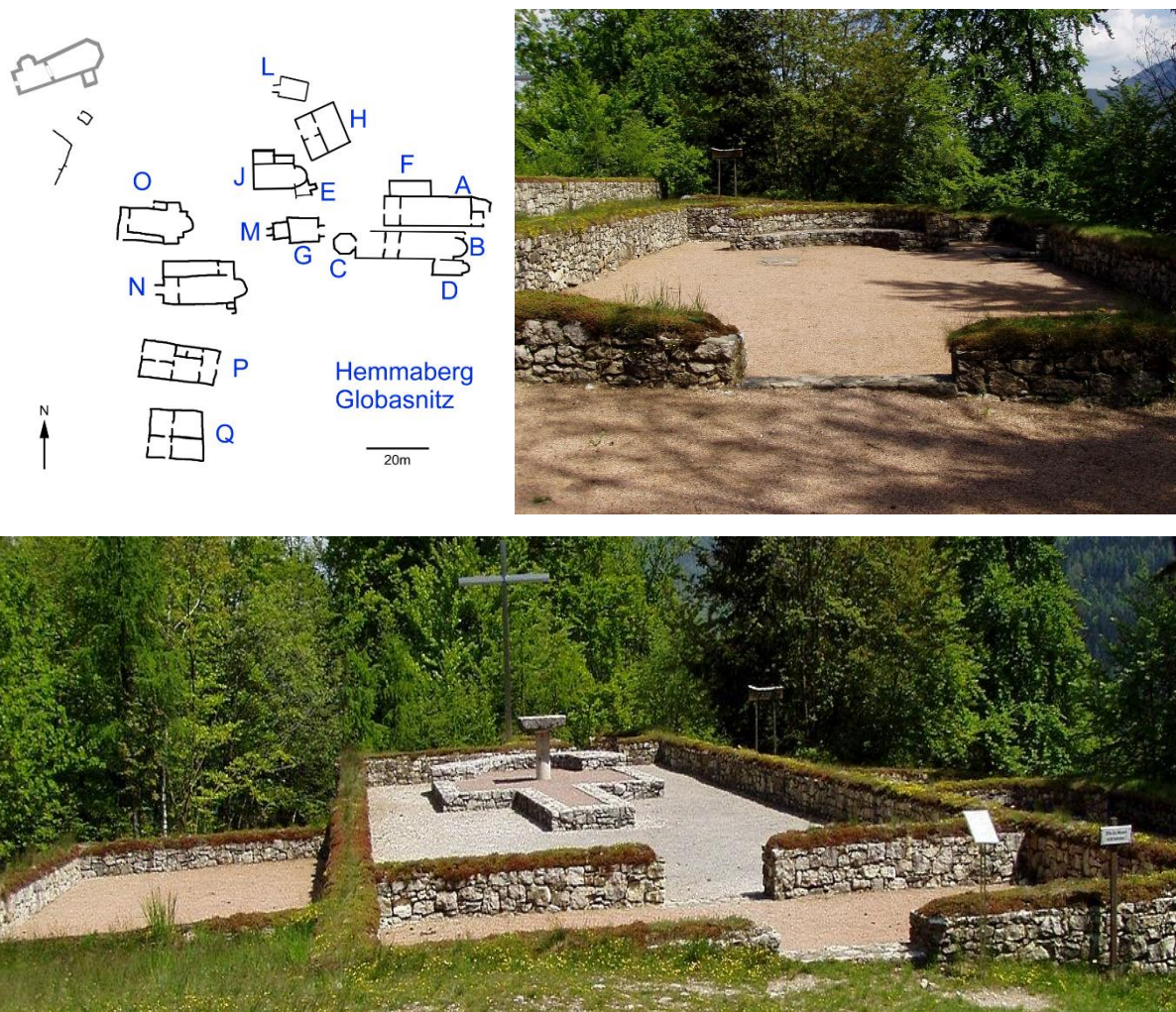


Abb. 213–215: Hemmaberg, Globasnitz: links oben: Übersichtsplan

Rechts oben: „Memoria“ B (ursprünglich Katechumenon?; katholisch?),
darunter: „Gemeindekirche“ A, katholisch, mit „Pilgerherberge“ F (Bischofssitz?)

³⁰⁷ Binnennoricum war in der Völkerwanderungszeit, da die direkteren Wege über die „Adelsberger Pforte“ und den „Birnbauer Sattel“ maximal befestigt waren, das Hauptaufmarsch-, -durchzugs- und Einfallsgelände nach Norditalien, was den Untergang sämtlicher spätantiken Talsiedlungen mit erklärt. Vgl. z.B. Sabine LADSTÄTTER, in: Franz GLASER (Hg.), *Kelten, Römer, Karantanen*, Klagenfurt 1998, 139f; hingegen GLASER, ebd., 146, der die Sakralgebäude als reine Wallfahrtsstätte deutet.

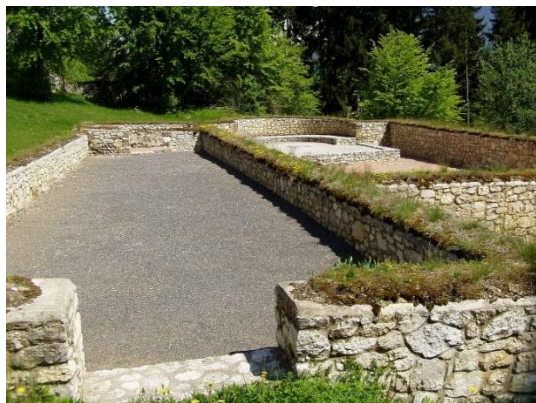


Abb. 216 u. 217; links: Eucharistischer Saal N (arianisch?) mit „Herberge“ (Bischofssitz?), rechts: Katechumenon O in Kombination mit Baptisterium (am oberen Ende)

Die Doppelung der Kirchenfamilien wird mehrheitlich, insbesondere vom Ausgräber, konfessionell erklärt³⁰⁸, was angesichts der damaligen Zugehörigkeit zum Ostgotenreich sehr plausibel erscheint. Die jeweilige konfessionelle Zuordnung ergäbe sich dann auch durch die (spätere?) Nutzung der Kirche B als Memoria, die allerdings nur durch die als Märtyrergrab interpretierte Grube indiziert scheint³⁰⁹. Andernfalls (und davor?) wäre angesichts fehlender Spuren eines Altars die Widmung als, später allenfalls umgenutztes, Katechumenon³¹⁰ anzunehmen. Zur Identifizierung als katholisch passt auch gut die streng „aquileische“ Situierung des Baptisteriums. Das „arianische“ Baptisterium hingegen erscheint als grenzgeniale Weiterentwicklung: Es ist in das Katechumenon integriert. Der immer mögliche Seitenblick auf den Ort der ersehnten Taufe könnte die Katechese sehr aufgewertet haben.

Die Deutung der, die beiden Gemeindekirchen jeweils flankierenden, recht üppigen Räume als Herbergen erscheint mir ebenso wenig überzeugend, wie die Erklärung der vergleichsweise überaus üppigen Innenausstattung der Kirchen mit simpler Rivalität³¹¹. Beides lässt sich leichter mit der Annahme der „Räume“ als Bischofssitz(e) (statt Virunum?) und damit der Kirchen als echte „Doppelkathedralen“ erklären (und damit auch die Existenz der sonst zumindest für diese Zeit schwer zu argumentierenden Baptisterien).

Wie auch immer, alle offenen Fragen scheinen zweitrangig gegenüber einer zentralen Frage: Was um alles in der Welt veranlasst vor dem Untergang stehende geschrumpfte Gemeinden, in größter Gefahr und wirtschaftlicher Not, je „doppelt“ neu zu bauen, samt Baptisterium, 100 Jahre nach dem weitgehenden Übergang zur Kindertaufe?

³⁰⁸ Vgl. GLASER, ebd., 147f.

³⁰⁹ Vgl. ebd., 146f. Die Errichtung einer eigenen Memoria scheint mir wenig plausibel: Was spräche gegen die Doppelnutzung einer wallfahrtstauglich gemachten Gemeindekirche, wie bei der arianischen? Soll bei beiden Konfessionen an Reliquien desselben Märtyrers gedacht werden?

³¹⁰ Vielleicht meint das auch GLASER mit dem Begriff „Feier der Firmung“?

³¹¹ Vgl. ebd., 148.

Der Hemmaberg befindet sich dabei in guter Gesellschaft, wie das unter III.C.5. schon kurz gestreifte Beispiel des 70 Jahre später umgebauten Kathedralkomplexes³¹² in Grado zeigt.



Abb 218–220: Grado, Kathedralkomplex: Santa Maria delle Grazie, Baptisterium, Sant'Euphemia

Eine Gemeinsamkeit haben beide (auch mit allen unter E, 1. Abs., erwähnten Anlagen): Sie liegen in gemischt konfessionellen (arianisch/katholischen) Gebieten. Was am Hemmaberg die Ostgoten (und ihre Verbündeten), sind in Grado die Langobarden. Es scheint einfach nach dem 4. Jahrhundert keine neuen „echten“ Kirchenfamilien in rein katholischen Gebieten zu geben, so im byzantinischen Einflussbereich (samt Exarchat Ravenna inklusive Süditalien und Sizilien), oder im Frankenreich³¹³.

Alle Katechumenon-Theorien setzen natürlich die Annahme voraus, dass den Katechumenen der Zutritt zur Kirche der Heiligen, dem Eucharistischen Saal, immer verwehrt war, wofür HUBERT nur einen Passus aus dem Reisebericht der „Etheria“ (sic!) anführt, wonach zumindest der Abschluss der Messe in der Anastasis der Grabeskirche in Jerusalem unter Ausschluss der Katechumenen stattfand³¹⁴. Dem entspricht meiner Ansicht nach aber auch der Bericht Justins über die Taufe, nach der die Neugetauften direkt zum offensichtlich erstmaligen gemeinsamen Gebet mit den Heiligen gehen³¹⁵, wie auch die, noch lange nach Übergang zu einheitlichen Kirchen verbürgte, ostkirchliche Tradition, wonach die Diakone als Abschluss des *Wortgottesdienstes* für die Entfernung der Katechumenen vor (Schließung der Türen und) Beginn der Eucharistischen Feier mit den „Heiligen“ zu sorgen hatten³¹⁶.

³¹² Das Patrozinium „Sant'Euphemia“ statt des zu erwartenden Apostelpatroziniums erklärt sich übrigens „kirchenpolitisch“: Die norditalienischen Schismatiker nach dem Dreikapitelstreit, allen voran der selbst neu ernannte Patriarch von Aquileia, sahen sich als Verteidiger des Konzils von Chalzedon, dessen Patronin Sant'Euphemia gewesen war.

³¹³ Die von HUBERT auch in diesen Gebieten vermeinten Beispiele, wie z.B. Hagia Sofia/ Hagia Eirene in Konstantinopel, oder die doppelte(n) Marienkirche(n) in Ephesos, scheinen mir zu weit hergeholt.

³¹⁴ Vgl. ebd., 172f.

³¹⁵ Vgl. auch PATRICH, ebd., 352, Anm. 54.

³¹⁶ Vgl. ebd., 346f.

F. Entfall oder Nachnutzung der Katechumenenkirche

Offenbar verringert sich ab der Mitte des 4. Jahrhunderts der Bedarf an eigenen Räumlichkeiten für Katechumenen³¹⁷. Die von HUBERT erwogene Erklärung, wonach (neben der Zunahme der Kindertaufen) die Zulassungsriten sehr schnell vereinfacht worden wären³¹⁸ überzeugt insofern nur bedingt, als es ganz ohne Katechese denn doch nicht gegangen sein wird, mehr noch aber als, sehr zum Unmut des Klerus, viele der neuen Katechumenen die Taufe sehr lange hinauszögerten, aber am Gemeindeleben teilhaben wollten (ohne noch in den „Saal der Heiligen“ zugelassen zu sein). Ambrosius z.B. predigt inständig, dass sich solche Katechumenen endlich zur Taufe eintragen lassen sollten, aber er tut dies nur vor schon getauften Schäfchen!³¹⁹. Ich denke, die einfachste Erklärung wäre, dass die Katechumenen zu einer vereinfachten Katechese, die sich dabei immer mehr zum *Wortgottesdienst* entwickelt, an dem auch die als Kinder Getauften zur nachträglichen Katechese teilnehmen, in die nunmehr einheitliche Kirche zugelassen wurden. Dazu passt die Feststellung von HUBERT, dass bei den italienischen Doppelkirchen üblicherweise die „ecclesia major“, die größere, die Winterkirche ist, die in der Zeit vor der Taufe zu Weihnachten und Ostern Getauften und Katechumenen gemeinsam Platz bieten habe müssen³²⁰. Es scheint durchaus plausibel, dass letzteren dort Sonderflächen zugewiesen wurden, wie insbesondere allfällige Emporen, die in der östlichen Tradition ja bis heute (neben „Gynezäen“) Katechumena heißen, oder eben ein Endonarthex.

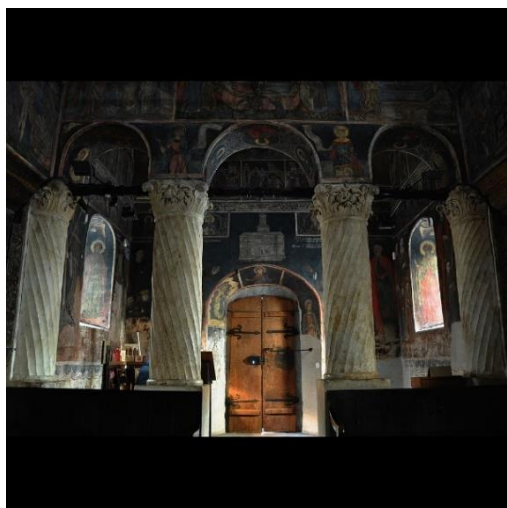


Abb.221 u. 222: Blick jeweils vom Naos,

links: Endonarthex der Stavropoleos, Bukarest, rechts: „Katechumenon“ des Antoniusklosters, Ägypten

³¹⁷ Vgl. LEHMANN, ebd., 24.

³¹⁸ Vgl. HUBERT, ebd., 110.

³¹⁹ Vgl. Bruno KLEINHEYER, Sakramentliche Feiern I. Die Feiern der Eingliederung in die Kirche, Teil 7,1; in: Ders./ Hans B MEYER/ Hansjörg AUF DER MAUR/ Balthasar FISCHER/ Angelius A. HÄUßLING (Hg.), Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft, Regensburg 1989, 64.

³²⁰ Vgl. HUBERT, ebd., 174.

Es ist doch frappierend, dass ein solch „einbezogener“ Endonarthex in der koptischen Tradition bis heute Katechumenon heißt³²¹.

Als Nachnutzung streicht HUBERT insbesondere für Norditalien (z.B. Brescia und Vercelli) die Winter-/Sommerkirkennutzung heraus, wobei für Sta Maria/Sta Thecla in Mailand die liturgischen Texte auch den Beweis gäben³²². Auch LEHMANN, der allerdings die Winterkirchen eher als die kleineren annimmt, kennt diese Nachnutzung, zumal in Oberitalien, jedenfalls seit dem 9. Jahrhundert³²³. Wichtiger erscheint ihm allerdings die Nachnutzung einer der beiden Kirchen als Memoria oder Märtyrerkirche, wie ja auch in Trier³²⁴ (und Aquileia). Für den ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts aufkommenden Märtyrer- und Reliquienkult stand damit würdiger Raum (in Analogie zur Nachnutzung der Pastophorien bei Patrich!) einfach zur Verfügung.

Als weitere Nachnutzung einer der Zwillingskirchen wird oft auch die als „Thron- und Erscheinungskirche“, wohl besser: „Amtskirche“, des Bischofs genannt, wo er nicht nur Firmung spendet und Weihen erteilt, sondern auch die seit der Spätantike sehr gewichtige profane Herrschaft (einschließlich der Blutgerichtsbarkeit!) ausübt, welche Lehre zur Unterscheidung von „Klerus“- und „Gemeindekirche“ führt, wie sie auch für den Trierer Komplex bis heute üblich ist.

G. Entstehung einer Tradition

1. Paulinus von Nola

Für die Entstehung der „dreigliedrigen Kirchenfamilie“ als Tradition gibt es glücklicher wie zufälliger Weise ein sehr aufschlussreiches Dokument: eine Weiheschrift des Paulinus von Nola aus dem Jahre 403 für eine (weder bekannte noch lokalisierbare, wohl minder bedeutende) Kirchengruppe, die sein Freund Sulpicius Severus neu errichten hatte lassen. Die Dreizahl der Gebäude entspräche demnach der Dreifaltigkeit, die Zwillingsdächer müssten den zwei heiligen Gesetzen (Testamenten) entsprechen, der Brunnen mit turmförmigem Dach (Baptisterium) müsse dazwischen liegen, weil ein einziger Glaube an einen einzigen Gott die beiden Testamente eine. Die Kirche solle jene anziehen, die durch das Wasser ein zweites Mal geboren worden waren.³²⁵ Es ist offensichtlich, dass dem Alten Testament die (schon ehemalige?)

³²¹ Nach Auskunft des sehr kundig erscheinenden Kirchenführers vor Ort (August 2016).

³²² Vgl. HUBERT, ebd., 172.

³²³ Vgl. LEHMANN, ebd., 24f.

³²⁴ Vgl. ebd., 25.

³²⁵ Vgl. HUBERT, ebd., 170f.

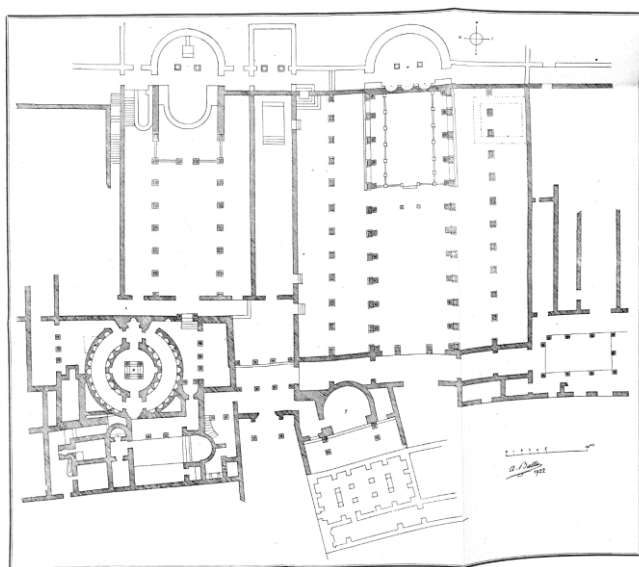
Katechumenenkirche, dem Neuen dagegen die „Heiligen“-Kirche entspricht. Bemerkenswert ist dabei vor allem, dass die Dreizahl der Gebäude geradezu theologisch gefordert scheint.

Solch theologisch untermauerte Tradition könnte gut jene, noch sichtlich nach einheitlichem Plan errichteten, Komplexe erklären, für die eine echte Katechumenon-Nutzung ob der (zumal zeitlichen) Umstände unwahrscheinlich scheint.

2. Kirchendrillinge aus Tradition

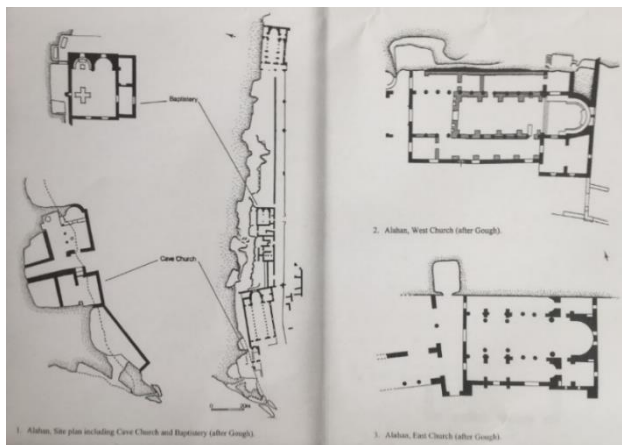
HUBERT zählt mehrere Dutzend solcher Anlagen auf, teils (zumindest ohne Baptisterium) noch erhalten, teils ergraben und/oder literarisch belegt. Sie liegen vor allem im Bogen vom Balkan über Norditalien, Südfrankreich und (Nord-) Spanien bis nach Nordafrika. Er erwähnt aber auch entlegenere Beispiele, wie z.B. den in der Tat sehr typischen Komplex in Djemila in Nordafrika.³²⁶

Abb. 223: Djemila, Kathedralkomplex



Dazu passt aber z.B. auch gut die (HUBERT wohl noch nicht bekannte) Anlage von Alahan in Isaurien, wo die Zusammengehörigkeit der drei topografiebedingt ein wenig voneinander entfernten Gebäude durch eine eindrucksvolle verbindende Kolonnade unterstrichen wird.

Abb. 224: Alahan, Türkei, Scan aus HILL



Es scheint fast, als habe sich die Tradition der „Kirchenfamilien“ auch in Gegenden verbreitet, die früher an sich keine „echten“ solchen gekannt hatten.

³²⁶ Vgl. ebd., 169.

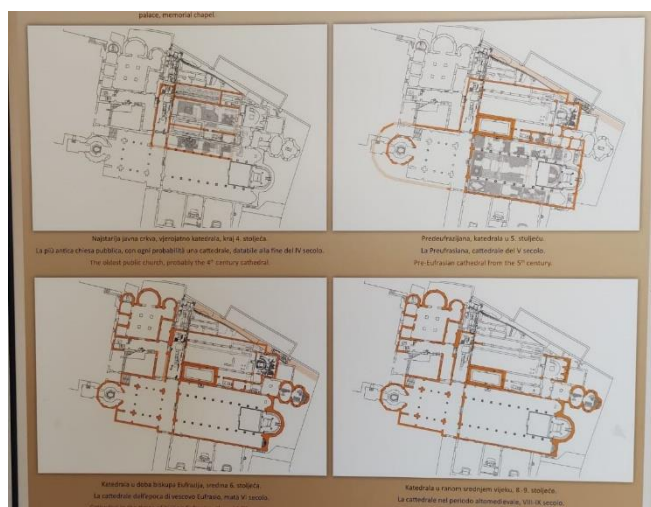
H. Zusammenfassung und Ausblick

Die Fortsetzung des in Dura Europos erkennbaren Raumprogramms aus „Eucharistischem Saal“ (= „Kirche der Heiligen“)/ Baptisterium/ Katechumenon bei den ersten Kathedralen im lateinischen Westen nach der Konstantinischen Wende (Trier, Aquileia) ist aus bauwirtschaftlicher Sicht sehr plausibel, muss es trotz allenfalls vereinfachter Zulassungsriten und zunehmender Kindertaufen doch Bedarf an Räumlichkeiten für, sicher stark vermehrte, in den Saal der Heiligen immer noch nicht zugelassene, erwachsene Katechumenen gegeben haben. Da scheint die Frage schon herausfordernder, wo letztere mangels einschlägig identifizierbarer Katechumena (wie z.B. in Rom selbst!) katechisiert worden sind, sei es in nicht einschlägig erkennbaren Räumen, sei es durch Beitritt zum „Religionsunterricht“ für die als Kinder Getauften, der wohl (wie noch heute in koptischer Tradition) in speziellen Teilen der dann einheitlichen Kirche, nämlich den vom traditionellen Namen her schon als „Katechumena“ verdächtigen Emporen bzw. im Narthex, stattgefunden haben wird; vielleicht als Kompromiss in der Zutrittsberechtigung, wie bei schweren Sündern und (menstruierenden) Frauen? Leider habe ich in der konsultierten Literatur keinerlei einschlägige Erörterungen gefunden. Es macht auch Sinn, dass Katechumena nach Abflauen der ersten Welle an „Trittbrettfahrern“ anders nachgenutzt wurden, z.B. als Martyrien (was bedeutende Reliquien bedeutender Heiliger voraussetzt), vor allem aber als „Amts“- oder „Herrschafts“- Kirchen, die für minder heilige Handlungen, von Fußwaschung über Diakonweihe und Firmung bis zur weltlichen Herrschaft inkl. Blutgerichtsbarkeit, besser geeignet waren. Dafür scheint z.B. auch die Tatsache zu sprechen, dass das ursprüngliche Katechumenon der Anlage in Porec/Parenzo just dann dem Verfall preisgegeben wurde, als man mit einem neuen Amtssitz, in Form eines repräsentativeren und moderneren profanen Zentralbaus (in der Nordwestecke), Ersatz geschaffen hatte.

Abb. 225, rechts: Parenzo/ Porec, Bauphasen 4. bis 9. Jhdt., man beachte vor allem die untere Reihe



Abb. 226: Porec, Reste der aufgegebenen Nordhalle, mit Zisterne



Es ist auch durchaus plausibel, dass eine, schon bei Paulinus von Nola beginnend bezeugte, Tradition zu Neubauten von Kirchenfamilien ohne einschlägigen Nutzungsbedarf geführt hat, wo man sich denn Repräsentation leisten wollte und konnte³²⁷. Aber kann Tradition allein, zumal sie ja nicht generell zu beobachten ist, auch Bauten wie am Hemmaberg oder in Grado erklären, errichtet in Zeiten größter Not, wo doch ungetaufte erwachsene Heiden nicht mehr/noch nicht wirklich zahlreich zu erwarten waren, und unter Christen die Kindertaufe längst zur Regel geworden war? Und wieso lassen sich nach dem 4. Jahrhundert neue „echte“ Kirchenfamilien vor allem, wenn nicht ausnahmslos, in „gemischt-konfessionellen“ Gebieten mit germanisch-arianischer und romanisiert-katholischer Bevölkerung finden? Kann es sein, dass, allen einschlägigen Konzilsbeschlüssen zum Trotz, in der Praxis die wechselseitige Wiedertaufe von Konvertiten nicht nur den diesbezüglich berückichtigten Arianern des westgotischen Königs Leovigild unverzichtbar schien? Ich habe in der konsultierten Literatur dazu leider keinerlei Erörterungen gefunden.

VI. Summa Summarum

Wo es nicht stärkere kunst- oder liturgiegeschichtliche Argumente geben sollte, sind Pastophorien samt Vorchorjoch, die Basilika und das Wölben an sich (auch hinsichtlich der unterschiedlichen Systeme), sowie Emporen und das „echte“ Querschiff bauökonomisch nicht nur erklärbar, sondern teils zwingend ableitbar. In diesen Fällen lag es denn an der Liturgie, das Beste draus zu machen.

„Quertransept“, Apsidenvermehrung, „Narthexstreckung“ und „echte Kirchenfamilien“ sind, unter gebotener Rücksicht auf die erforderliche Tauglichkeit für den jeweiligen (liturgischen) Bedarf als objektiven *Nutzerwunsch*, bauökonomisch plausibilisierbar.

Bauökonomisch kontraproduktive Entwicklungen, wie kreuzförmige Kleinkirchen oder die Beschränkung auf (Ein-)Kreuzkuppel-Kirchen, vielleicht auch Lettner und Hochchöre, können hingegen nur durch immaterielle Einflüsse, wie Theologie oder Kirchenpolitik, erklärt werden.

³²⁷ Vgl. z.B. LEHMANN, ebd., 21, der meint, es fänden sich „an Plätzen von größerer kultischer Bedeutung gewöhnlich nicht ein Einzelbau [...] sondern ganze Kirchengruppen“.

VII. Bild- und Literaturnachweis

Bildnachweis:

Deckblatt: http://dic.academic.ru/pictures/wiki/files/77/Man_Curtea_de_Arges.SV.jpg

Markus WEISSENBOCK, Wien: Schemata 1–29

Martin STACHERL, Wien: 125, 137, 150, 151, 162, 225, 226.

Martin IVANOV, Wien: 69.

eigene Lichtbilder: 17, (67), 123, 163, 214–220, 222.

Eigene Scans (Druckwerke) bzw. Downloads (Onlineliteratur): aus

- ADAM: 23, 24, 49–51, 114.

- ALTRIPP: 143.

- BIRINDELLI: 5, 147, 148.

- BOUYER: 93.

- BRUMAT DELLASORTE: 105, 205–212.

- GRIMAL Pierre, ROSE, Caroline, *Die Kirchen Roms*, Stuttgart 2006: 78.

- HILL: 224.

- KEMPF: 201, 204.

- KRAUTHEIMER: 104, 197.

- LENOIR: 199 (eigene Beschriftung).

- MATHEWS: 13.

- MARINIS: 133.

- MONCEAUX: 224.

- STANZL: 7–10, 120, 124, 128, 129, 145.

- STRZYGOWSKI/KEIL: 1, 5, 12, 112, 113, 136, 149.

- STUPPERICH: 2–4.

- WEBER: 200, 202, 203.

Sonstige Abbildungen (zuletzt abgerufen 04.10. 2021):

- 11:<http://www.diko-reisen.de/inselhuepfen-griechenland/>
- 14:<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/00/Ravenna-apollinarenuovo01.jpg>
- 15:http://orpheuskijktom.files.wordpress.com/2012/05/lazio_roma_smariamaggiore2_tango7174.jpg
- 16:<https://www.thevintagenews.com/2016/10/25/the-church-of-qalb-loze-in-syria-dates-back-to-the-460s-ad-and-is-one-of-the-best-preserved-churches-of-this-period-in-the-region/>
- 18:<https://www.italianartsociety.org/2016/01/oxford-university-press-publishes-religious-architecture-in-latium-and-etruria-c-900-500-bc-by-charlotte-r-potts/>
- 19:<https://photostockeditor.com/image-rt/model-of-ancient-jerusalem-view-to-the-temple-177539073>
- 20:https://austria-forum.org/af/Geography/Asia/Burma/Special_Information/Burma_Shwedagon_Pagoda
- 21:<http://academic.brooklyn.cuny.edu/classic/wilson/classics%2037/sources5/12dura.jpg>
- 22:<https://historyofarchitecture.weebly.com/early-christian-church.html>
- 25:[https://de.wikipedia.org/wiki/Basilika_\(Bautyp\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Basilika_(Bautyp))
- 26:https://dic.academic.ru/pictures/wiki/files/84/Trier_Konstantinbasilika_BW_1.JPG
- 27:[https://de.wikipedia.org/wiki/Basilika_\(Bautyp\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Basilika_(Bautyp))
- 28:<http://cheno-roma.blogspot.com/2018/02/basilica-de-tarraco.html>
- 29:[https://www.rdklabor.de/wiki/Atrium,_Paradies_\(Vorhof\),_Galilaea_\(Vorkirche\),_Vestibulum_\(Narthex,_Vorhalle\)#/media/Datei:01-1199-2.jpg](https://www.rdklabor.de/wiki/Atrium,_Paradies_(Vorhof),_Galilaea_(Vorkirche),_Vestibulum_(Narthex,_Vorhalle)#/media/Datei:01-1199-2.jpg)
- 30:https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Dehio_17_San_Paolo_fuori_le_mura.jpg
- 31:https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/2/2c/San_Giovanni_in_Laterano_Rome_reconstruction.jpg/120px-San_Giovanni_in_Laterano_Rome_reconstruction.jpg
- 32:http://www.templarcavalieri.it/images/roma_san_giovanni_in_laterano_basilica_pianta_04.gif
- 33:<https://de.wikipedia.org/wiki/Grabeskirche>
- 34:<https://www.fotocommunity.de/photo/israel-xxxiii-die-grabeskirche-santo--rolf-hollmann/18174635>
- 35:http://www.sankt-maria-heimsuchung.de/media/images/Grabeskirche_02.jpg
- 36:http://www.info.roma.it/foto/schede/medie/477_4596.jpg
- 37:https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/81/Santa_Sabina_2008.jpg
- 38:http://2.bp.blogspot.com/_Kna6FvcX_pk/S6ruBbn802I/AAAAAAAAABY/32vki6mu41U/s1600/Dehio_17_Santa_Maria_Maggiore.jpg
- 39:http://orpheuskijktom.files.wordpress.com/2012/05/lazio_roma_smariamaggiore2_tango7174.jpg
- 40:http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/9f/St_Apollinare_Nuovo_-_plan.jpg
- 41:<https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/00/Ravenna-apollinarenuovo01.jpg>

- 42:[https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Plans_of_Sant%27Apollinare_in_Classe_\(Ravenna\)?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Plans_of_Sant%27Apollinare_in_Classe_(Ravenna)?uselang=de)
- 43:http://blog.b92.net/user_stuff/upload/996/StappoclasseInner1.8996.jpg
- 44:https://de.academic.ru/pictures/dewiki/66/Bethlehem_BW_3.JPG
- 45:<http://www.kubarev.ru/images/upl/9359.jpg>
- 46:https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Grado_basilica_di_sant%27eufemia_02.JPG?uselang=de
- 47:https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/4/45/Sant%27_Eufemia_Grado.JPG/1920px-Sant%27_Eufemia_Grado.JPG?1633288518203:
- 48:https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Basilika_St_Laurenz_-_Ausgrabungen.jpg
- 52.53:https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Monastery_of_Saint_John_in_M%C3%BCstair?uselang=de
- 54:https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Abbey_3.png
- 55:https://de.academic.ru/pictures/dewiki/67/Corvey_Westwerk.png
- 56:https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/de/St_Georges_Basilica_inside_%282551031830%29.jpg
- 57:<https://querdeutschland.files.wordpress.com/2012/08/p1050770.jpg>
- 58:https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/5e/Gernrode_-_Romanische_Stiftskirche_St._Cyriacus.jpg
- 59:https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/4/4a/Dehio_47_Gernrode.jpg
- 60:<https://beforechartres.blog/2017/11/24/un-mare-agitato-ricopre-st-philibert/>
- 61:[https://it.m.wikipedia.org/wiki/File:Speyer_\(DerHexer\)_2010-12-19_025.jpg](https://it.m.wikipedia.org/wiki/File:Speyer_(DerHexer)_2010-12-19_025.jpg)
- 62:<http://historyofarchitecture.weebly.com/uploads/4/1/8/6/4186116/5793418.jpg>
- 63:https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/73/Aerial_photograph_Speyer_Cathedral.jpg
- 64:<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Wechselburg-Lettner.jpg>
- 65:https://commons.wikimedia.org/wiki/File:St_maria_im_kapitol_lettner.jpg
- 66:https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b1/Kart%C3%A4userkloster_Mauerbach_mit_Klosterkirche.jpg
- 67:<https://bit.ly/3uAeudM>
- 68:https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/93/San_miniato_interno_01.JPG
- 70:<https://br.pinterest.com/pin/472455817148141622/>
- 71:<https://bit.ly/2Y1P5ZM>
- 72:http://architecture.relig.free.fr/images/amiens/amiens_plan.jpg
- 73:<https://sites.google.com/site/paris2016db4/sainte-chapelle>
- 74:[https://www.electric-church.at/stephansdom-wien#prettyPhoto\[gallery2\]/60/](https://www.electric-church.at/stephansdom-wien#prettyPhoto[gallery2]/60/)
- 75:<https://bit.ly/3uzT8gR>
- 76:<http://www.kubarev.ru/images/upl/9359.jpg>

- 77:[https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/11/St. Maria im Kapitol Koeln - Grundriss.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/11/St._Maria_im_Kapitol_Koeln_-_Grundriss.jpg)
- 79a:http://yppuzzle.cafe24.com/web/product/tiny/yppuzzle_1587.JPG
- 79b:<https://vitajesu.files.wordpress.com/2009/12/petersdom-kuppel.jpg>
- 80:[https://de.academic.ru/pictures/dewiki/80/Petersdom Rom 2009.jpg](https://de.academic.ru/pictures/dewiki/80/Petersdom_Rom_2009.jpg)
- 81:[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:St Pauls Picturesque England Laura Valentine 1891.JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:St_Pauls_Picturesque_England_Laura_Valentine_1891.JPG)
- 82:<https://bit.ly/2ZJOUHU>
- 83:[https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/12/Modell des Salzburger Doms 19Jh 02.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/12/Modell_des_Salzburger_Doms_19Jh_02.jpg)
- 84:[https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/5/54/1580 - Salzburg - Dom.JPG/1280px-1580 - Salzburg - Dom.JPG?uselang=de](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/5/54/1580_-_Salzburg_-_Dom.JPG/1280px-1580_-_Salzburg_-_Dom.JPG?uselang=de)
- 85:[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Peterskirche Vienna plan.svg?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Peterskirche_Vienna_plan.svg?uselang=de)
- 86:<https://www.fotocommunity.de/photo/peterskirche-in-wien-zentrum-cherz/22071779>
- 87:[https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/c5/Kirche_am steinhof entzert.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/c5/Kirche_am_steinhof_entzert.jpg)
- 88:<https://www.wien.gv.at/presse/bilder/2006/11/24/bundespraesident-fischer-besuchte-otto-wagner-kirche1>
- 89:[https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/29/02 Otto Wagner-Kirche- Baumgartnerh%C3%B6he - Wagner Band 5. 6. und 7. Heft -Erdgescho%C3%9F.jpg?uselang=de](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/29/02_Otto_Wagner-Kirche-_Baumgartnerh%C3%B6he_-_Wagner_Band_5._6._und_7._Heft_-_Erdgescho%C3%9F.jpg?uselang=de)
- 90:<http://efstop.at/wp-content/uploads/2012/10/DSC00729.jpg>
- 91:[https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/6b/03 Wagner - Moderne im Kirchenbau Bd. III 2. Heft - Plan Kirche St. Karl.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/6b/03_Wagner_-_Moderne_im_Kirchenbau_Bd._III_2._Heft_-_Plan_Kirche_St._Karl.jpg)
- 92:[https://de.academic.ru/pictures/dewiki/83/St. Engelbert K%C3%B6ln.jpg](https://de.academic.ru/pictures/dewiki/83/St._Engelbert_K%C3%B6ln.jpg)
- 94:<https://riederwald.org/listing/heilig-geist-riederwald/>
- 95:<https://ibb.co/XDwy70x>
- 96:http://www.greatbuildings.com/gbc/images/cid_1213222047_Ronchamp23.jpg
- 97:[https://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/2/29/Notre Dame du Haut%28ws%29.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/2/29/Notre_Dame_du_Haut%28ws%29.jpg)
- 98:<http://wikimapia.org/19369677/de/Wotrubakirche#/photo/1600594>
- 99:https://lh5.googleusercontent.com/-NVc3v_wggWU/UbAcN4Zh27I/AAAAAAAAAJ9A/ciZmIe9hiAI/s0/DSC03468.JPG104:
- 100:https://de.academic.ru/pictures/dewiki/68/Donaucitykirche_innen.JPG
- 101:<https://de.academic.ru/pictures/dewiki/68/Donaucitykirche.JPG>
- 102:[https://www.suedtirolerland.it/images/cms/gallery/800x600/1370623367 D-0550-seiser-alm-kirche-sankt-franziskus-compatsch.jpg](https://www.suedtirolerland.it/images/cms/gallery/800x600/1370623367_D-0550-seiser-alm-kirche-sankt-franziskus-compatsch.jpg)
- 103:[https://www.rubner.com/fileadmin/_processed_/5/a/csm Kirche zum hl. Franz von Assisi Seiser Alm BZ - ITA 01_e92ff3e1a7.jpg](https://www.rubner.com/fileadmin/_processed_/5/a/csm_Kirche_zum_hl._Franz_von_Assisi_Seiser_Alm_BZ_-_ITA_01_e92ff3e1a7.jpg)

- 106:<http://www.skyscrapercity.com/showthread.php?t=1580627&langid=5>
- 107:http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/6e/Dehio_I_56_Konstanz_Section.jpg
- 108:http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/56/Basilica_5s.png
- 109:<http://images.zeno.org/Meyers-1905/I/big/020425a.jpg>
- 110:<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/1b/Trier-Basilika-Inneres-1.JPG>
- 111:https://en.wikipedia.org/wiki/Basilica_of_Maxentius#/media/File:Rome,_Forum_Romanum,_Basilica_of_Maxentius.jpg
- 115:https://de.wikipedia.org/wiki/Hagios_Demetrios
- 116:http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/93/San_miniato_interno_01.JPG
- 117:<https://beforechartres.blog/2017/11/24/un-mare-agitato-ricopre-st-philibert/>
- 118:<http://felixlaufer.de/referenzen/bk/index.php?site=grundlagen4>
- 119:[https://www.rdklabor.de/wiki/Atrium,_Paradies_\(Vorhof\),_Galilaea_\(Vorkirche\),_Vestibulum_\(Narthex,_Vorhalle\)#/media/Datei:01-1199-2.jpg](https://www.rdklabor.de/wiki/Atrium,_Paradies_(Vorhof),_Galilaea_(Vorkirche),_Vestibulum_(Narthex,_Vorhalle)#/media/Datei:01-1199-2.jpg)
- 121:<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/00/Ravenna-apollinarenuovo01.jpg>
- 122:https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/81/Santa_Sabina_2008.jpg
- 126:https://www.settemuse.it/viaggi_italia_lazio/RM_roma_citta/arte_roma_055_mausoleo_s_costanza.jpg
- 127:https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Pisa,_battistero_interno_10.jpg
- 130.131:http://myphotopic.blogspot.co.at/2014/04/blog-post_28.html
- 132: http://de.wikipedia.org/wiki/Hagios_Demetrios
- 134:http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Coupe_transversale_st_sernin.svg
- 135:http://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Plan_of_Basilique_Saint-Sernin,_Toulouse?uselang=de#mediaviewer/File:Structure-contrebut%C3%A9es-Stsernin.jpg
- 138:http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/de/St_Georges_Basilica_inside_%282551031830%29.jpg
- 139:http://de.wikipedia.org/wiki/St._Michael_%28Hildesheim%29#mediaviewer/File:Hildesheim-St_Michaels_Church.Crypt.of.Bernward.JPG
- 140:http://myphotopic.blogspot.co.at/2014/04/blog-post_28.html
- 141:http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ayasofya_of_Trabzon.jpg
- 142:http://en.wikipedia.org/wiki/Barrel_vault, http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Groin_vault_plan_force.jpg
- 144:https://stringfixer.com/tr/Basilica_of_San_Zeno
- 146:http://de.wikipedia.org/wiki/St._Michael_%28Hildesheim%29#mediaviewer/File:Hildesheim-St_Michaels_Church.Crypt.of.Bernward.JPG
- 152–154:http://de.wikipedia.org/wiki/Apostelkirche_%28Konstantinopel%29#mediaviewer/File:Ephesos_Saint_John_the_Theologian_plan_rotated.png und: http://de.wikipedia.org/wiki/Johanneskirche_%28Ephesos%29

- 155:[http://de.wikipedia.org/wiki/Byzantinische Architektur](http://de.wikipedia.org/wiki/Byzantinische_Architektur)
- 156:[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jahrbuch MZK Band 03 - Gew%C3%B6lbesystem - Fig 08 S. Irene zu Constantinopel.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jahrbuch_MZK_Band_03_-_Gew%C3%B6lbesystem_-_Fig_08_S._Irene_zu_Constantinopel.jpg)
- 157:<https://www.thebyzantinelegacy.com/koimesis-nicaea>
- 158:[http://de.academic.ru/pictures/dewiki/69/Etchmiadzin cathedral.jpg](http://de.academic.ru/pictures/dewiki/69/Etchmiadzin_cathedral.jpg)
- 159:[http://de.academic.ru/pictures/dewiki/71/Ground-Plan of Etchmiadzin. John M. Neale. A history of the Holy Eastern Church. P.289.jpg](http://de.academic.ru/pictures/dewiki/71/Ground-Plan_of_Etchmiadzin.jpg)
- 160:[https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:St. Hripsime church in Vagharshapat?uselang=de#/media/File:S. Hripsime exterior.JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:St._Hripsime_church_in_Vagharshapat?uselang=de#/media/File:S._Hripsime_exterior.JPG)
- 161:[https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:St. Hripsime church in Vagharshapat?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:St._Hripsime_church_in_Vagharshapat?uselang=de)
- 164:[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Monastery of Panagia Kosmosotira, Ferres, Evros.JPG](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Monastery_of_Panagia_Kosmosotira,_Ferres,_Evros.JPG)
- 165:[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Athina Panagia Kapnikarea.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Athina_Panagia_Kapnikarea.jpg)
- 166:[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Thessaloniki - St Catherine church.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Thessaloniki_-_St_Catherine_church.jpg)
- 167:<http://eng.travelogues.gr/item.php?view=44849>
- 168:[https://de.wikipedia.org/wiki/Ortahisar \(Trabzon\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Ortahisar_(Trabzon))
- 169:170:<https://de.wikivoyage.org/wiki/Uglitsch>
- 171:[http://de.academic.ru/pictures/dewiki/75/Kischi Verk%C3%A4rungskirche und Glockenturm.JPG](http://de.academic.ru/pictures/dewiki/75/Kischi_Verk%C3%A4rungskirche_und_Glockenturm.JPG)
- 172 u. 221:[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Flickr - fusion-of-horizons - stavropoleos %28223%29.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Flickr_-_fusion-of-horizons_-_stavropoleos_%28223%29.jpg)
- 173:http://www.poeschel.net/reisen/bukarest-2010/bukarest_01.php
- 174:[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bucharest Patriarchal Cathedral.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bucharest_Patriarchal_Cathedral.jpg)
- 175:[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Crkva manastira Studenica.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Crkva_manastira_Studenica.jpg)
- 176:[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Manastir Visoki De%C4%8Dani %28%D0%9C%D0%B0%D0%BD%D0%B0%D1%81%D1%82%D0%B8%D1%80 %D0%92%D0%B8%D1%81%D0%BE%D0%BA%D0%B8 %D0%94%D0%B5%D1%87%D0%B0%D0%BD%D0%B8%29 - by Pudelek..jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Manastir_Visoki_De%C4%8Dani_%28%D0%9C%D0%B0%D0%BD%D0%B0%D1%81%D1%82%D0%B8%D1%80_%D0%92%D0%B8%D1%81%D0%BE%D0%BA%D0%B8_%D0%94%D0%B5%D1%87%D0%B0%D0%BD%D0%B8%29_-_by_Pudelek..jpg)
- 177:[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Pogleda sa pirga.JPG](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Pogleda_sa_pirga.JPG)
- 178:<http://www.rastko.rs/likovne/hilandar/vhosteter-hilandar.html>
- 179:<https://pt.wikipedia.org/wiki/Ficheiro:Gelati-Georgien1.jpg>
- 180:<https://structurae.net/en/media/107030-bagrati-cathedral>
- 181:[https://de.wikipedia.org/wiki/Sophienkathedrale %28Kiew%29](https://de.wikipedia.org/wiki/Sophienkathedrale_%28Kiew%29)
- 182:[https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Saint Sophia Cathedral in Kyiv?uselang=de#/media/File:Plan of Saint Sofia Cathedral in Kyiv, Ukraine.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Saint_Sophia_Cathedral_in_Kyiv?uselang=de#/media/File:Plan_of_Saint_Sofia_Cathedral_in_Kyiv,_Ukraine.jpg)
- 183:[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Novgorod Kremlin 06 Cathedral.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Novgorod_Kremlin_06_Cathedral.jpg)
- 184:<http://www.artprojekt.ru/library/arhistory2.1/st016.html>

- 185:[https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Cathedral of the Dormition of the Theotokos %28Vladimir%29](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Cathedral_of_the_Dormition_of_the_Theotokos_%28Vladimir%29)
- 186:[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Assumption Cathedral in Vladimir %28plan%29.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Assumption_Cathedral_in_Vladimir_%28plan%29.jpg)
- 187:<http://sobory.ru/photo/168246>
- 188:[http://en.wikipedia.org/wiki/Church of the Intercession on the Nerl](http://en.wikipedia.org/wiki/Church_of_the_Intercession_on_the_Nerl)
- 189:[https://de-academic.com/pictures/dewiki/66/Bogolubovo Pokrova 11 10 2003.jpg](https://de-academic.com/pictures/dewiki/66/Bogolubovo_Pokrova_11_10_2003.jpg)
- 190:[http://de.wikipedia.org/wiki/Alexander-Newski-Kathedrale %28Sofia%29](http://de.wikipedia.org/wiki/Alexander-Newski-Kathedrale_%28Sofia%29)
- 191:[http://de.wikipedia.org/wiki/Russisch-orthodoxe Kathedrale %28Wien%29](http://de.wikipedia.org/wiki/Russisch-orthodoxe_Kathedrale_%28Wien%29)
- 192.193:[http://de.wikipedia.org/wiki/Christ-Erl%C3%B6ser-Kathedrale %28Moskau%29](http://de.wikipedia.org/wiki/Christ-Erl%C3%B6ser-Kathedrale_%28Moskau%29)
- 194:[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hram Sv. Save 007.JPG](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hram_Sv._Save_007.JPG)
- 195:[https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Temple of Saint Sava interior?uselang=de%23mediaviewer/File:1interior view Saint Sava.JPG#/media/File:1interior view Saint Sava.JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Temple_of_Saint_Sava_interior?uselang=de%23mediaviewer/File:1interior_view_Saint_Sava.JPG#/media/File:1interior_view_Saint_Sava.JPG)
- 196:<http://razvan-codrescu.blogspot.co.at/2010/06/readucerea-zarafilor-in-templu.html>
- 213:<https://de.wikipedia.org/wiki/Hemmaberg>

Primärliteratur:

Allgemeine Einführung in das Meßbuch [= AEM], in: Die Feier der Heiligen Messe. Meßbuch für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes [...], Freiburg u.a. 1975, ²1988.

Sekundärliteratur:

ADAM, Adolf, Wo sich Gottes Volk versammelt, Freiburg u.a. 1984.

ALTRIPP, Michael, Die Basilika in Byzanz, Berlin/Boston 2013.

BIRINDELLI, Gianni, Excursus on the Vaulting Techniques (leider nicht mehr aktiv), ehem.

<http://www.armenian.ch/armenia/Pages/ETHZ/Beitraege/Birindelli.html>.

BOUYER, Louis, Liturgie und Architektur, Freiburg 1993.

BRUMAT DELLASORTE, Gabriella, Aquileia and San Canzian, Venedig 2005.

DUVAL, Noel, CAILLET, Jean-Pierre, in: Antiquité Tardive, Turnhout 1996.

EGLOFF, Eugen, *Liturgie und Kirchenraum*, Zürich 1964.

EMMINGHAUS, Johannes H., Der gottesdienstliche Raum und seine Gestaltung, in: Gottesdienst der Kirche, Handbuch der Liturgiewissenschaft, Teil 3.

FELMY, Karl Christian, Vom urchristlichen Herrenmahl zur Göttlichen Liturgie der Orthodoxen Kirche, Erlangen 2000.

GLASER, Franz (Hg.), Kelten, Römer, Karantanen, Klagenfurt 1998.

HILL, Stephen, *The Early Byzantine Churches of Silicia and Isauria*, Aldershot und Brookfield 1996.

HUBERT, Jean, Les „cathédrales doubles“ de la Gaule; Les „cathédrales doubles“ et l’histoire de la liturgie, in: *Arts et vie sociale de la fin du monde antique au Moyen Age*, Genève 1977.

KLEINHEYER, Bruno, Sakramentliche Feiern I. Die Feiern der Eingliederung in die Kirche, Teil 7,1; in: Ders./MEYER, Hans B./ AUF DER MAUR, Hansjörg/ FISCHER, Balthasar/ HÄUßLING, Angelius A. (Hg.): *Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft*, Regensburg 1989.

KRAUTHEIMER, Richard, *Early Christian and Byzantine Architecture*, Yale u.a. 41986.

KEMPF, Theodor Konrad, *Die altchristliche Bischofskirche Triers*, Trier 1948.

KURZEJA, Adalbert, *Der älteste Liber Ordinarius der Trierer Domkirchen*, Münster 1970.

LANGE, Dorothea, Theorien zur Entstehung der byzantinischen Kreuzkuppelkirche, in: *Architectura. Zeitschrift für Geschichte der Baukunst* vol. 16, München u.a. 1986.

LEHMANN, Edgar, *Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale und andere Aufsätze*, Berlin 1999.

LENGELING, Emil J., Tendenzen des deutschen katholischen Kirchenbaus aufgrund der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: *Liturgisches Jahrbuch* 17 (1967).

LENOIR, Éliane, Monuments du culte chrétien en Maurétanie Tingitane; in: *Antiquité Tardive Revue Internationale d'Histoire et d'Archéologie (IVe-VIIe siècle)*, Turnhout 2003.

LERCARO, Giacomo, Folgerungen aus der Instruktion "De Cultu Mysterii Eucharistici", in: *Liturgisches Jahrbuch* 18 (1968).

MARINIS, Vasileios, *Architecture and Ritual in the Churches of Constantinople*, New York 2014.

MATHEWS, Thomas F., *The Early Churches of Constantinople*, Pennsylvania 1971

MEYER, Hans B., *Was Kirchenbau bedeutet*, Freiburg u.a. 1984.

MONCEAUX, Paul, Découverte d'un groupe d'édifices chrétiens à Djemila. In: *Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres*, 66^e année, N. 5, 1922.

MÜLLER-WIENER, Wolfgang, Byzanz und die angrenzenden Kulturkreise, in: *XVI. Int. Byz. Kongr. Wien 1981, Akten Bd. 1, 2*, Wien 1981.

NUSSBAUM, Otto, Kirchenbau im Dienst der Liturgie, in: *Liturgisches Jahrbuch* 19 (1969).

OUSTERHOUT, Robert, *Master Builders of Byzantium*, Princeton 1999.

PATRICH, Joseph, Pelerinages et lieux saints dans l’antiquité et le moyen âge. Mélanges offerts à Pierre Maraval, Béatrice CASEAU (u.a.) (Hg.), Paris 2006.

PAUSER, Alfred, Hochbau Konstruktionen, in: *Schriftenreihe des Ordinariats für Hochbau* Bd. 4, Wien 1986.

POGOSHAJEV, Igor, in: [rosdok.uni-rostock.de / file/ rosdok_ derivate_000000003697/Nyssa_in_Kappadokien.pdf](http://rosdok.uni-rostock.de/file/rosdok_derivate_000000003697/Nyssa_in_Kappadokien.pdf). (Zuletzt abgerufen am 05.10.2021).

REIFENBERG, Hermann, *Fundamentalliturgie* II, Klosterneuburg 1978.

RICHTER, Klemens, Heilige Räume, in: *Liturgisches Jahrbuch* 48 (1998).

RAINER, Roland, Auferstehung des Zentralraumgedankens, in: Kunst für und ohne Kirche, Wien 1983.

RASCH, Jürgen J., Die Kuppel in der römischen Architektur–Entwicklung, Formgebung, Konstruktion, in: Zur Geschichte des Konstruierens, GRAEFE, Rainer (Hg.), Stuttgart 1989.

REIFENBERG, Hermann, Fundamentalliturgie, Klosterneuburg 1978.

SCHULZ, Hans-Joachim, Die byzantinische Liturgie, Trier 2000.

SEELIGER, Hans Reinhard, Rotunden und Zentralbauten, Kleine Geschichte einer kirchlichen Architekturform, in: Gebaute Ökumene, Stefan Kopp/Joachim Werz (Hg.), Freiburg 2018.

STANZL, Günter, Längsbau und Zentralbau als Grundthemen der frühchristlichen Architektur, Wien 1979.

STRZYGOWSKI, Josef, Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte, Leipzig 1903 (zitiert: Kleinasien).

STRZYGOWSKI, Josef, Die Entstehung der Kreuzkuppelkirche, Wien 1915 (zitiert: KKK).

STUPPERICH, Reinhard, Eine Architekturbeschreibung Gregors von Nyssa, in: Studien zum antiken Kleinasien, Asia Minor Studien 3, Bonn 1991.

TESKE, Dörte, Gregor von Nyssa, Briefe, in: Peter Wirth und Wilhelm Gessel (Hg.), Bibliothek der griechischen Literatur, Bd. 23, Stuttgart 1997.

WEBER, Winfried, Die Anfänge der frühchristlichen Kirchenanlage in Trier: Führungsheft zu den Ausgrabungen unter dem Gebäude der Dom-Information, Trier 2016.

WULFF, Oskar, Die Koimesiskirche in Nicäa und ihre Mosaiken nebst den verwandten kirchlichen Baudenkmälern, Straßburg 1903.

ZINK, Jochen, Die Baugeschichte des Trierer Domes von den Anfängen im 4. Jahrhundert bis zur letzten Restaurierung, in: Der Trierer Dom, Bereths, G., Ronig, Franz (Hg.), Neuss 1980.

Weiterführende Literatur (Kunstgeschichte und Bautechnik):

ADAM, Ernst, Baukunst des Mittelalters, Bd. 1.2, Frankfurt/Berlin 1963.

ANDALORO, Maria u.a., in: Die Baukunst im Mittelalter, CASSANELLI, Roberto (Hg.), Düsseldorf 2005.

BOHNHAGEN, Alfred, Der Stukkateur und Gipser, Leipzig 1914.

BORNGÄSSER, Barbara u.a., Architektur der Renaissance, Hamburg, o.J.

BORNGÄSSER, Barbara, TOMAN, Rolf (Hg.), Kathedralen, Bath, o.J.

BOVINI, Guiseppe, Ravenna, Mosaiken und Monumente, Ravenna 1987.

CARBONELL ESTELLER, Eduard, Frühes Christentum, Kunst und Architektur, Petersberg 2008.

CONTI, Flavio (Hg.), Weltwunder der Baukunst, Gütersloh 1982.

FITCHEN, John, Mit Leiter, Strick und Winde, Basel u.a., 1988.

GIMPEL, Jean, Die Kathedralenbauer, Deukalion 1996.

GRUBEN, Gottfried u.a., in: Zur Geschichte des Konstruierens, GRAEFE, Rainer (Hg.), Stuttgart 1989.

KLASEN, Ludwig, Handbuch der Hochbaukonstruktionen in Eisen, Leipzig 1876.

KLUCKERT, Ehrenfried u.a., in: Die Kunst der Romanik, TOMAN Rolf (Hg.), Köln 1966.

KONRAD, Dietrich, Kirchenbau im Mittelalter, Leipzig 1990.

MAZAR, Benjamin et alii, Archäologie auf den Spuren des Christentums, Bergisch Gladbach 1979.

OPDERBECKE, Adolf, WITTENBECHER, H., Der Steinmetz, Leipzig 1912.

OPDERBECKE, Adolf, Der Maurer, Leipzig 1910.

OPDERBECKE, Adolf, Der INNERE AUSBAU, Leipzig 1904.

OPDERBECKE, Adolf, Der Zimmermann, Leipzig 1913.

PAUSER, Alfred, Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der zentrumsorientierten Raumtragwerke, in: PORR - Nachrichten Nr. 100, Wien 1987.

RADKAU, Joachim, SCHÄFER, Ingrid, Holz, ein Naturstoff in der Technikgeschichte, Reinbek 1987.

RODIN, Auguste, Les cathédrales de France, Paris MCMXCII.

RZIHA, Franz, Lehrbuch der gesamten Tunnelbaukunst, Berlin 1867.

STRZYGOWSKI, Josef, Die Baukunst der Armenier und Europa, Bd. I, Wien 1918.

SWOBODA, Karl M., Geschichte der bildenden Kunst, Bd. 1–8, Wien 1976.

THEIS, Lioba, Flankenräume im mittelbyzantinischen Kirchenbau, Wiesbaden 2005.

VIOLLET LE DUC; Encyclopédie Médiévale, o.O., o.J. (720 Seiten).

WARTH, Otto, Die Konstruktionen in Holz, Leipzig 1900.

VIII. Kurzbeschreibung:

(Deutsch): Ziel dieser Arbeit ist es, die Nützlichkeit *praktischer*, also *nicht akademischer*, *bauökonomischer* Erfahrungen und Erkenntnisse aus der *Immobilienprojektentwicklung* bei der vertieften Interpretation kunst-, architektur- und liturgiegeschichtlicher Befunde (in diesem Fall zur Entwicklung des Kirchenbaus und damit der Liturgie) zu hinterfragen und zu erweisen. Unter Bauökonomie wird dabei die Expertise eines gewerblichen Bauherrn, eines *Bauträgers*, verstanden, einschließlich seiner im Laufe der Zeit erworbenen Erfahrungen in baupraktischen, insbesondere auch bautechnischen, Fragen und Problemen. Dies setzt voraus, dass einschlägige moderne Erfahrungen auf lange zurückliegende Verhältnisse anwendbar sind. Das zu erweisen wird anhand des 25. *Briefes des Gregor von Nyssa* versucht. Die weitere Methode besteht darin, kunst- und liturgiehistorische Befunde, die meist nur das „wie sich etwas verändert hat“ im Auge haben, auf der Suche nach möglichem bauökonomischem „warum“ zu kommentieren und zu plausibilisieren, aber auch zu kritisieren. Dies ist als denkanstoßende Rückmeldung aus der Praxis zu verstehen. Die behandelten Befunde kreisen dabei vor allem (neben Gregors 25. Brief) um die Themen *Pastophorien*, *Basilika*, *Kreuzkuppelkirche* und *Kirchenfamilien*. Aus Sicht des Bauökonomen sind die Ergebnisse erfrischend, lassen sich doch sonst sehr kontroversiell diskutierte Bauformen, wie *Vorchorjoch* und *Pastophorien* oder die „echte“ *Kreuzkuppelkirche*, bauökonomisch leicht und eindeutig, fast wie von selbst, erklären. Ob solch Erkenntnis bei wissenschaftlichen Befundungen durch Kultur- oder Liturgiehistoriker hilfreich sein könnte, müssten selbige beurteilen.

(English): The aim of this work is to question and verify the usefulness of practical, i.e. non-scientific expertise in real estate development, for in-depth understanding of evaluations by historians of art or liturgy, in this case focussing on historic developments in church building and thus liturgy. This assumes that pertinent modern expertise applies to long gone circumstances, what is attempted to prove on the basis of the 25th letter of Gregor of Nyssa. The further method consists in commenting, even criticising, art- and liturgy- historical findings, which mainly concentrate on „how“ things have changed, in search of a possible „why“ they did so. This should be understood as a practice-oriented feedback. The questions dealt with are (besides Gregor's 25th letter) mainly the antechoir bay and its pastophoria, basilics, cross-domed churches and *church families*. From a real estate developer's view the results are invigorating, since the evolution of those structures, usually debated very controversially, can be easily explained by the mechanisms of real estate development. Whether such insights could be helpful for art- and liturgy- historians' findings would have to be evaluated by themselves.